



Illustrirte Zeitung



„Arabeske“ im eigenen Heim.

Weidenbaum

Berliner Filmtänzer und -tänzerinnen haben sich aus eigenen Mitteln ein Heim geschaffen und selbst ausgestattet. Unter der Anleitung erprobter Arbeitskameraden wird gemeinsam geübt. So wächst hier eine Gemeinschaft junger Künstler heran, die nur für den Film da ist und für ihre künftigen Aufgaben ständig trainiert.

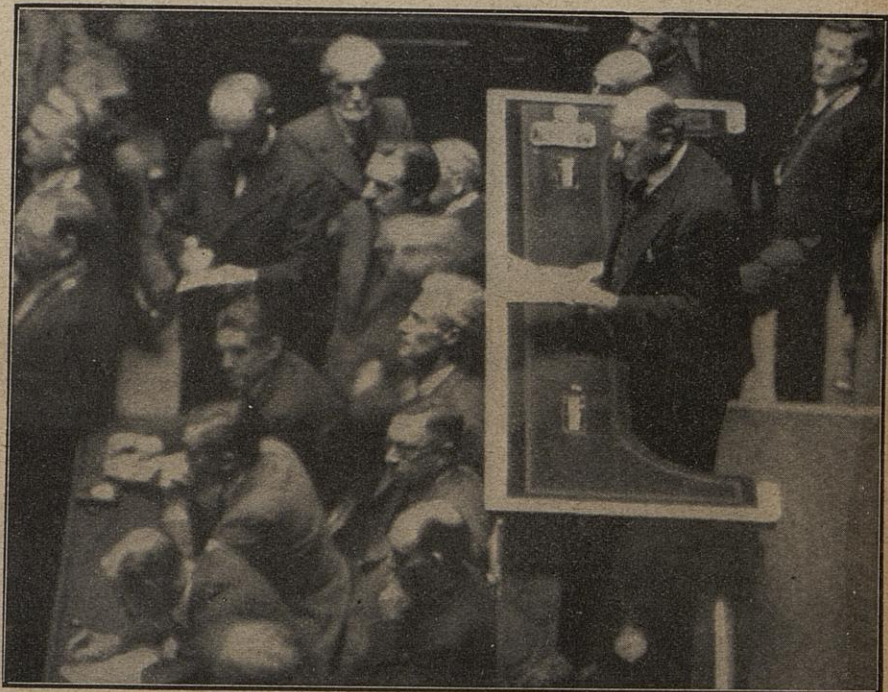
Vor dem Übungsspiegel: Eine vorbildliche Tanz-Arabeske wird gezeigt.

F.P. 417

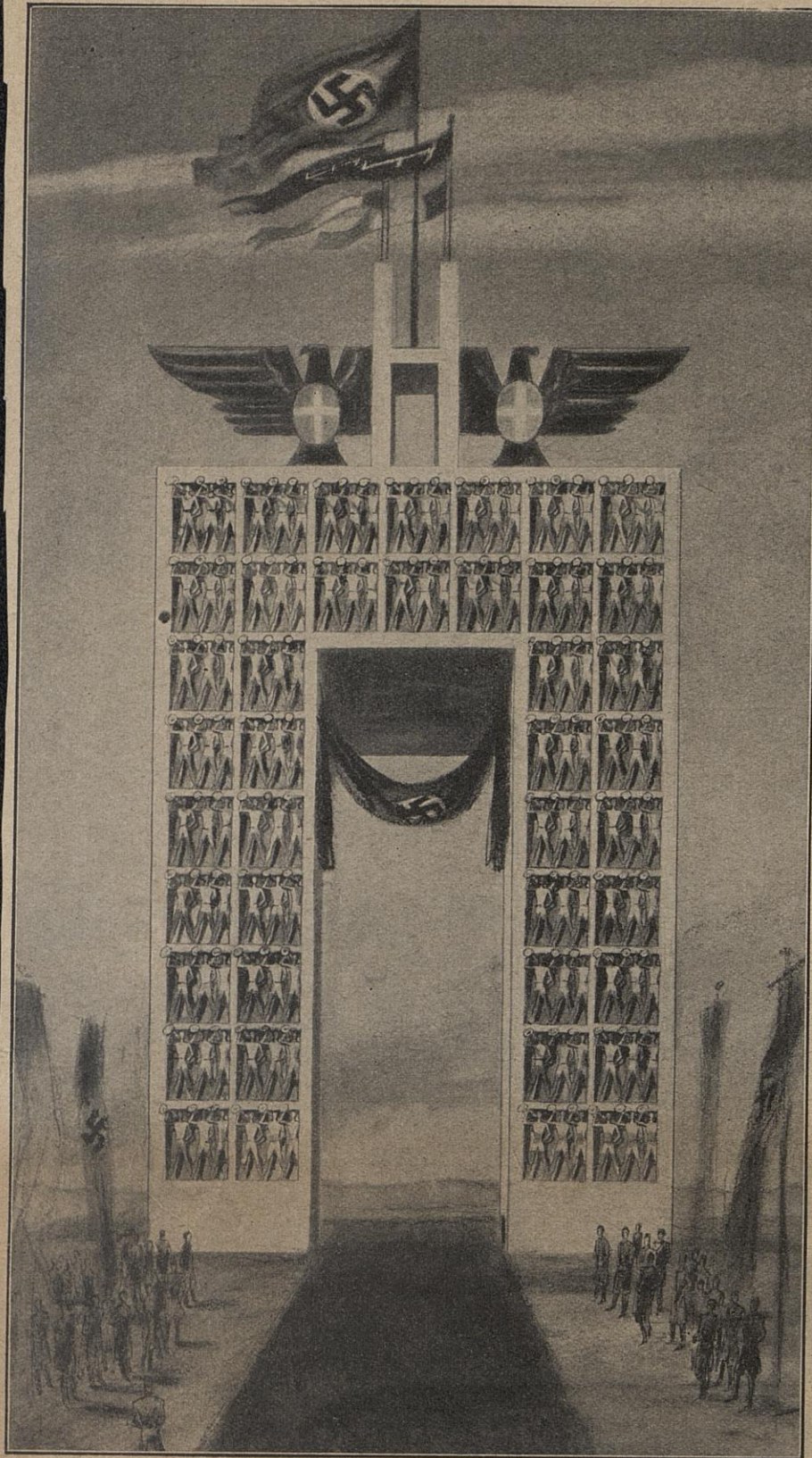
Frankreichs 105. Kabinett



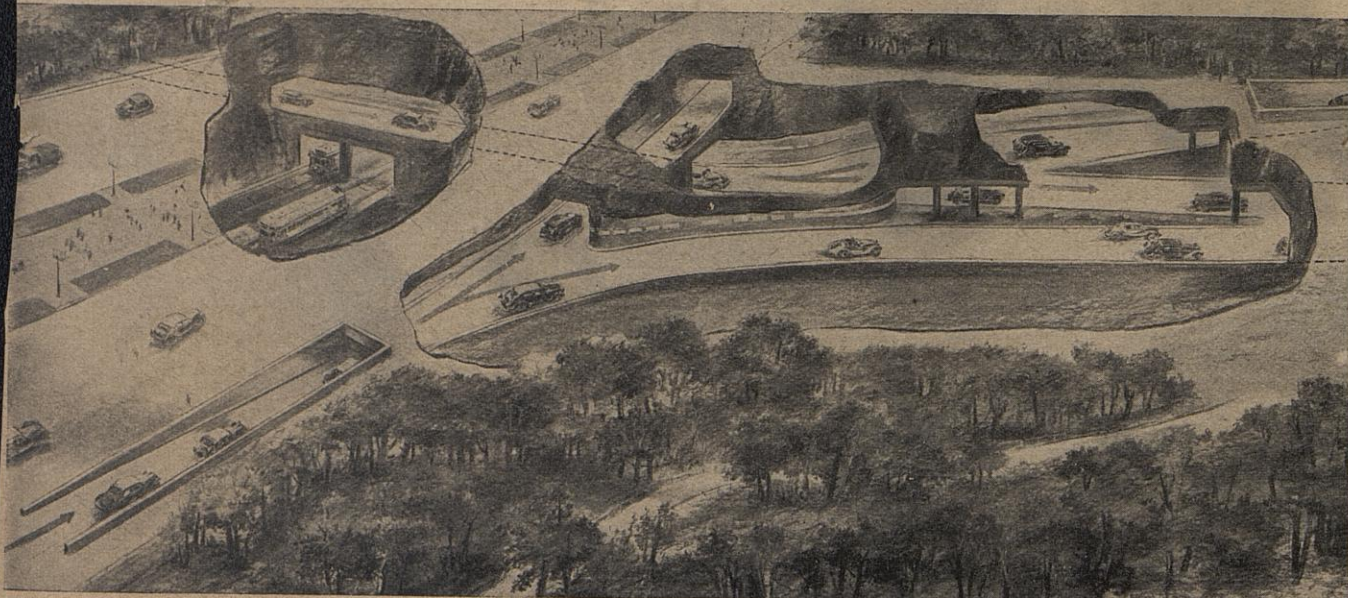
Der letzte Tag der Regierung Leon Blums... Strahledemonstrationen vor dem Gebäude des französischen Senats in dem Augenblick, da Leon Blums Volksfrontregierung gestürzt wird. Blums zweite Regierung hatte nur eine Lebensdauer von vier Wochen.



Der neue Mann Frankreichs: Ministerpräsident Daladier, der bisherige Verteidigungsminister, stellt sich dem Parlament vor und erhält befristete Vollmachten zur Wiederherstellung der französischen Staatsfinanzen. Presse-Photo (2)



Italien bereitet sich vor auf den Empfang des Führers: Ein riesiger Triumphbogen in Neapel. In den Nischen wird eine Hundertschaft von Jungfaschisten aufgestellt nehmen, um beim Erscheinen des Führers die Fanfaren zu blasen. Auf dem Triumphbogen ist zwischen zwei Adlern ein riesiges „H“ angebracht. Weltbild-Bruss



Wo die künftigen beiden Achsen der Reichshauptstadt sich kreuzen: Untertunnelung des Verkehrs. Unmittelbar vor der Kreuzung der Ost-West- und Nord-Süd-Achse werden kreuzungsfreie Tunnel den Kraftfahrern, der seine Fahrtrichtung ändern will, aufnehmen und auf die Fahrbahn der anderen Achse bringen. Insgesamt ergeben sich vier Verkehrsebenen: Die oberirdische Fahrbahn, zwei unterirdische Autobahnen in verschiedenen Höhen und zutiefst die Gleise der Untergrundbahn.

Die Verwandlung der Charlottenburger Chaussee in

die neue Prachtstraße BER



Der Blick vom Brandenburger Tor auf die künftige Prachtstraße Berlins, die Ost-West-Achse.

Im Hintergrund der „Große Stern“ mit der Siegessäule, die vom Königsplatz hierher verlegt wird. Das Denkmal wird erhöht werden auf 69 Meter, damit es sich den neuen monumentalen Maßen der neuen Straße einfügt. Unterirdische Fußgängertunnels, die in vier kleine Gebäude münden, führen zur Siegessäule. Die punktierten Linien zeigen die unterirdischen Fahrbahnen an, die kreuzungsfrei von einer Achse zur anderen führen. Die Linien im Vordergrund markieren Tunnels, die das Kreuzen des Platzes vor dem Brandenburger Tor vermeiden lassen. Rechts: Die Einfahrt zu einer der unterirdischen Fahrbahnen, die zur Nord-Süd-Achse führen. Entwurf: Albert Speer.

Zeichnungen von Hans Liska

Der Gründer des Dritten Reichs: Der Schöpfer einer neuen gewaltigen Baukultur.

In einem Jahr, am 20. April 1939, dem 50. Geburtstag des Führers, wird die Ost-West-Achse, die neue Prachtstraße der Reichshauptstadt, vom Brandenburger Tor bis zum Adolf-Hitler-Platz vollendet sein.

Heinrich Hoffmann



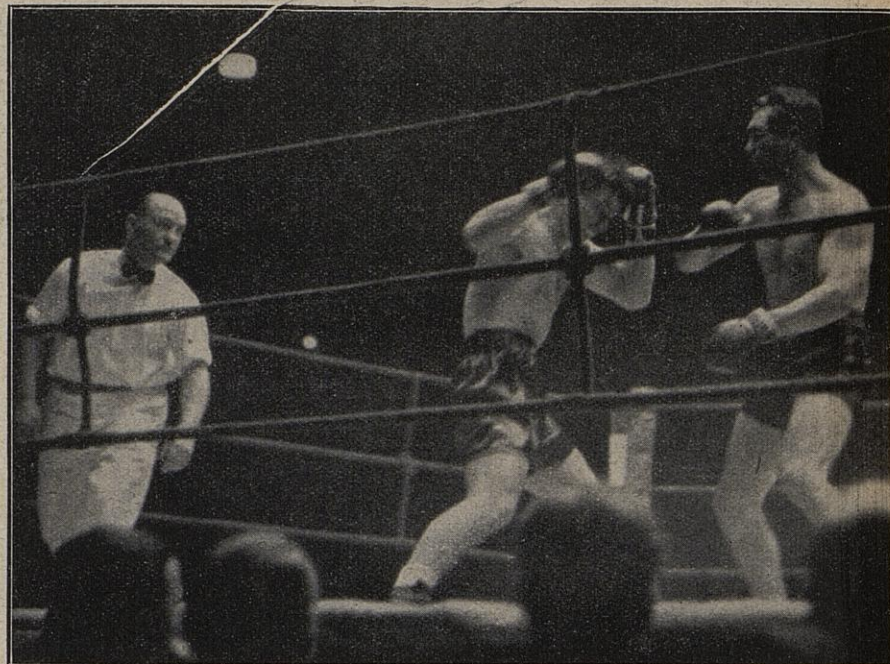
straße LINS



Unser Sonderberichterstatter Wolfgang Weber sendet uns aus Afrika dieses Bild und erzählt dazu die seltsame Geschichte einer Eisenbahnkatastrophe im Herzen Afrikas. „Der Stationsvorsteher in Tsefsebe“, so erzählt Wolfgang Weber, „hat soeben den Telefonhörer abgenommen, um die nächste 125 Kilometer entfernte Station Plumtree vom Verlassen des Zuges zu verständigen.“ „Was...“, schreit der Beamte in Plumtree entsetzt ins Telefon, „... eben wollte ich Ihnen den Abgang des Expresszuges mitteilen...!“ Beide Züge sind gegeneinander in rasender Geschwindigkeit unterwegs. Beide Stationsvorsteher wissen: es muß ein Unglück geben! Denn wir sind im Herzen Afrikas, die Strecke ist eingleisig, wenn es auch die große Hauptstrecke Belgisch-Kongo-Südafrika, die künftige Kap-Kairo-Bahn ist, die zu durchfahren selbst der Express vier Tage braucht. Noch trennen über hundert Kilometer die Züge — aber hundert Kilometer Steppe... Der Telefondraht läuft neben den Zügen her, aber keine Station liegt dazwischen, die warnen könnte. Autos werden entsendet, sie rasen los, aber die Straße liegt zu weit von der Bahn, und die Steppe ist durch Regen zerweicht, sie können die Züge nicht erreichen. Eine einzige Hoffnung erfüllt alle: die Strecke führt kerzengrade durch die einsame Steppe, die Züge werden sich rechtzeitig sehen können und halten. Nur eine einzige Kurve ist da, die einzige Kurve an der über 800 Kilometer langen Strecke zwischen Bulawayo und Mafeking. Und das Unglaubliche passiert: genau in dieser einen Kurve stoßen die beiden Züge zusammen, zerschmettern sich — 26 Tote, alles Weiße, dazu Vermisste und Verwundete...

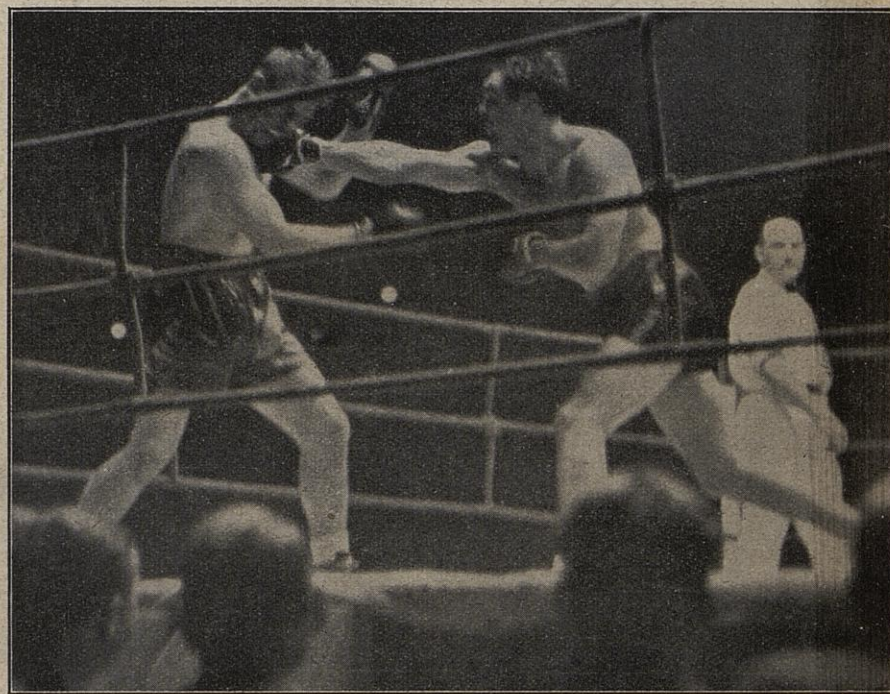
Sunday Express

Der Weg ist frei ... für die Weltmeisterschaft

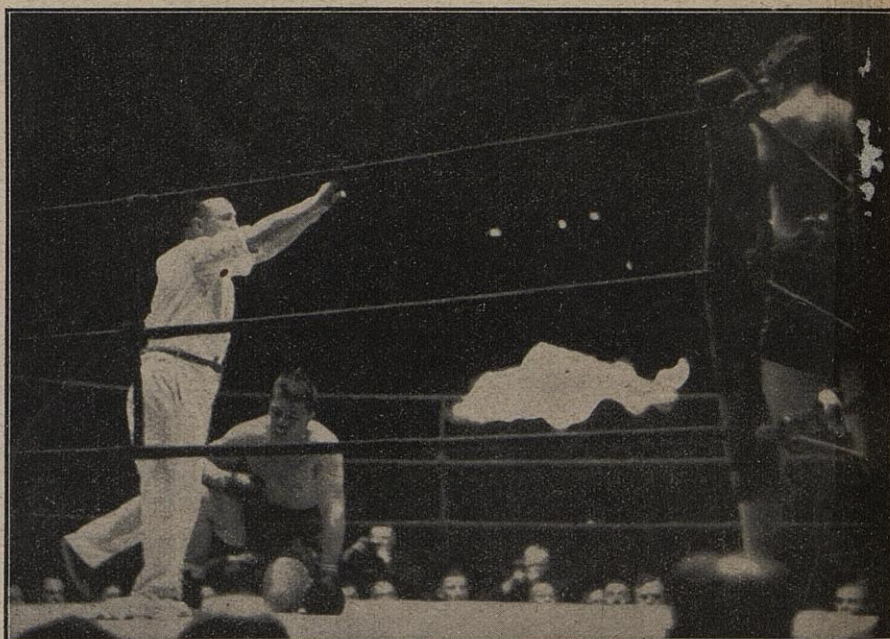


Der große Triumph des Boxkünstlers Max Schmeling in Hamburg: Der starke amerikanische Boxer-Nachwuchs Steve Dudas l.o.

Steve Dudas reißt beide Hände zur Deckung hoch...



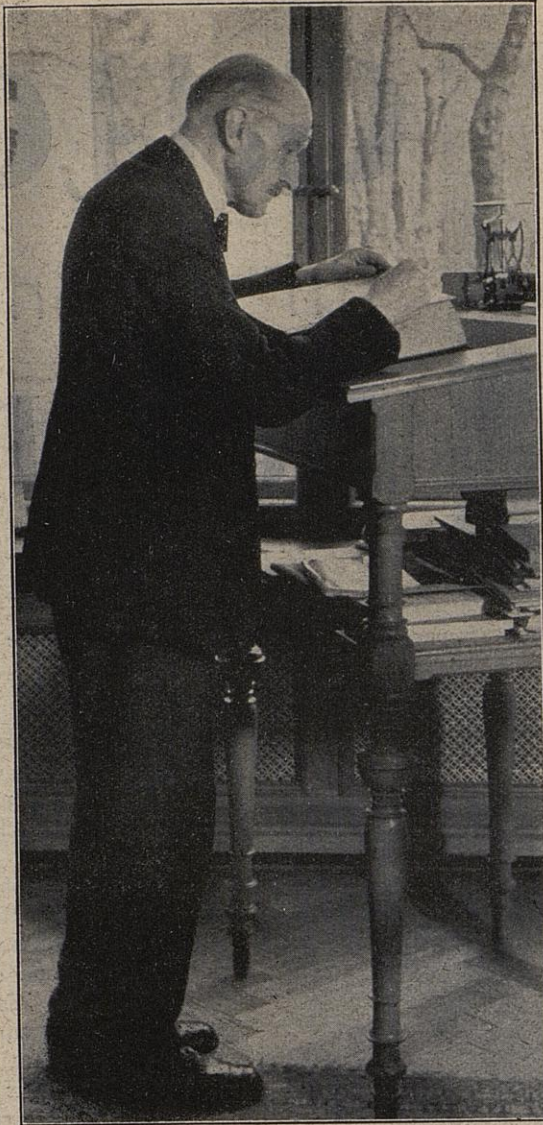
aber er entgeht nicht der schweren Rechten Max Schmelings, die immer wieder ihr Ziel findet.



Nach dem 7. Niederschlag!

Schirner (3)

Der Sekundant von Steve Dudas wirft das Handtuch zum Zeichen der Aufgabe. Nur fünf Runden hat der Kampf gedauert. Er zeigte Max Schmeling in wahrer Weltmeisterform. Der Weg zur neuen Begegnung mit Joe Louis ist frei!



Zum 80. Geburtstag von Geheimrat Professor Dr. Max Planck am 23. April.

Eine Weltberühmtheit

auf privaten Wegen. Geheimrat Planck, der durch seine Quanten-Theorie das physikalische Weltbild revolutionierte, liebt es heute noch, in kleinen echten Berliner Kneipen ein Gläschen Apfelsaft zu trinken.

In seinem Tannen-Stehpult,

an das der Gelehrte von Jugend an gewöhnt ist, arbeitet Planck, Träger des Adlerschildes des Deutschen Reiches und Friedensritter des Ordens Pour le Mérite, heute noch viele Stunden des Tages.

Feierstunde zwischen der Arbeit.

Gern besucht der greise Wissenschaftler eine der Kirchen in der Berliner Altstadt, um eine Stunde Orgel zu spielen: Auch bei Geheimrat Planck findet man die bekannte Verknüpfung mathematischer und musikalischer Begabung. H. Hartmann (3)

Frostige Ostern

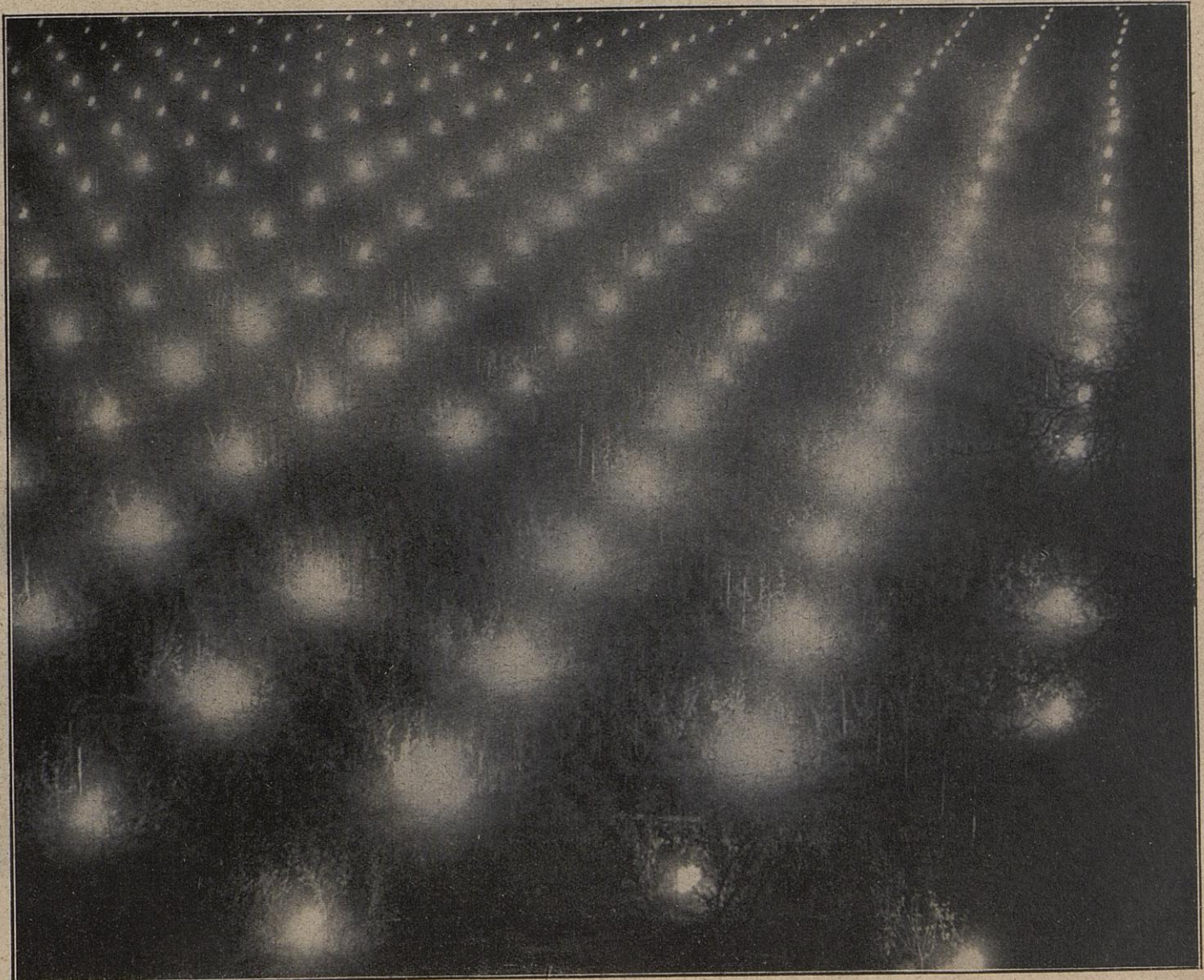


Zu früh...

füllten die Eier das Nest. Die arme kleine Wildente muß sie in den verspäteten Winterschauern des April bebrüten.

Presse-Photo (1),
Associated Press (1)

kam der Frühling. Noch einmal fiel schärfer Frost ein, und die Obstfarmer Englands versuchen mit nächtlichen Feuern unter den Blütenbäumen zu retten, was noch zu retten ist.





Von dem großen Unsichtbaren getrieben, die Furcht vor seiner übernatürlichen Kraft im Nacken...

... ziehen die Fetischgläubigen durch den Busch, einem Dorf nach dem anderen von dem neuen Gotte kündend. Der neue, geheimnisvolle Göze ist unerfättlich, doch er bittet nicht! Durch den Mund seines Oberpriesters fordert er herrisch und unter Drohungen Opfergaben, die von den Buschmenschen zitternd gebracht werden.



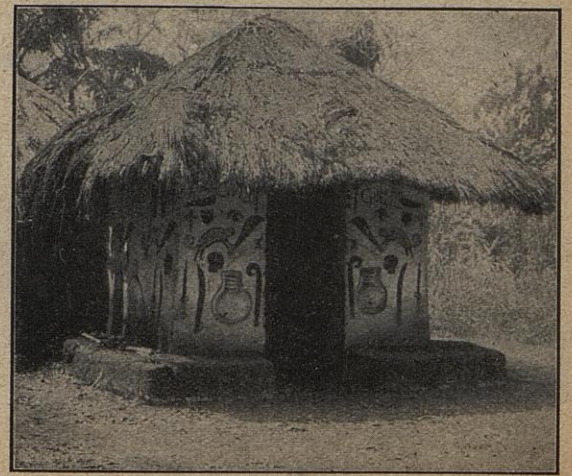
Groß aber und mächtig ist der Chef...

Er ist es, der alle geheimen Zeremonien leitet, er verkündet die Gebote des Gottes, und wer sie nicht blind befolgt, stirbt in spätestens achtundvierzig Stunden eines geheimnisvollen Todes. An zehntausend Menschen stehen unter seinem dämonischen Befehl, leben unter seiner grausamen Herrschaft.

Geld, Gift und Liebe für einen neuen Gott!

Von einer Afrika-Reise für die „Berliner Illustrirte“ sendet Almasi seinen ersten Bericht

In der französischen Kolonie Dahomey wird das öffentliche wie private Leben vom strengsten Dogma des Fetischismus überschattet. Der Glaube der Neger schreibt alles Unglück bösen Geistern zu, und vor ihrem Unheil kann einzig und allein der „Fetisch“ schützen. Jeder Stamm hat seinen Fetisch, jedes Dorf, jede Familie, jeder einzelne hat irgend etwas, ein Tier, ein Stück Holz, einen Knochen, der ihm als Fetisch gilt. Ueber jede Gegend herrscht überdies ein großer Fetisch, und sein Schutz ist um so mächtiger, je mehr Geschenke



In grell bemalten Fetichhütten...

... liegen die Knochen der verstorbenen Verwandten. Die schaurigen Erinnerungen wurden durch den Oberpriester zu „Fetisch“ gemacht und mußten von der Familie für teures Geld zurückgekauft werden.



Mit düsterem Ritus und gespenstischem Tanz werden die bösen Geister verjagt.

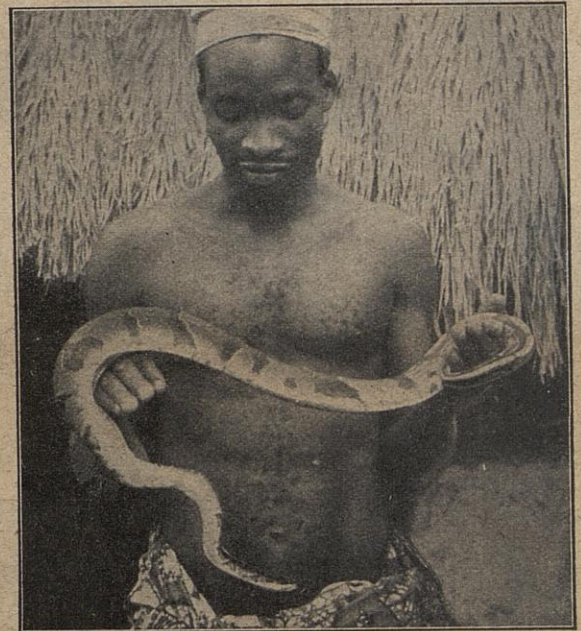


Das Bildwerk, das seine Gläubigen in eisernen Fesseln hält, das ihr Leben mit Dämonie umgibt und ihr Denken in erregende Trance stürzt:
Im europäischen Drahtzaun, tief im Busch von Dahomey: Der neue Gott Enunaipo.



„Touleba“, der entthronte alte Gott.

Erloschen ist seine magische Kraft, vorbei sind die verzierten Tänze um ihn. Sein Nachfolger „Enunaipo“, ein Göze, der einen weißen Mann mit Tropenhelm darstellt, hat ihn völlig verdrängt. Bald vom Busch überwuchert, wird „Touleba“ nur mehr spukhafte Erinnerung sein.



Der Schlangenpriester von Duidah.

In Duidah wird die Pythonische Schlange verehrt. Keine Schlange darf getötet werden, und der Unglückliche, der eine Schlange auch nur mit einem Stock berührt, wird vergiftet — auch wenn er ein Europäer ist. Erschütternd das Schicksal eines jungen Franzosen, der in Unkenntnis des Fetischgesetzes eine Schlange tötete. Sechs Stunden später bestieg er auf dringende Bitten der Kolonie ein Schiff nach Marseille. Am dritten Tage, auf hoher See, wurde er in seiner Kabine vergiftet aufgefunden.



Eine Priesterin...
trägt ein zu Ehren des Gottes geopfertes Tier in die Küche des Chefs.

man ihm gibt. Die Geschenke nimmt der Oberpriester, der „Chef“, in Empfang. Seine Habgier baut den Fetischismus zu einer grausamen geheimen Terror-Organisation aus. Ein Fetischist verrät nichts, und nur mit größter Mühe gelingt es hier und da einem Europäer, von den Kultstätten und Zeremonien etwas sehen zu können. Der neue Gott wird wie seine Vorgänger eine endlose Reihe von Vergiftungen fordern, und wie alle anderen Götzen ein ganzes Land in scheuer Liebe und zitternden Schrecken halten.



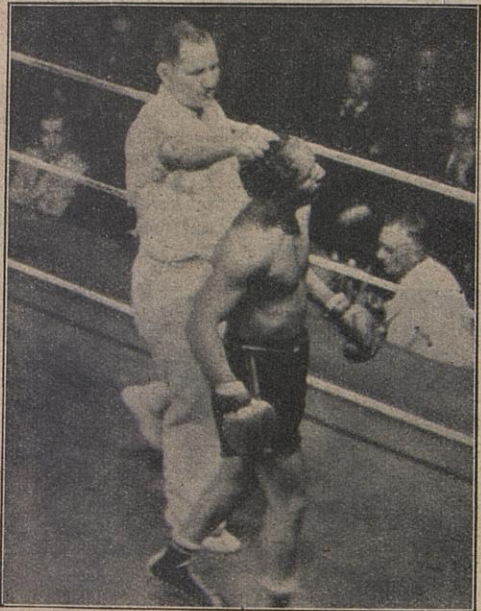
Fetischpriesterinnen, zu festlichem Kult versammelt...

Stolpert ein kleines Mädchen vor einem Fetisch, muß der Vater sein Kind dem Chef ausliefern. Immer neue Mädchen stehen so unter seiner unbeschränkten Gewalt. Nach Jahren muß jede wieder zurückgetauft werden, sie bleibt dann die Priesterin der Familie. Alle Aufnahmen: Almasi (Mauritius)



Blick ins Schattenland.

Durch geschickte Beleuchtung wachsen die Schatten der Tänzerinnen zu übergroßen Figuren, die in einem völlig selbständigen, grotesken Leben über den Boden huschen.



Am Schopfe gepackt!

Farber, ein amerikanischer Leichtgewichtler, wurde nach einem Sieg in Melbourne vom Schiedsrichter mit dieser zärtlichen Geste dem Publikum gezeigt!

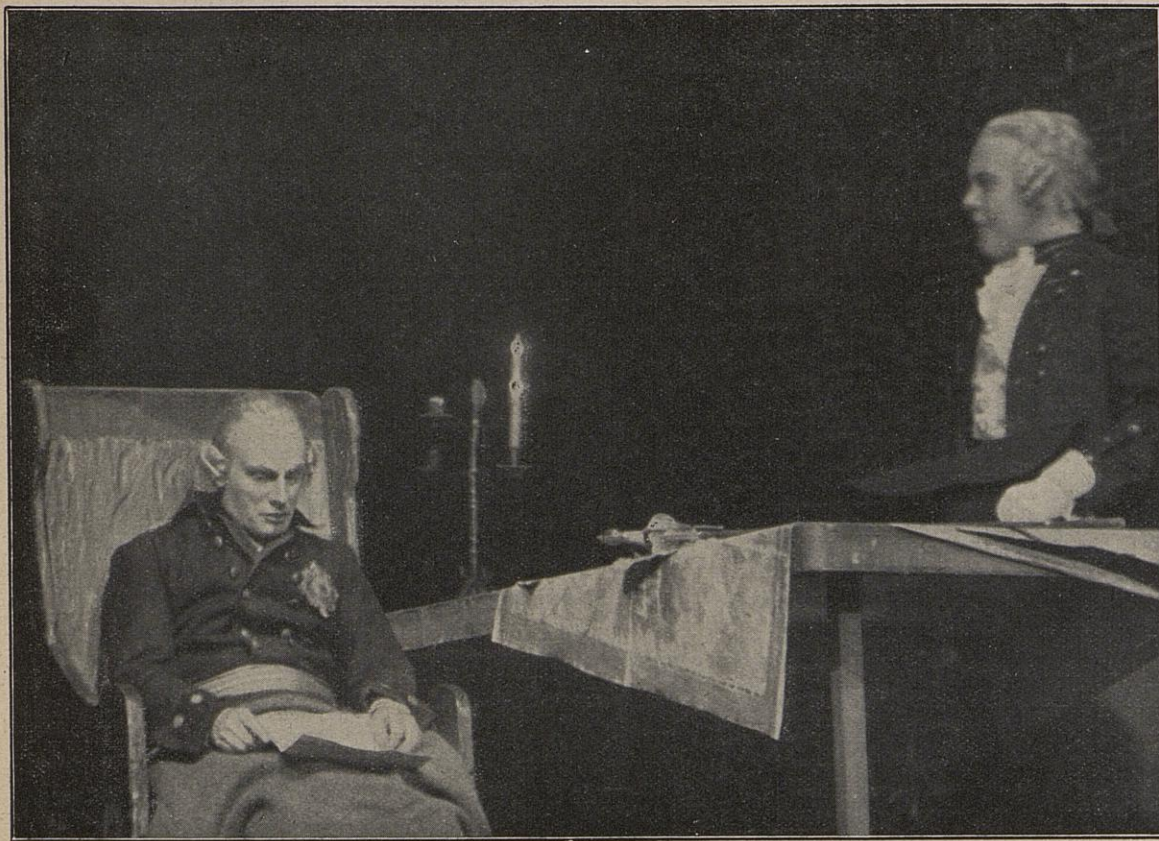
„Der Weißfuchs-Mantel wird bestimmt bei den Revue-Girls den größten Neid erwecken!“ dachte sich Miss America und begab sich, mit ihm geschmückt, stracks in die „Casino“-Kulissen. Sie wird auch richtig mit „aufrichtiger“ Begeisterung und „entzücktem“ Lächeln begrüßt! Associated Press



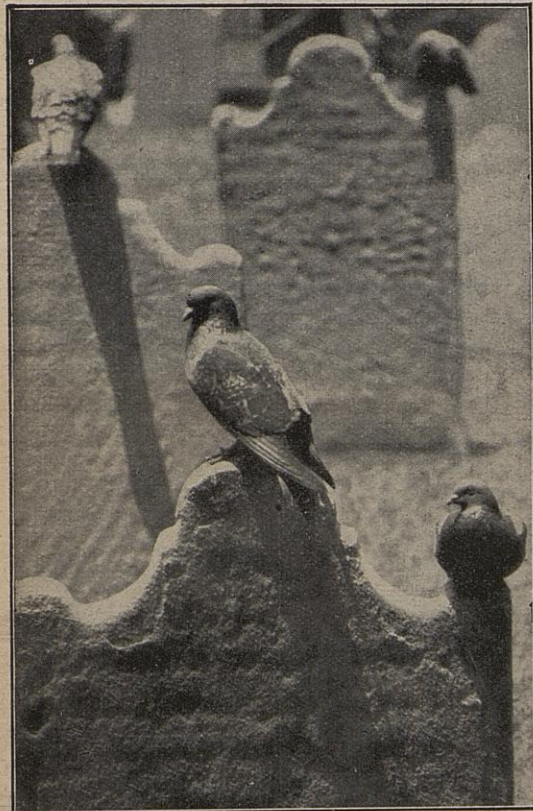
Der Schatten tanzt!

„Soffentlich merkt man, wie schön wir sind — daß wir solche Schatten werfen können!“ Die armen Tänzerinnen mußten lange üben, um so anmutige Spiele zu zeigen, und nun werden plötzlich nicht mehr sie, sondern nur ihre phantastischen Schatten vom Fotografen entdeckt!

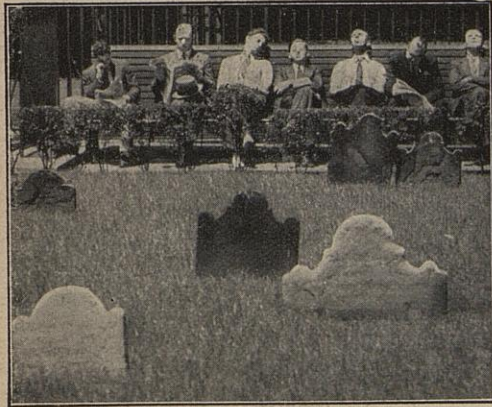
Weltbild (2)



Eine Sensation des Berliner Theaterlebens:
Gustaf Gründgens als Friedrich der Große
in Rehbergs Schauspiel „Der Siebenjährige Krieg“.
René Fosshag



Tauben auf verwitterten Grabsteinen —
das findet man auch auf anderen Friedhöfen.
Aber hier haben die Tauben besonderen Grund,
sich einzufinden; sie wissen, daß sie Gesellschaft
und Futter finden werden. Jeden Tag um die
Mittagszeit beginnt auf diesem Friedhof ein
seltsames Leben...



Merkwürdige Friedhofsgäste.

In dichten Reihen sitzen sie auf den Alleen zwischen den Gräbern, junge Leute, zeitunglesend, rauchend, frühstückend oder auch einfach in der Sonne dösend... Leidtragende sind es gewiß nicht!



Idyll zwischen Grabsteinen.

Hier sitzt sogar mitten auf dem Friedhof ein junges Paar, in eine Unterhaltung vertieft, die sicherlich anderen Gegenständen gilt als den Toten, die hier liegen — und im Hintergrunde rattert ein Eisenbahnzug vorbei... Was ist das für ein merkwürdiger Friedhof? Wo sind wir?

Ein neuer Fridericus

Ein Schauspieler, dem die gewaltige Aufgabe zufällt, einen Großen der Geschichte darzustellen, steht schon bei der Wahl der Maske vor einer schweren Entscheidung: Soll er mit allen Mitteln versuchen, sich den überlieferten Porträts anzunähern — die selbst nicht unter allen Umständen die unverfälschte historische Erscheinung wiedergeben —, oder soll er unter bewußtem Verzicht auf „täuschende“ Ähnlichkeit die geschichtliche Gestalt nur vom Geistigen her wiederzuerwecken suchen? Im allgemeinen wird er den ersten Weg gehen; so hat es bei der Darstellung Friedrichs des Großen in vorbildlicher Weise Otto Gebühr getan. Ein



Fridericus, wie wir ihn zu sehen gewohnt sind:

Otto Gebühr in der Rolle des großen Königs.

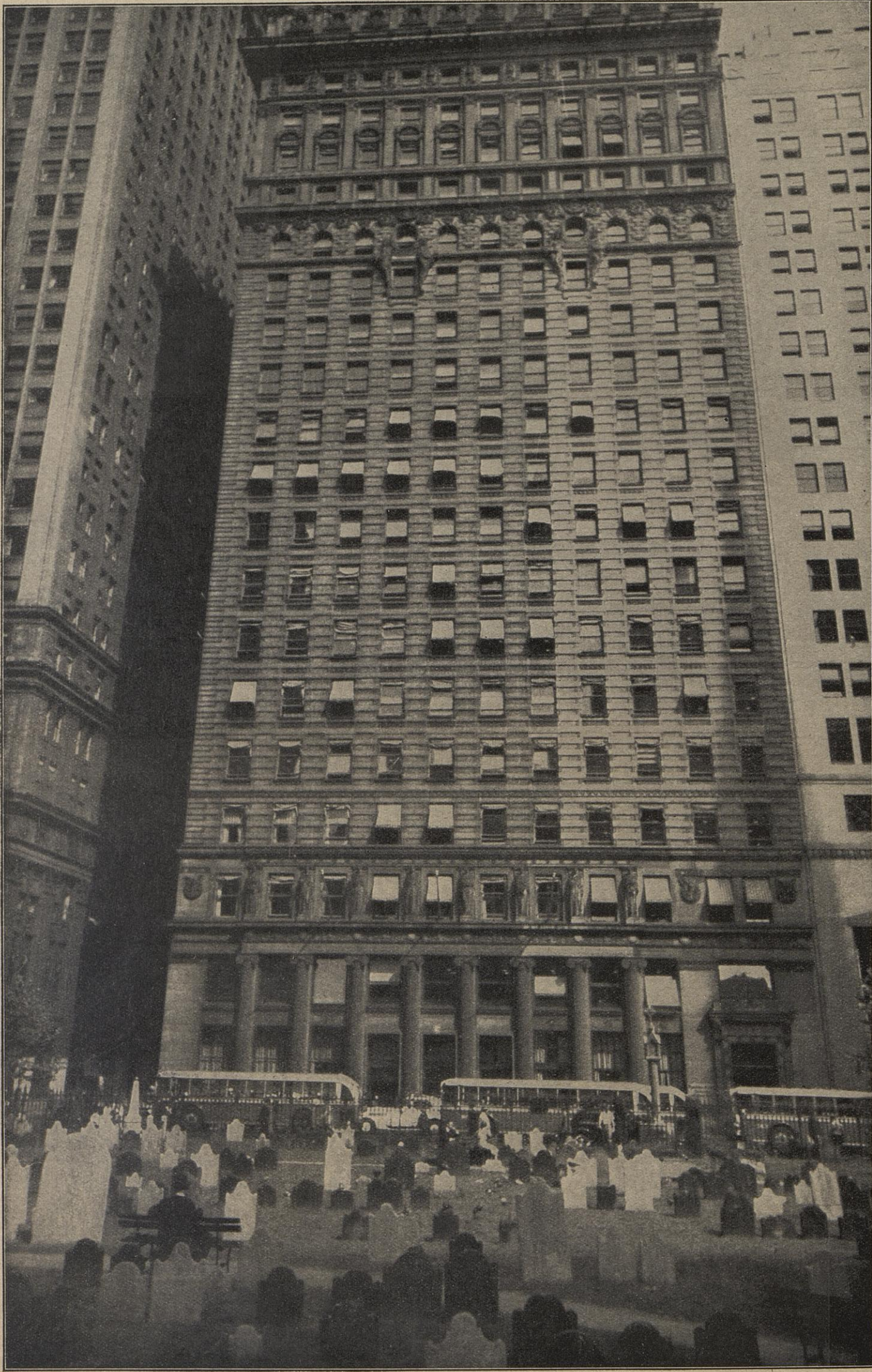
Im Gegensatz zu Gründgens hält sich Otto Gebühr in seiner Maske streng an das jedem Deutschen vertraute historische Fridericus-Bild, das er für Hunderttausende von Kinobesuchern lebendig gemacht hat.

Deutscher Verlag Archiv

Genie der Schauspielkunst aber darf wohl auch einmal die ungleich schwerere zweite Lösung wählen. So konnte Charles Laughton der ganzen Welt „seinen“ Heinrich VIII. einprägen, obwohl die Ähnlichkeit der Maske mit dem historischen Vorbild nur oberflächlich war. Und heute hat dasselbe Wagnis Gustaf Gründgens in seiner faszinierenden Darstellung Friedrichs des Großen unternommen, die eine Sensation des ausklingenden Berliner Theaterwinters bildet.

Der seltsamste Friedhof der Welt ist...

...der Friedhof am Broadway!



Unter den Wolkenträgern von New York City!

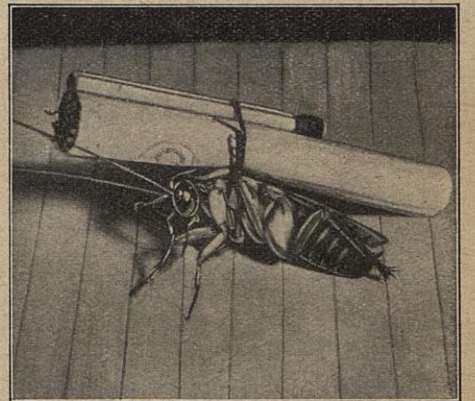
Eingezwängt in den Trubel und Verkehr der größten Straßen New Yorks liegt der seltsamste Friedhof der Welt, der Trinity-Friedhof: einst die stille, abgelegene Ruhestätte der vornehmsten New-Yorker, heute eine Erholungsstätte für viele Angestellte, die mittags den Geschäftshäusern entfliehen, um eine Stunde frische Luft zu schöpfen.

Y. Natori (4)



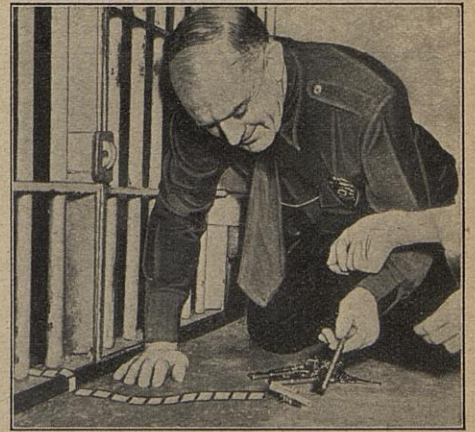
Mit Amtskette und Gasmasken...
Der Bürgermeister von Westminster, der eine Luftschutzschau einweihete, probierte im vollen Ornat einen neuartigen splitterfesteren Ein-Mann-Schutzraum aus. Associated Press

Der lebende Kassiber



Auf den Pfiff dressiert!

In einem Gefängnis in Los Angeles fiel es auf, daß ein Gefangener in strengster Einzelhaft rauchte. Schließlich gestand er, daß es ihm gelungen sei, eine Schwabe auf den Pfiff zu dressieren; seine Mitgefangenen banden ihr regelmäßig Zigarette und Streichholz auf den Rücken, und auf seinen Pfiff eilte das brave Tier mit seiner Last zu ihm zurück.



Unglaublich, aber wahr!

Die Behauptung fand zunächst keinen Glauben bei den Aufsichtsbeamten, aber ein Versuch ergab tatsächlich die Möglichkeit, Schwaben zu lebenden Kassibern abzurichten. Scherls Bilderdienst (2)

MÄNNER MÜSSEN SO SEIN

Ein Zirkus-Roman von Heinrich Seiler

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Mir scheint, daß die Tigergruppe unter irgendeinem verborgenen Einfluß steht, der sie rebellisch macht“, sagte Ruda mit gerunzelter Stirn. „Der Grund, daß Amur sich beruhigt hat, liegt darin, daß wir ihn abgesondert halten, so daß dieser Einfluß nicht mehr auf ihn wirken kann.“

Singh griff nach der Zigarette, die er sich hinteres Ohr gesteckt hatte. „Kann ich nicht glauben, Herr. Man kann doch eine ganze Tigergruppe nicht rebellisch machen, und selbst wenn man es könnte, wer hätte Nutzen davon?“

„Ich weiß es nicht, Singh. Ich vermute es aber.“

„Ich glaube es nicht, Herr“, wiederholte Singh, und sein kupferfarbenes Gesicht unter dem schmutzig-weißen Turban blieb regungslos. „Ich passe ja immer auf die Tiere auf und hätte sicher längst beobachtet, wenn etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen wäre. Die Gruppe ist verdorben, das ist meine Meinung.“

„Kennst du Conklin? Ich kann mich erinnern, daß der Dompteur Conklin einmal von einem Tiger angefallen wurde, dem man vorher eine Injektion mit einem Doping-Mittel gegeben hatte. Es war die Rache eines entlassenen Kutschers“, sagte Ruda. „Hier stimmt etwas nicht!“

„Wenn es so ist, Herr, werden wir dahinterkommen.“ Singh verbeugte sich mit über der Brust gekreuzten Armen.

Einmal mißtrauisch geworden, traf Ruda alsbald einige Anordnungen, die geeignet waren, jede Berührung Unbefugter mit den Tigern zu verhindern und die Tiere soweit wie möglich zu isolieren. So wurde der Teil der Raubtiergalerie, der die Tigerwagen enthielt, für Besucher der Menagerie gesperrt, und am Schwarzen Brett hing eine Bekanntmachung der Direktion, die es dem gesamten Personal untersagte, das Tigerzelt zu betreten. Bis auf Ruda, Singh und den alten Platzmeister Freese hatte niemand mehr Zutritt. Zu diesen Anordnungen gehörte es, daß Ruda sich eine Feldbettstelle in der Raubtiergalerie aufstellen ließ; es schien ihm erforderlich, die Tiger auch in der Nacht zu überwachen.

Das schwarze Auto wartete an diesem Abend nach der Vorstellung nicht auf Beatrice.

Um Mitternacht trat der alte Freese den Dienst an und humpelte mit seinem Holzbein auf dem Zirkusgelände umher, das im Schein weniger Lampen dalag. Jedesmal, wenn er den ersten Kontrollgang beendet und sich davon überzeugt hatte, daß die Raubtierkäfige fest verschlossen und die Nachtwachen in den Ställen auf ihren Posten waren, zog es ihn wie einen Mondsuchtigen ins Chapiteau. Erschauernd stand er im Dunkel und richtete den Lichtstrahl der Taschenlampe auf das an der Kuppel befestigte Trapez, das ein wenig zu glitzern begann. Vor über dreißig Jahren hatte der alte Freese zu den berühmten drei Diabolos gehört, bis ein schwerer Sturz aus der Zirkuskuppel ihn zum Krüppel gemacht hatte...

Die Schallplattenmusik aus der Kantine war verstummt. Die Gassen der Wohnwagen lagen dunkel und leer. Das Tor des roten Zaunes war geschlossen. Die Zeltstadt war in den kurzen, unruhigen Schlaf einer

schwülen Sommernacht gesunken. Wie ein Schmuck stand die Mondichel über den Masten des Chapiteau...

Eine halbe Stunde nach Mitternacht schloß Beatrice mit einem Schlüssel, den der alte Freese ihr gegeben hatte, die Tür des Wohnwagens auf, die Cameron — wie jede Nacht in letzter Zeit — zugesperrt hatte. Cameron ließ nicht davon ab, sie, wenn er zum Hotel fuhr, im Wohnwagen einzuschließen und den Schlüssel abzugeben. Er vermutete sie in sicherem Gewahrjam und ahnte nicht, daß sie sich längst einen Nachschlüssel besorgt hatte und sich Abend für Abend weiter mit Ruda traf.

Als sie rasch über den Hof glitt, mit Schmunzeln vom alten Freese begrüßt, drang von der Raubtiergalerie her gedämpft Rudas Pfiff. Sie fragte sich erstaunt, was Ruda nachts bei den Tigern zu tun habe,

und lief verwundert in das von einer Glühbirne schwach beleuchtete Zelt.

Sofort fiel ihr Blick auf die Feldbettstelle, die Ruda sich hier hatte aufschlagen lassen, wo sich die Käfigwagen mit den Tigern und Leoparden und die Bogen der Zebras, Kamele und Zebus befanden. Alle Stallungen waren miteinander verbunden, die Raubtiergalerie mündete in den Stall der exotischen Tiere ein. Die Feldbettstelle stand dicht neben der Zeltwand, die der Lüftung wegen halb aufgeschlagen war. Fast alle Tiere schliefen. Zuweilen aber erscholl ein Stöhnen wie aus unruhigem Schlaf.

„Warum steht hier dein Bett?“ fragte Beatrice. „Willst du hier schlafen?“

„Ich will einmal sehen“, entgegnete Ruda, „was sich nachts in den Stallungen abspielt. Vielleicht haben die Tiger ein Geheimnis, und ich will hinter das Geheimnis kommen!“

Mit wilder Sehnsucht zog er sie an sich und umschlang sie, die abwehrend die Hände hob. „Du mußt mich nicht so behandeln, als wenn ich deine Geliebte wäre“, sagte sie und bot ihm den Mund, den sie im Kuß ein wenig öffnete, so daß sie seine Zähne spüren konnte.

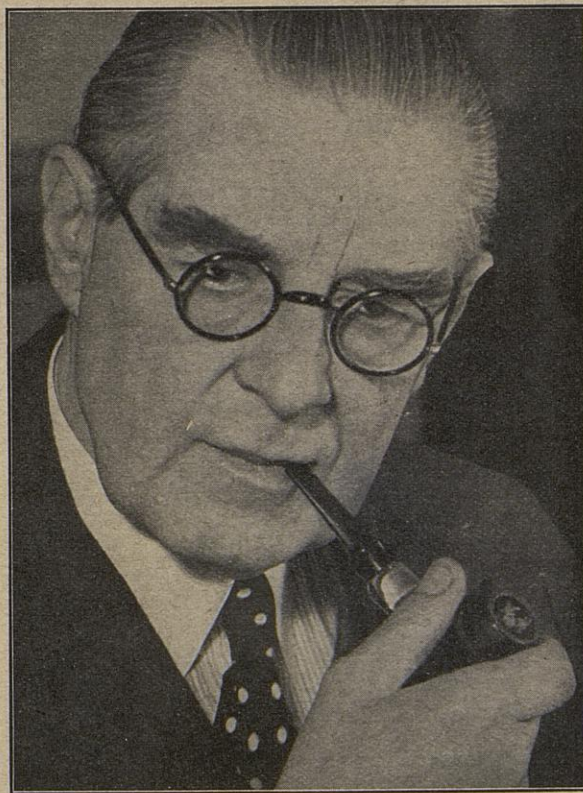
Und immer wieder schien es den beiden, als wenn jede Begegnung, jeder Kuß und jede Umarmung mit dunkel drohenden Gefahren verbunden wäre. Stand nicht Cameron im Unsichtbaren und flüsterte: Beatrice gehört mir?

Ruda hatte Beatrice die nächtliche Aussprache, die er in Prag mit Cameron hatte, verschwiegen und mit keinem Wort erwähnt, daß es zu einem wahnwitzigen Streit und fast zu Tötlichkeiten gekommen war. Solange er Cameron nichts anhaben konnte, durfte Beatrice nicht erfahren, womit jener gedroht hatte: sie eher zu erschließen als freizugeben, wie er einst Vera erschossen hatte. Es hätte sie beirrt und in Gefahr gebracht, wenn sie erfahren hätte, was am 13. September 1934 im Odéon-Varieté zu Montevideo mit Vera geschehen war. Sie durfte es nicht wissen.

Er mußte den Kampf gegen Cameron allein führen, bis es ihm gelang, den Verbrecher unschädlich zu machen. Er verhehlte sich nicht, daß dieser Kampf noch lange nicht gewonnen war, da Beatrice selbst die Ueberzeugung hatte, daß ihr Vertrag mit Cameron unlösbar sei. Es war unmöglich, sie dazu zu bewegen, Cameron im Stich zu lassen, bevor sie wieder mit den Tigern auftreten konnte. Sein Plan war daher, mit den Tigern so rasch wie möglich fertig zu werden und, wenn Beatrice nicht mehr von Cameron abhing, zum letzten Angriff gegen den Gegner vorzugehen.

Er traf sich mit ihr weiter in der Nacht, wenn Cameron gegangen war, im dunklen Chapiteau oder in abgelegenen Lokalen, immer nur für eine Stunde. So sehr Beatrice auch Cameron fürchtete, auf diese Stunde mit Ruda konnte sie nicht verzichten. Und sie bebt, wenn Ruda sie küßt.

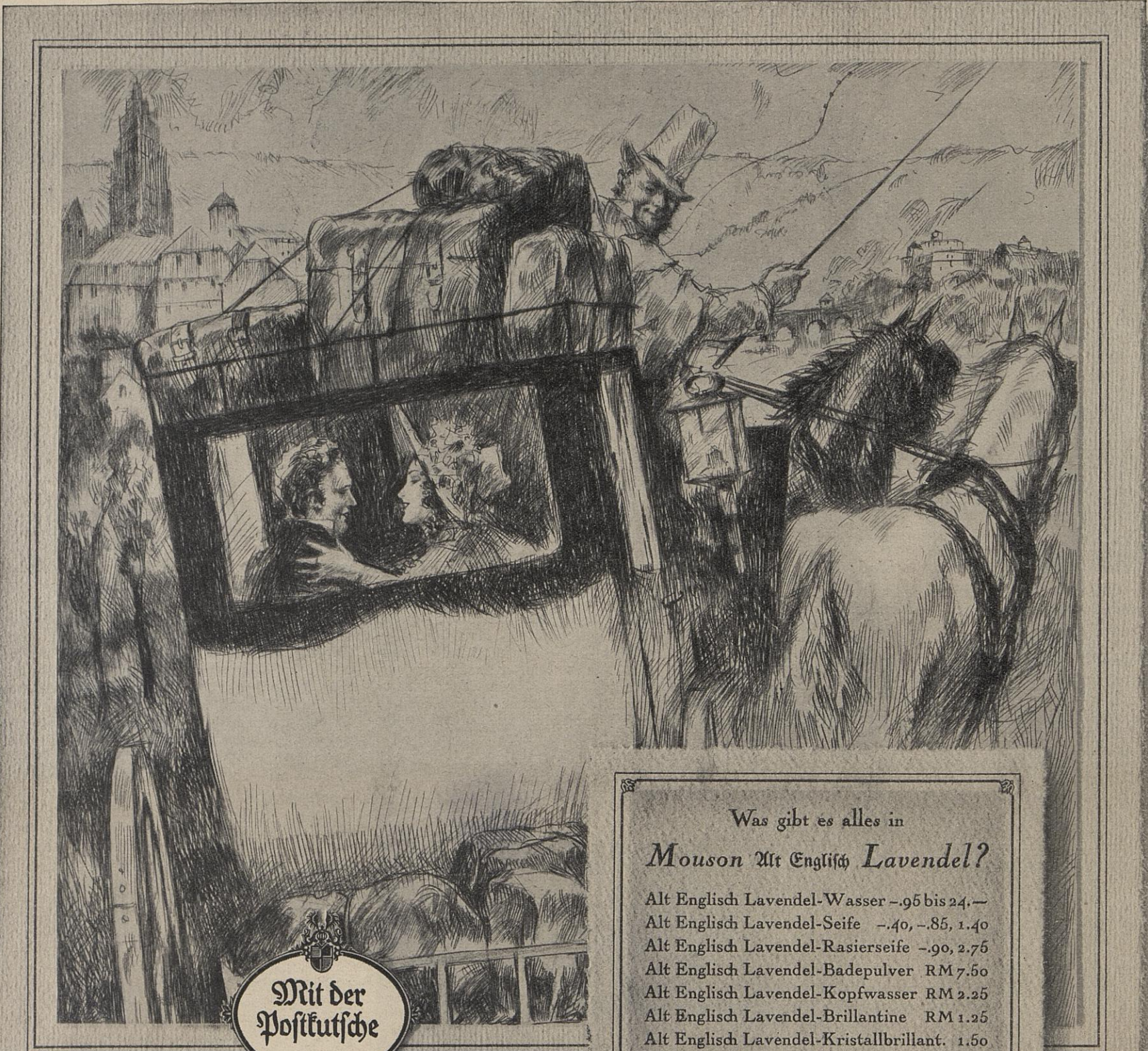
Sie löste sich aus der Umarmung. „Was meinst du damit, daß die Tiger ein Geheimnis haben?“ fragte sie, sich auf die Feldbettstelle niederlassend.



Professor Peter Behrens — 70 Jahre alt.

Peter Behrens ist der große Pionier deutscher Baukunst der letzten drei Jahrzehnte. Auf fast allen Gebieten des modernen künstlerischen Stils hat er als Graphiker und besonders als Architekt wegweisend gewirkt. Eine Reihe großer Industriebauten, treffend als „Kathedralen der Arbeit“ bezeichnet, und die Deutsche Botschaft in Petersburg künden von seiner Meisterschaft. Er war einer der ersten, der die Holzschnitt-Technik wieder populär machte, und seine „Peter-Behrens-Schrift“ — 1901 geschaffen — zählt noch heute zu den schönsten Druckschriften. Der Künstler wurde 1936 als Leiter einer Meisterklasse für Baukunst an die Preussische Akademie der Künste in Berlin berufen.

Privataufnahme



Mit der
Postkutsche

Wir freuen uns, wie einst die Großeltern in der Postkutsche, wenn uns im Auto, in der Eisenbahn, im Flugzeug das herbwürzige Mouson Alt Englisch Lavendel „Mit der Postkutsche“ begleitet – zur Stärkung, wenn wir matt und abgESPANNT sind – zur Erfrischung, wenn es uns zu heiß ist – zur Labung, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Englisch Lavendel
„Mit der Postkutsche“

gehört zum Gepäck, wenn wir auf Reisen gehen.

Was gibt es alles in

Mouson Alt Englisch Lavendel?

- Alt Englisch Lavendel-Wasser –.95 bis 24.–
- Alt Englisch Lavendel-Seife –.40, –.85, 1.40
- Alt Englisch Lavendel-Rasierseife –.90, 2.75
- Alt Englisch Lavendel-Badepulver RM 7.50
- Alt Englisch Lavendel-Kopfwasser RM 2.25
- Alt Englisch Lavendel-Brillantine RM 1.25
- Alt Englisch Lavendel-Kristallbrillant. 1.50
- Alt Englisch Lavendel-Fixateur RM –.75
- Alt Englisch Lavendel-Haaröl RM 1.–
- Alt Englisch Lavendel-Körperpuder 1.50
- Alt Englisch Lavendel-Geschenke 2.– bis 19.75



Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand. „Heute bin ich auf die Vermutung gekommen, daß meine Arbeit planmäßig gestört wird. Ich glaube nicht mehr daran, daß die Tiere krank sind, und auch nicht mehr daran, daß sie durch schlechte Behandlung verdorben sind. Heute glaube ich vielmehr, daß mit den Tieren etwas geschieht.“

Entsetzt hob sie den Blick. „Ich verstehe dich nicht, was glaubst du?“

„Es ist ganz einfach, Beatrice. In der Geschichte der Raubtierdressur gibt es eine ganze Reihe von Fällen, in denen Tiere absichtlich wild gemacht wurden. So hatte Conklin einen Unfall mit einem Tiger, den man gedopt hatte. Sawade hatte sich die Feindschaft eines Mannes zugezogen, der seine Tiger mit Hypnose beeinflusste, so daß sie rebellisch wurden. Und von Lepin ist bekannt, daß er von einem Löwen getötet wurde, dem man ein Reizgift gegeben hatte... Es handelt sich allerdings nur um eine Vermutung. Ich muß aber ein paar Fragen an dich stellen.“

„Bitte“, entgegnete Beatrice, ganz benommen von dieser Erklärung.

Ernst und sachlich, als wenn er sie einem Verhör unterziehe, stellte Ruda seine Fragen. „Hast du damals in Kopenhagen, als du den Unfall mit Rassa hattest, mit irgend jemandem Streit gehabt?“

„Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mit irgend jemandem Streit gehabt hätte.“

„Vielleicht mit einem Kutscher, vielleicht mit Singh?“

„Mit Singh stand ich immer gut. Wir hatten aber in Kopenhagen neben Singh noch einen anderen Kutscher, der wegen Trunkenheit entlassen wurde, ein paar Tage vor dem Unfall.“

„Weißt du noch den Namen des Kutschers?“

„Kowalski, wenn ich nicht irre... Ich mußte ihn mehrfach zurechtweisen, und schließlich entließ man ihn fristlos.“

„Hattest du sonst noch Streit, vielleicht mit einem der Artisten?“

„Nein... ja“, sagte Beatrice und zog in angestrengter Grübele die Brauen in die Höhe. „Einmal habe ich mich in Kopenhagen auch mit Carola gestritten, die neidisch wegen der Bekanntheit war, die mit mir gemacht wurde. Sie fühlte sich zurückgesetzt, und es gab deswegen einen Auftritt. Ich kann mir aber nicht denken, daß Carola...“

Ruda unterbrach sie: „Und wie war das, als der Unfall geschah? War an jenem Abend nur Rassa so gereizt oder die ganze Gruppe?“

„Alle Tiere waren außer Rand und Band.“

„Hast du an dem Abend irgendwelche verdächtigen Umstände bemerkt?“

„Nein, die Tiere waren ja schon tagelang so gereizt.“

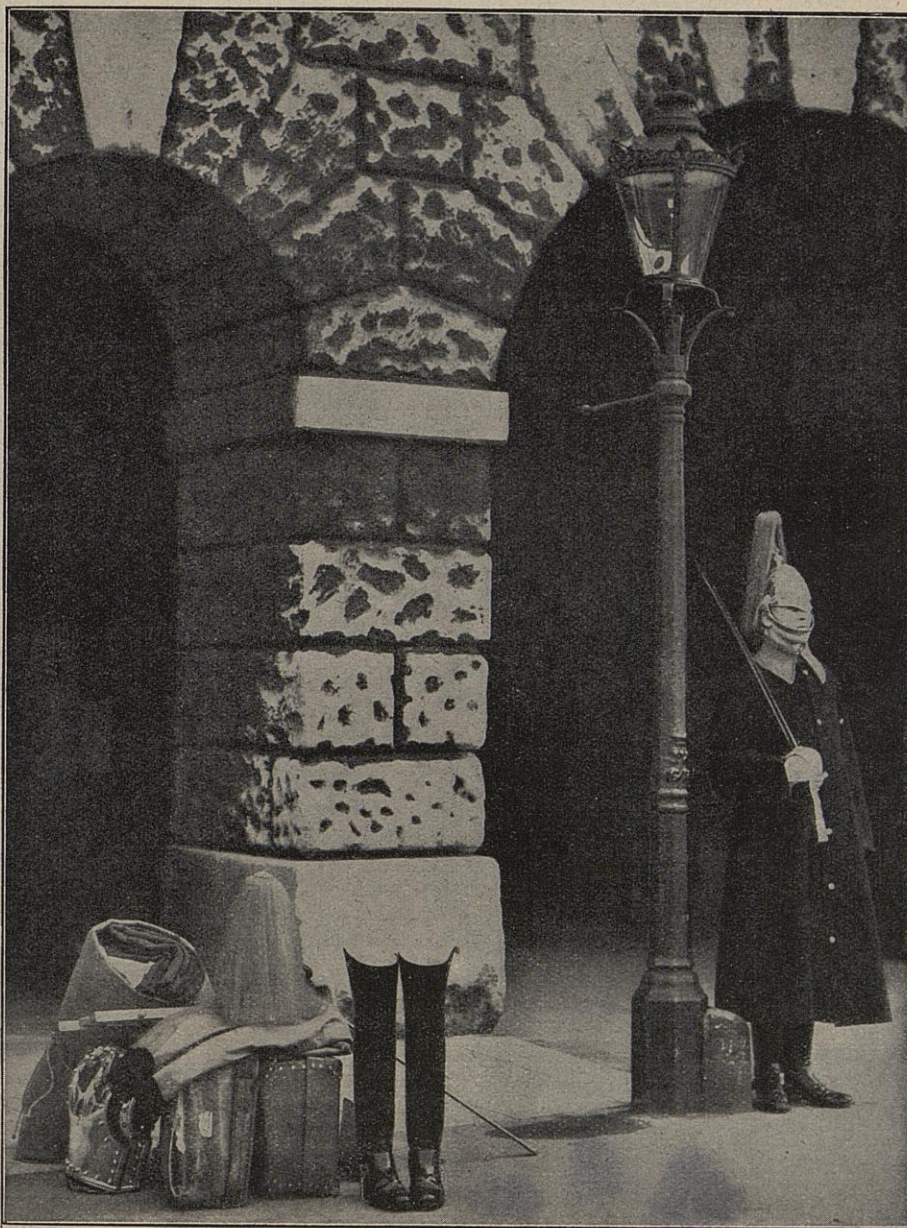
„Wie kam es, daß Cameron gerade an dem Abend mit geladener Waffe unter den Stallmeistern vor der Gardine stand, so daß er Augenzeuge des Unfalls wurde und Rassa im rechten Augenblick töten konnte?“

„Cameron stand jeden Abend mit geladener Waffe da, um nötigenfalls eingreifen zu können. Der Fall trat dann ein.“

„Das genügt vorläufig“, schloß Ruda das Verhör ab, das ihm ein ungefähres Bild der Vorgänge in Kopenhagen vermittelt hatte. „Wenn es sich auch nur um Vermutungen handelt, so werde ich doch Erkundigungen nach diesem entlassenen Kutscher Kowalski einziehen. Nichts wird unversucht bleiben, den Zustand der Tiger aufzuklären. Vielleicht wird es überraschende Resultate geben!“

„Kowalski ist ein armer Teufel, der sicher nicht unter Rachsucht leidet. Nein, deine Vermutungen sind unbegründet.“ Die Beine ausstreckend, lehnte sich Beatrice mit den Schultern ein wenig gegen Rudas Brust und bog den Kopf zurück.

Aus einem Käfigwagen ertönte ein kurzes, heftiges Fauchen. Sie sahen einen der Tiger nervös hinter dem Gitter umherhuschen. Im nächsten Augenblick war Unruhe im Stall entstanden. Auch andere Tiere wachten auf und meldeten sich mit heiseren, brüchigen Lauten. Die Unruhe griff auf die Bogen über, wie erschreckt



Leibgardist auf Doppelwache.

Vor dem Schloßportal in London und vor der Ausrüstung des Kameraden.

Scherl-Bilderdienst

sprangen Zebras und Kamele auf die Füße und reckten die Häufe über den Verschlag. Von der schwachen Glühbirne beleuchtet, hatten die zuckenden Gestalten der Tiere gespensterhafte Umrisse.

Von rückwärts schlang Ruda die Arme um Beatrice und glitt mit dem Mund über ihr duftendes Haar, das schwarz war wie die Nacht. Ihr Körper gab ein wenig nach und schmiegte sich in seine starken Arme. Die verbotene Lockung dieser Stunde drang in sie und erfüllte die vergehenden Minuten mit einem gefährlichen Reiz. Sooft sie die Augen schloß, sah sie, eine sonderbare Täuschung ihrer Augen, Ruda, wie sie ihn zuerst gesehen hatte, vor Jahren in Kopenhagen.

„Gib mir eine Zigarette...“

Ruda aber hatte keine Zigarette bei sich...

Und sie fand, daß Ruda sich verändert hatte. Er war nicht mehr der übermütige Junge mit dem dreisten Gesicht. Er war ein Mann geworden, der seltsam und vergrübelt lächelte, das verzauberte Lächeln eines Mannes, der von magischen Kräften in den fiebernden Bezirk der Liebe gelockt wurde. Hatte sie diese Veränderung in Ruda bewirkt?

Auf einmal umfaßte er sie heftiger. Ihr Kopf drehte sich zur Seite, und er neigte sich über sie. „Nein, bitte“, sagte sie und entglitt ihm rasch, wie entschlossen, sich unter keinen Umständen mehr von ihm umarmen zu lassen. Er spürte ihren Widerstand und nickte begreifend; sie würde ihm nicht eher gehören, als bis er Cameron bezwungen hätte.

Jäh wurde die nächtliche Stunde zur Qual. Eine Wand aus Glas war zwischen ihnen. Sie konnten sich sehen, aber nicht sich berühren, ohne die Wand zu zerbrechen. Unheilvoll stand Cameron da.

Plötzlich schrak sie auf und starrte nach dem schmalen Eingang des Zeltes, in dem eine Gestalt sich abhob.

Es war Carola. Genau so erschreckt starrte sie in das Zelt. Ihr blondes Lockenhaar war zerzaust, sie war in ein auffallend rotes, verbranntes Samtcape gehüllt, offenbar kam sie von einem Bummel zurück. Mit einem

Schlag waren Ruda und Beatrice zur Besinnung gekommen: was hatte Carola mitten in der Nacht im Tigerzelt zu schaffen?

„Ich sah noch Licht... wollte sehen, was hier los ist... das ist aber eine Ueberraschung“, stammelte sie.

Mit wiegendem Gang kam sie näher und ließ sich nieder. „Auf mich könnt ihr rechnen“, schwatzte sie. „Ich sage es nicht weiter, daß ich euch hier zusammen angetroffen habe, von mir wird niemand etwas erfahren. Du hast ganz recht, Beatrice, ich an deiner Stelle würde mich auch nicht von einem eifersüchtigen Mann einsperren lassen.“

„Bitte, schweig“, bat Beatrice voll Widerwillen, daß sie diese bunte, geschwähige Frau zur Vertrauten machen mußte.

„Oh, ich habe volles Verständnis dafür“, versicherte Carola und ließ die Falten ihres roten Capes ein wenig auseinandergleiten. „Ich habe ja auch nicht gerade gern, wenn man meine Liebchaften an die große Glocke hängt. Wie gefällt euch diese Perlenkette? Ein kleines Geschenk. Gerade eben komme ich von einem Freund. Es ist ein sehr guter Freund, der mich von Zeit zu Zeit besucht und mir kleine Geschenke mitbringt. Er hat mich auch schon in Berlin besucht und dann in Prag und nun in Wien. Ein lieber Mensch“, schwärmte sie mit verschleierten Augen.

„Zigarette?“ fragte Carola und zog eine flache, goldgetriebene Dose hervor, in die mit winzigen Brillantsplittern die Initialen H. A. eingelegt waren. Auf den ersten Blick hatte Beatrice Harald Alversens Zigarettenetui erkannt. „Danke, nein“, entgegnete sie nach langer Pause, völlig überrumpelt von der Tatsache, daß Harald Alversen in irgendeiner noch rätselhaften Beziehung zu Carola stand.

Später, als die Kunstreiterin abgezogen war, setzte Beatrice mit sich überstürzenden Worten Ruda auseinander, daß Carola im Besitz eines Zigarettenetuis war, das jenem Mann gehörte, mit dem sie verlobt gewesen war, bevor sie zum Zirkus ging. Verwirrung überkam beide. Sie fühlten, daß in dieser Tatsache etwas lag, das sie unmöglich sofort erfassen konnten. Sie mußten auch den schrecklichen Gedanken überschlagen, daß Harald Alversen aus Rache Carola zu niedrigen Mägenchaften mit den Tigern verleitet hätte. „Ich kann nicht mehr denken“, seufzte Beatrice und strich sich über die Stirn...

Ruda lag auf der Feldbettstelle ausgestreckt und fand lange keinen Schlummer. Beatrice war gegangen, die Glühbirne war ausgelöscht. Geräusche der schlafenden Tiere drangen aus dem Stall, und hin und wieder sah man in dem Dunkel ein gläsern schimmerndes Tigerauge grünlich blinken. Wie bedroht blickte Ruda aus tränenden Augen auf die Schattenumrisse der Tiere. Endlich fiel er in schweren Schlaf.

Einmal in der Nacht noch fuhr er, von einem tappenden Geräusch geweckt, empor. Es war aber nur Singh, der sich auf nackten Sohlen über den Stallgang schlich...

XVI.

Um dieselbe Zeit, als Alversen, der sich in Wien aufhielt, ein Pelzgeschäft am Graben betrat, kam Livia mit dem Zug aus Kopenhagen am Nordbahnhof an und fuhr sofort zum Grand-Hotel weiter. Auf der Fahrt stellte sie fast verwundert fest, daß sie ohne Gepäck gereist war und nichts bei sich hatte, was man für eine Reise benötigte. Ohne auch nur eine Zahnbürste mitzunehmen, war sie nach Empfang einer anonymen Depesche, die ihr Leben zu zerstören schien, in den Zug nach Wien gestiegen.

Als sie das Grand-Hotel betrat, sah sie sich an einem Spiegel vorüberhaften, mit grauem, übermäßigem Gesicht und glanzlosen Augen, Kleid und Mantel zerdrückt, und sie hatte ein Gefühl, als wären ihre Hände in den Handschuhen beschmutzt. Mit der Befangenheit einer Frau, die an große Hotelhallen nicht gewöhnt war, näherte sie sich dem Portier. „Ist Herr Alversen hier abgestiegen?“ fragte sie mit stoßender Stimme.

Der Portier entgegnete: „Der Herr ist hier abgefliegen.“

In diesem Augenblick brach Livia innerlich zusammen, wenn auch ihr strenges Gesicht die Fassung bewahrte. Die ungeheure Spannung, die sie während der ganzen Fahrt in sich getragen hatte, riß. Plötzlich hatte sie die Gewißheit, daß die anonyme Depesche nicht gelogen hatte.

„Herr Alversen ist anwesend?“ fragte sie.

„Nein, der Herr ist ausgegangen“, bedauerte der Portier.

Unwillkürlich atmete Livia auf, weil Alversen ausgegangen war und sie sich noch etwas erholen und sammeln konnte, bevor sie ihm zu der letzten, entscheidenden Aussprache gegenübertrat. „Ich werde warten“, sagte sie und ging in die Halle, wo sie sich mit taumelnder Bewegung, als wenn ihr schwindlig wäre, in einem Sessel niederließ.

Mit halb geschlossenen Augen saß sie bange wartend da und konnte das Getriebe der Welt nicht mehr sehen, das in der Halle, in den Fahrstühlen, im Vestibül und hinter der wirbelnden Glastür auf dem Rärntner Ring vor sich ging. Alles war Trug, so schien es ihr, die Welt wankte in den Fundamenten. Die Menschen, die umher schwirrten, vor den nervös läutenden Telefonzellen, vor den Vitrinen, vor dem Blumenstand, trugen für sie das Zeichen des Betruges an der Stirn...

Der Pelzhändler, den Alversen vor einer Viertelstunde aufgesucht hatte, ließ vor dem Kunden sechs junge Damen aufmarschieren, die sich in kostbare Pelze gehüllt hatten: Nerz, Nutria, Feh, Hermelin, Chinchilla, Persianer. Einzeln und in tänzelndem Schritt, mit künstlichen Bewegungen glitten die Mannequins an Alversen vorüber, der auf einem vergoldeten Stuhl an einer vergoldeten Säule saß und die Lobpreisungen des Pelzhändlers, der ihn immerzu umkreiste, stumm über sich ergehen ließ. Wie durch einen Schleier blickte er auf die Mädchen, die immer neue Pelze vorführten, und nahm in jedem Antlitz die unvergleichlichen Züge Beatrice Rasmussens wahr. Es erschreckte ihn, daß immer Beatrices Züge es waren, trügerisch wie ein Nebelstreif und jäh zerfließend, wenn er schärfer hinsah.

Endlich entsann sich Alversen, daß er gekommen war, um einen Pelz zu kaufen. Er entschloß sich zu einem Persianer mit weitgeschnittenen Ärmeln und enger Taille, der Größe 44 hatte. „Mit diesem Stück werden Sie Furore machen“, versicherte der Pelzhändler. Alversen bezahlte und ließ den Pelz verpacken. Hinter dem Kunden trat der Händler bis auf die Straße und dienerte solange, bis jener außer Sicht war.

Das Paket unter dem Arm tragend, schlenderte Alversen inmitten der bewegten Menschenmenge der inneren Stadt zum Hotel zurück und sah sich die verlockenden Dinge in den Schaufenstern an, mit denen man eine Frau überhäufen konnte. Eigentlich verstand er nicht, wie es kam, daß er über die Wiener Rärntner Straße ging, statt im Kopenhagener Direktionsbüro zu sitzen, Briefe zu diktieren und Konferenzen abzuhalten, was ihm bisher als Lebenszweck vorgeschwebt hatte. Es war am hellen Vormittag — Alversen schien sich selbst auf Abwegen zu ertappen und erschauerte wie ein Mann, der blind und mit befehltem Lächeln in einen Sumpf geraten ist.

In der Nähe des Hotels fiel ihm das Paket aus der Hand. Bevor er sich bücken konnte, hatte ein Bettler es aufgehoben und hielt es ihm hin. Dankend zog er den Hut vor der verwahrlosten Gestalt und ging weiter, ohne dem Bettler ein Almosen zu geben.

Er betrat die Halle und schämte sich ein wenig um des Paketes willen, das die Aufschrift der Pelzhandlung trug, und das er sich auch hätte schicken lassen können. Ein Boy in roter Livree nahm es ihm ab.

„Eine Dame wartet auf Sie, mein Herr“, meldete der Portier.

„Eine Dame?“ stammelte er und sah sich überrascht um, ohne ein bekanntes Gesicht entdecken zu können. Es wartete niemand auf ihn.

„Dann“, sagte der Portier, „muß die Dame inzwischen gegangen sein.“

Als Alversen in sein Zimmer kam, fand er das Paket vor, das der rote Boy schon abgegeben hatte. Er legte seinen steifen schwarzen Hut und seine weißen Schweinsledernen Handschuhe ab und konnte sich nicht enthalten, das Paket aufzumachen und den Persianermantel, der mit Seidenpapier zugedeckt war, von allen Seiten zu betrachten. Mit den Fingerspitzen strich er über die winzigen schwarzen Locken des Pelzes und über die schwarze Seide des Futters, die mit silbernen Stickeren verziert war, und sein etwas feistes Gesicht mit dem spärlichen blonden Haaranfaß und den nicht ganz klaren Augen verzog sich zu einem entzückten Lächeln. Er breitete den Pelz über einen Stuhl aus und stellte sich Beatrice darin vor, die diesen Mantel niemals

tragen würde und ewig unerreichbar war. Der leblose Pelz begann das Zimmer zu beherrschen. Plötzlich gewahrte er, daß sein Spiegelbild im Spiegel genau die gleichen Bewegungen beschrieb wie er selbst, gerade so, als stände eine fremde Person im Spiegel, die ihn verhöhnte...

Wie auf der Flucht schritt Livia, die das Warten in der Hotelhalle nicht mehr hatte ertragen können, über den Stephansplatz. Sie spürte, daß ihre Nerven versagten, wenn sie zur umzackten, steilen Turmspitze des grauen Doms emporblickte. Der Betrug, den man an ihr begangen hatte, war so schändlich, daß es ihr schien, keine Frau sei jemals vorher so betrogen worden. Die eigene Schwester mußte Alversen verleitet haben. Alversen war Beatrice und dem herumziehenden Zirkus verfallen. Sie sah an allen Anschlagssäulen die bunten Zirkusplafate.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, beschloß Livia, mit Beatrice zu sprechen, bevor sie Alversen zur Rechenschaft zog. An der Straßenecke stieg sie, da sie sich mit den Straßenbahnen nicht ausannte, in eine Taxe, und rief dem Schofför zu: „Zum Zirkus.“

Fahl bis in die Lippen sah sie in die sich drehenden und verschiebenden Straßen und wurde jäh von dem

griff, stieß Livia sie zurück. „Bitte, wo kann ich dich sprechen?“ fragte Livia hart.

Gegenüber dem Zirkus und neben dem Aufbau der Grottenbahn gab es ein Gartenlokal mit einem Eingang aus Walfischrippen, das „Walfisch“ hieß und in dem um diese Zeit sich niemand aufhielt. Hier konnte man ungestört miteinander sprechen. Der große Raum mit den unzähligen leeren Stühlen und Tischen löste eine Empfindung grenzenloser Verlassenheit in Livia aus. Das Konzertpodium mit den verpackten Musikinstrumenten schien diese Leere und Verlassenheit noch zu steigern. Ein Reiner, der offenbar nicht ausgeschlafen hatte, führte mit einiger Ueberwindung die Bestellung aus.

Lange hatte Livia nicht die Kraft zu sprechen. Ihre Lippen bebten nur und brachten keinen Laut hervor. Mit zerstücktem Blick sah sie auf die schöne, leichtsinnige Schwester. „Ich habe mich in dir getäuscht“, begann sie dann, sich überstürzend. „Nie hätte ich dir eine Schlechtigkeit zugetraut. Ich kann es nicht fassen, daß du mich verraten hast! Es war Lüge, was du mir damals in Kopenhagen sagtest! Als ich an jenem letzten Abend auf dich wartete, ohne daß du kamst, begann ich zu ahnen, daß alles Lüge sei. Nie hättest du die Absicht, in Kopenhagen zu bleiben, und ohne Gruß oder Nachricht bist du mit dem Zirkus weitergereist!“

„Ich konnte nicht bleiben, Li. Das mußt du verstehen.“

„Heute verstehe ich, warum du nicht bleiben konntest, heute ist mir es klar“, fuhr Livia fort und brach plötzlich in Tränen aus. Sie weinte verzweifelt, und ihr Körper bebte unter ihrem Schluchzen. „Du konntest nicht in Kopenhagen bleiben, weil Alversen und du... Ich habe alles erfahren! Heute weiß ich alles!“

„Was weißt du? Was hast du erfahren?“ fragte Beatrice mit zuckenden Lippen.

„Ich weiß, daß Alversen schon damals in Kopenhagen im Zirkus war, und ich weiß, daß er auch in Berlin und Prag war, zur selben Zeit mit dem Zirkus! Vor drei Tagen fuhr Alversen angeblich geschäftlich nach Stockholm, und einen Tag später erhielt ich eine anonyme Depesche aus Wien, wahrscheinlich von einer Freundin, daß er hier im Zirkus gefahren wurde! Ich bin sofort nach Wien gefahren, da ich diesen Zustand nicht ertragen kann, ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr!“

„Alles was du mir gesagt hast, überrascht mich“, sagte Beatrice genau so erregt wie die Schwester. „Ich kann es nicht glauben!“

Livia hatte das leidende Gesicht einer gotischen Kirchenfigur, sie hob die Hand und ließ sie langsam wieder sinken. „Du mußt dich nicht verstellen, Beatrice. Alversen reist dir nach, und du triffst dich mit ihm! Gib es zu! Meine Ehe ist zerstört. Dir bedeutet es nichts, daß ich ein Kind habe...“

„Nein, du denkst falsch“, widersprach Beatrice und unternahm noch einmal den Versuch, den Arm der Schwester zu ergreifen. „Ich kann beschwören, daß ich nichts davon weiß!“

„Du weißt nichts davon?“

„Zuletzt habe ich Alversen vor vier Jahren gesehen und bin ihm nie wieder begegnet. Ich habe ihn längst vergessen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß er mir nachgereist ist.“

„Und das kannst du beschwören?“

„Ja, Li.“

Da überließ Livia den Arm Beatrice, die ihn fest und zärtlich hielt. Sie hatte der Schwester Unrecht getan: Beatrice konnte nicht lügen. Ein schwaches Lächeln glitt um ihren Mund. Sie fühlte sich wunderbar erleichtert. Auf einmal hatte sie in Beatrice wieder einen Menschen, der ihr nahestand und ihr helfen konnte. „Verzeih mir! Es war voreilig von mir, dich zu verdächtigen“, sagte sie voll Scham. „Bitte, hilf mir! Ich weiß nicht mehr ein noch aus. Mir ist alles unverständlich. Wie erklärst du es dir, daß Alversen dem Zirkus nachreist?“

Beatrice schwieg und wich dem forschenden Blick der Schwester aus. Es gab eine Erklärung. Der Vorfall mit dem Zigarettenetui hatte ja verraten, daß Alversen in Beziehungen zu Carola stand, die er in Kopenhagen kennengelernt haben mußte. Carola hatte auch von einem Freund erzählt, der sie überall besuchte, wo der Zirkus gerade war. Es konnte nur Alversen sein. Die schreckliche Vermutung, daß Alversen aus Rache Carola bestochen habe, mit den Tigern Manipulationen vorzunehmen, mußte verschwiegen werden. „Wir werden alles in Erfahrung bringen, Li“, entgegnete sie nach einer Weile und war genau so erregt wie die Schwester.

Die billige Drehorgelmusik, die gedämpft in den Raum drang, untermalte das Gespräch mit den halb vergessenen Melodien uralter Opern. „Rekte Rose“, knarrte und ächzte der Leierkasten jetzt.

„Hast du Alversen schon gesehen?“ erkundigte sich Beatrice.

Wie eine Reise nach Österreich

Ist es, wenn man das neue Sonderheft der „Berliner Illustrierten“ durchblättert: Man fährt durch eine Welt von Bergen und Gletschern, an bergumsäumten Seen vorbei. Man kommt in liebliche Täler, durch alte Städte. Man spaziert durch das wunderschöne Wien. Man hört von Geschichte und Kultur einst und jetzt. Man lernt die Menschen kennen, die dort wohnen, Menschen eines Landes voller Laune und heiterer Lebensart. Reisen Sie mit!

Besorgen Sie sich das Bildbuch

„Das ist Österreich!“

120 Seiten! Rund 300 Bilder! 1 Mark

ungeheuren Gefühl überwältigt, einen Mord begehen zu können. Nie hatte sie so gehaßt, sie wurde ganz häßlich vor Haß. Ernsthaft fürchtete sie, daß sie diesen Mord begehen würde, wenn sie sich nicht zusammenriß.

Von der Hauptallee des Praters bog der Wagen in die Zufahrtsstraße ein, die an Kaffeehäusern, bunt geschmückten Bauten und Buden, Grottenbahnen, Karussells, Hegenstaulen, Schießständen und am Gerüst des Riesenrades vorüberzog. Auf den freien Rasenplätzen zwischen Vergnügungspark und Rotunde erhob sich das Zirkuszelt. Billige Musik kam von allen Seiten heran und überschwebte die im Tageslicht fahl daliegende Gegend.

Als Livia im Begriff war, den Schofför zu entlohnen, stellte es sich heraus, daß sie nur noch dänisches Geld bei sich hatte. Der Schofför weigerte sich, es anzunehmen. So blieb ihr nichts anderes übrig, als nach der Schwester zu schicken, die sie auslösen mußte. Ihr Haß auf Beatrice ging in Ohnmacht über. Sie fühlte selbst, daß sie zu schwach und hilflos war, um zu hassen.

Beatrice ahnte sofort, daß es sich um Alversen handelte, als sie Livia vor sich sah, die nicht das Geld hatte, den Wagen zu bezahlen, mit dem sie gekommen war. Entsetzt sah sie sich an, ohne ein Wort zu finden, das den Schmerz dieser Minute gelindert hätte, und traurig erinnerten sich beide an die freudige Begrüßung damals an der Straßenbahnhaltestelle in Klampenborg.

Als Beatrice endlich nach dem Arm der Schwester



Schon nach 3 Jahren vertraute man Paul M — eine Filiale an!

Er ist tüchtig und zuverlässig — besitzt gute Umgangsformen — sieht gepflegt und stets tadellos rasiert aus“ — ... so lautete das Urteil eines Vorgesetzten, das Paul M-s Laufbahn entschied.

Herr M- weiß aber auch, daß er seinen Erfolg nicht nur seinem Fleiß zuschreiben hat, auch seine persönliche Pflege hat dazu beigetragen, und das Rasieren hat die Palmolive-Rasiercreme ihm so leicht gemacht.

Sie half ihm, die Rasierscheu zu überwinden, weil sie vier Eigenschaften besitzt, die das Rasieren angenehmer, hautschonender und zeitsparender machen:

- 1 sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 sie verbietet jeglichen Hautreiz.

Es gibt noch eine große Zahl von Männern, die unter Rasierscheu zu leiden haben. Sie alle sollten einmal Palmolive-Rasiercreme versuchen, von der es nicht zu Unrecht heißt:



Mit PALMOLIVE eingeseift — ist schon halb rasiert!

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Zur Blutauffrischung



täglich eine Tasse „Richtertee“. Er vertreibt Schlacken und Fettpolster, sorgt für erfrischenden Stoffwechsel, bessere Blutzirkulation, erhält schlank, jugendlich und leistungsfähig.

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee Drix-Tabletten Drix Extra (Dragées)



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Rucksäcke sind geduldig; man packt hinein, was unentbehrlich scheint. Wer aber vorsichtig packt hat für den Ernstfall

Underberg

seit 1846

„Nein. Alversen war nicht im Hotel. Es ist gut, daß ich ihn noch nicht gesehen habe.“

„Hast du schon Wohnung?“

„Ich hatte noch keine Zeit, mir Wohnung zu nehmen, da ich ja gleich zu dir gefahren bin. Uebrigens habe ich kein Gepäck bei mir, nicht einmal ein frisches Hemd. Ich war zu nervös, daran zu denken.“

„Ein frisches Hemd kannst du von mir haben, Li. Du kannst dich auch bei mir waschen.“

„Ich möchte mich furchtbar gern waschen“, gestand Livia und fühlte sich in aller Not von der Tatsache beschämt, daß sie unsaubere Finger hatte.

Eine Viertelstunde darauf, als Livia sich im Wohnwagen der Schwester wusch und das Hemd wechselte, sah Beatrice ihr lächelnd zu. Sie konnte dieses Lächeln nicht unterdrücken, weil Livia, die jedem Abenteuerer abhold war, weder Gepäck noch Geld mitgenommen hatte und wie eine Abenteuererin nach Wien gekommen war ...

Unvermittelt fiel es Alversen ein, daß vorhin auf der Straße ein Bettler das Paket aufgehoben hatte, das ihm aus der Hand gefallen war, ohne daß er es für nötig gehalten hatte, jenem ein Geldstück zu geben. Er sah den Bettler noch vor sich, eine kleine, bucklige Gestalt in Lumpen und mit strähligem, gelblichem Haar, und er hatte nur mit steifer Geste den Hut vor ihm gezogen. Dem Bettler noch nachträglich ein Geldstück zu geben, erschien ihm plötzlich von außerordentlicher Wichtigkeit. Er verließ sofort das Hotel und begann nach der verwahrlosten Gestalt zu suchen. Er war wahrscheinlich vollkommen verrückt.

Der Bettler aber war nirgends mehr zu sehen, so sehr sich Alversen auch bemühte, ihn aufzufinden. Wohl eine halbe Stunde lang lief er suchend über den Ring zwischen Rärntner Straße und Schwarzenbergplatz hin und her und hatte sogar Lust, sich an einen Schuhmann zu wenden. An der Ecke, an der die kleine, bucklige Gestalt gestanden hatte, stand jetzt ein anderer Bettler, ein ehrwürdiger alter Mann mit langem weißem Bart und blauer Brille, so daß man fast auf den Gedanken kommen konnte, der Bucklige hätte sich verkleidet und sich den Bart umgehängt. Alversen hatte den Einfall, den Mann zu grüßen. Da zog der ehrwürdige Alte ebenfalls den Hut und schwenkte ihn mit einer weiten Bewegung.

So konnte Alversen nicht umhin, dem Manne einige Schachteln Zündhölzer abzukufen, die jener anpries, als wenn es sich um ganz besondere Zündhölzer handelte. Er hätte ihm noch mehr abgekauft, hätte er in seinen Taschen noch Platz gehabt. Gerade, als er sich anschickte, den Alten nach dem Verbleib des kleinen Buckligen auszufragen, wurde er von einer zirpenden Frauenstimme angesprochen, und eine Hand in einem eleganten Handschuh legte sich ihm von hinten auf die Schulter. Erschreckt wandte er sich um.

„So eine Ueberraschung, Alversen! Sie auf dem Rärntner Ring in Wien, und alle Leute sind der Meinung, daß Sie geschäftlich in Stockholm sind! Uebrigens habe ich Sie schon vor ein paar Tagen im Zirkus gesehen“, zirpte die Stimme mit einem Anflug von Vogelgezwitscher.

Alversen wurde dunkelrot im Gesicht, als er Frau Helmerhus aus Kopenhagen erkannte, die mit Livia befreundet war und ihn verraten konnte. Augenblicklich vergaß er den Bettler. Als er aber mit Frau Helmerhus weiterging, schwenkte der Alte abermals den Hut und summete vernehmlich: „Hab' die Ehre, Herr Baron!“

„Bitte, wenn ich Sie bitten darf“, stammelte Alversen und blickte noch immer erschreckt von der Seite in das stark gepuderte Gesicht von Frau Helmerhus, „vergessen Sie, daß Sie mich hier getroffen haben! Ich habe hier Angelegenheiten zu regeln, die ich geheimhalten muß. Ich bitte Sie wirklich, es besonders meiner Frau nicht mitzuteilen“, drang er in sie ein und wurde das beängstigende Gefühl nicht los, daß sie es Livia schon mitgeteilt hatte.

Frau Helmerhus stieß ein geziertes Lachen aus: „Wofür halten Sie mich, Alversen? Was gehen mich Ihre geheimen Angelegenheiten an? Haben Sie jetzt etwas vor? Wenn Sie ein Kavaliere sind, so laden Sie mich zum Frühstück ein!“

„Bedauere, es geht jetzt wirklich nicht! Vielleicht ein anderes Mal! Ich muß dringend — geschäftlich — bitte, warten Sie einen Augenblick“, sagte Alversen und verschwand in einem Schokoladengeschäft. Nach einigen Minuten kam er mit einem viel zu großen Schokoladenkasten, den Frau Helmerhus kaum zu tragen imstande war, wieder zum Vorschein. „Gestatten Sie, eine Kleinigkeit“, sagte er und schob ihr den riesigen Schokoladenkasten unter den Arm.

„Zu aufmerksam“, trillerte Frau Helmerhus, mit Schokolade so beladen, daß sie langsamer gehen mußte. „Sie sind ein Spaßvogel, Alversen! Warum haben Sie mir nicht gleich ein Klavier mitgebracht?“

Endlich gelang es Alversen, der Dame zu entkommen, indem er fluchtartig, einen Schwall von Entschuldigungen stammelnd, abermals in ein Geschäft lief, das ein, wie sich herausstellte, teurer Friseurladen war. Vor einer Reihe von Spiegelscheiben und weißen Becken mußte er sich auf einen weichen, drehbaren, mit allen Schikanen eingerichteten Streckstuhl legen, der wie ein Operationsstuhl aussah, und der Frisörgelhilfe wickelte ihn wie ein Baby in weiße Tücher ein. Er mußte dabei noch dankbar sein, daß er nicht zufällig zu einem Zahnarzt geraten war. „Lektüre, mein Herr?“ fragte der Gehilfe.

Genau wie die anderen Herren, die, in weiße Babytücher eingewickelt, auf den weißen Streckstühlen lagen, wurde Alversen mit wohlduftender Seife eingeschäumt, und der Gehilfe zog das Messer sanft über seine Wangen. Während er bis unter die Haut und so sorgfältig rasierte wurde, daß es einem chirurgischen Eingriff gleich, blätterte er in einer illustrierten Zeitung. Plötzlich stieß er auf das Bildnis einer nackten Reiterin, die auf dem Panneau eines Schimmels stand. Der Text zu diesem Bilde lautete: „Die berühmte Kunstreiterin Carola von Zaleska, die zur Zeit im Rahmen des Programms im Zirkus Aren auftritt, wurde von van Longhen gemalt.“

„Gegen den Strich?“ fragte der Gehilfe.

„Ja, gegen den Strich...“

Mit einem bestürzten, fast düsteren Blick starrte Alversen auf das Bild. Sein teilweise noch eingeschäumtes Gesicht nahm einen verdrießlichen Ausdruck an, an dem auch ein verschwommenes Lächeln nichts ändern konnte. Höchst seltsam war es, daß diese reizvolle, platinblonde Reiterin, die ihre Arme so emporhob, daß ihre Brust sich spannte, ein peinliches Gefühl des Unbehagens in ihm wachrief. Beatrice, dachte er und machte den endlosen Sturz eines Mannes durch, der aus dem Fenster eines Wolkenstrahlers gefallen ist. Noch lange war er so verwirrt, daß er sich die neuen Prozeduren des Frisörgelhilfen gefallen ließ, die in heißen und kalten Kompressen und in einer Gesichtsmassage mit einer milchigen Creme bestanden. Als Harald Alversen aus Kopenhagen den Frisörladen verließ, duftete er nach Lavendel.

Livia hatte sich umgekleidet und sah in dem violetten Kleid mit den lichten Arabesken, das Beatrice ihr zur Verfügung gestellt hatte, hübscher aus als jemals. Sie sah ganz neu aus, mit dem herben, immer etwas zu strengen Gesicht und dem ungewohnt eleganten Kleid. Sie kam sich in Beatrices hauchdünnen, seidnen Strümpfen fast wie eine Kokotte vor, sie trug ein Hemd von Beatrice. Eine sehr erstaunliche Tatsache war es, daß man alles Ungemach der Welt leichter ertragen konnte, wenn man gepflegt war, sich nicht gehen ließ und über den Dingen stand, die das Schicksal bedeuten.

Eine Zigarette rauchend, sah sie sich mit nachdenklicher Stirn in dem Wohnwagen um, der mit pedantischer Ordnung fast wie eine Nonnenzelle eingerichtet war, und konnte sich deutlich daran erinnern, daß sie damals in Klampenborg Beatrice lieberlichen Lebenswandel vorgeworfen hatte. Sie hatte ihr Unrecht getan. Damals hatte sie die Schwester bekehren wollen, und heute sah sie ein, daß es Unmaßung war. Ihre kleine, bürgerliche Welt war zusammengestürzt, und sie begriff, daß es ein Leben der Ordnung und Sicherheit, wie sie

es zu führen vermeint hatte, überhaupt nicht gab. Die Welt bestand aus Abgründen und zerklüfteten Höhen, deren chaotischer Wirrnis niemand sich entziehen konnte. Diese Erfahrung hatte wohl selbst der alte Hofbuchbinder Andreas Rasmussen gemacht, der, von der geliebten Frau verlassen, still wie ein Einsiedler gelebt hatte.

„Meinst du, daß ich jetzt noch einmal zu Aversen fahren soll, Beatrice?“

„Ich meine, daß du nicht eher zu Aversen fahren sollst, als bis wir einwandfrei aufgeklärt haben, was er in Wien zu tun hat. Auch ich habe ein dringendes Interesse daran.“

„Was für ein Interesse?“ fragte Livia, die Brauen verziehend.

Beatrice kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, da in diesem Augenblick ein Pfiff ertönte, der sie herumriß. Ruda stand vor der Tür und pfiff. In Anwesenheit der Schwester konnte sie ihn empfangen, ohne Cameron fürchten zu müssen. Er war auch schon eingetreten.

„Immer wieder dieselbe Schweinerei“, sagte er. Er

hatte mit den Tigern gearbeitet und eine ziemlich erhebliche Schramme am Arm davongetragen, die er sich jedoch von Doktor Scherz hatte verbinden lassen. Sicher hätte er noch weiter geflücht, wenn sein Blick nicht auf Beatrices Schwester gefallen wäre.

Sofort spürte Livia mit untrüglichen Instinkt, daß Beatrice diesen Mann liebte und daß zwischen den beiden eine geheime Vertraulichkeit war. Warm lächelnd gab sie ihm die Hand.

„Mein Freund Ruda, meine Schwester“, hatte Beatrice vorgestellt und ihren Arm unter Rudas Arm gehoben. „Denk’ dir, meine Schwester ist plötzlich aus Kopenhagen angekommen.“

Ruda hatte verschiedene Neuigkeiten. Zunächst war eine Untersuchung des Speichels der Tiger, die er an diesem Vormittag von Dr. Scherz hatte vornehmen lassen, negativ verlaufen, was allerdings nicht viel zu besagen hatte, da man ein positives Resultat nur erzielen konnte, wenn man die Speichelprobe innerhalb weniger Stunden nach der mutmaßlichen Vergiftung der Tiger vornahm.

(8. Fortsetzung folgt.)

LOHSE LELIA PUDER ist bekanntgeworden, weil er sich so hauchfein auftragen läßt, daß der edle Ton und der natürliche Glanz der Haut noch etwas durchschimmert. Das ist wohl der letzte Grad der Feinheit, die ein Puder erreichen kann, ohne dabei jener Deckkraft zu ermangeln, die den Damen für ihr Auftreten bei künstlichem Licht so sehr erwünscht ist.

Gleichwertig in Körperfeinheit, Farbschönheit und Parfümierung, aber praktischer zum Mitnehmen ist LOHSE LELIA COMPACT »derfeinpudrige Compact«. In handlichen hübschen Dosen, die einen Spiegel und eine griffige Quaste enthalten, also alles, was eine Frau braucht, um sich rasch und unauffällig zurecht machen zu können, ist dieser Compact:

Der richtige Puder für die Handtasche



Man soll Lohse Lelia Puder und Compact nicht auflegen, ohne die Haut mit Lohse Lelia Tagescreme vorbehandelt zu haben. Auf dieser arten, Lelia parfümierten Creme haftet der Puder wundervoll und behält vor allem die Reinheit seiner mattschimmernden Farben. Lohse Lelia Coldcreme empfiehlt sich vor allem als Nachtcreme - zur Reinigung der Haut, zur Kräftigung der Gewebe.

SCHICKSALSLAND

am Donaustrand

Österreichs Weg ins Reich

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Der Sohn Maria Theresias

Der König ist gestürzt!
Die preußischen Generale jagen im Galopp an den rechten Flügel der Front, wo eine Staubwolke die Stelle verhüllt, an der man eben noch den König Friedrich reiten sah. Es ist ein Augenblick, der allen auf dem Wandersfeld bei Reife den Atem verschlägt. Er ist jetzt 57 Jahre alt, da ist ein Sturz mit dem Pferd nicht mehr so ganz ungefährlich — das ist der Gedanke, der sie alle beherrscht, während sie über das Feld galoppieren, Seydlitz und Tauenzien und die anderen. Aber als sie am rechten Flügel ankommen, ist König Friedrich schon aufgestanden und klopf sich den Staub von dem blauen Uniformrock.

„Es ist nichts!“ das ist alles, was er den Heransprengenden zuruft. Ruhig steigt er wieder in den Sattel und gibt Befehl, die Besichtigung fortzusetzen. Er hat heute Wichtigeres zu tun, als sich über widerstrebige Pferde aufzuregen.

Um diese frühe Morgenstunde jagt Kaiser Josephs leichter Reisewagen auf Reife zu. Ein paarmal zieht der Kaiser aus der Rocktasche die gewichtige Instruktion, die ihm der Staatskanzler seiner Mutter mitgegeben hat. In 25 Abschnitten sind die Fragen aufgeführt, die der preußische König stellen könnte, daneben stehen gleich die Antworten, die Joseph geben soll.

Der Kaiser muß lächeln, wenn er an die Sorgen denkt, die man sich in Wien wegen dieser ersten Zusammenkunft macht, sechs Jahre nach dem Frieden von 1763, der den Siebenjährigen Krieg beendigte. Monate dauerten die diplomatischen Verhandlungen, die vorangingen! Auf keinen Fall darf sich der Kaiser etwas in seiner Würde vergeben, wenn er dem Sieger von Leuthen und Hohenfriedberg entgegentritt! Dazu kommt noch die Angst der Mutter, der großen Kaiserin Maria Theresia, daß Friedrich durch seinen Geist, seine Liebenswürdigkeit und die Ueberlegenheit seines Wesens den jungen Kaiser umgarnen könnte.

So unreif ist er ja doch nicht mehr, er, Joseph II., seit fünf Jahren erwählter römischer König und seit des Vaters Tod vor vier Jahren deutscher Kaiser und Mitregent der Mutter in den Erbländern der österreichischen Krone. Er hat manches durchgemacht, was ihn weit über seine 28 Jahre hinaus hat reifen lassen.

Zweimal ist er schon Witwer geworden. Da war der Liebesroman des Neunzehnjährigen mit der graziosen Isabella von Parma. Drei Jahre eines kaum faßlichen Liebes- und Eheglücks, bis die Blattern sie hinwegrafften. Und dann die zweite Ehe, von der Mutter erzwungen, mit Maria Josepha von Bayern, der reizlosen Frau, deren wilde Liebe ihn abstieß, und die er so tief demütigte, daß sie zitterte, wenn sie irgendwo in Gesellschaft zusammen auftreten mußten. Nach zwei Jahren machten die Blattern auch dieser Ehe ein Ende.

Die „Berliner Illustrirte Zeitung“ veröffentlicht aus entscheidenden Tagen der gesamtdeutschen Geschichte einige Schilderungen, die beweisen, daß österreichisches Denken im tiefsten Grunde immer deutsches Denken war, und daß durch die Jahrhunderte das Bewußtsein der Gemeinschaft wirkte, das jetzt im größeren Deutschen Reich seinen Ausdruck gefunden hat. Den Beginn dieser Veröffentlichung bildete im letzten Heft der Türkenzug auf Wien im Jahre 1683, der alle deutschen Stämme zu gemeinsamem Kampf für die deutsche Kultur vereinte. Heute folgt eine Schilderung der leidenschaftlichen Bemühungen des Kaisers Joseph II., die österreichischen Länder wieder stärker mit dem Reich zu verbinden und die Macht des deutschen Kaisertums zu erneuern. Ein tragisches Geschick wollte es, daß Joseph II. und der große Preußenkönig Friedrich II. in ihrem Ringen um Deutschlands Zukunft keinen Weg zu gemeinsamem Wirken finden konnten.

Er hat es in der Ehe mit Maria Josepha gelernt, sich in Arbeit so zu vergraben, daß keine Zeit für andere Gedanken übrigbleibt. Ein unstillbares Reisesieber beherrscht ihn seither. Nun ist es sein fester Wille, den einzigen Mann kennenzulernen, der ihm unter den Fürsten seiner Zeit als ein großer Mann erscheint.

Vertrauen erwecken!

Vor dem Gasthof zu den „Drei Kronen“ haben sich die Bürger von Reife aufgebaut, um den Kaiser zu empfangen. Aber der Wagen rollt ohne Aufenthalt weiter zum bischöflichen Palais, wo der König wohnt.

Der Kaiser springt schon die Treppen des Schlosses hinauf, als der König oben erscheint. Einen Augenblick lang mustern sie sich: Der König im blauen Waffenrock, ergraut, lebenserfahren, kriegserfahren. Der Kaiser im einfachen grünen Rock, mittelgroß, mit dünnem, dunkelblondem Haupthaar, kaum halb so alt wie Friedrich, den sie schon den „alten Fritz“ nennen.

Auf der Treppe umarmen sich beide und versichern einander immer wieder, wie sehr sie diese Zusammenkunft gewünscht haben. Dann reicht der König dem Kaiser den Arm, gemeinsam steigen sie die Stufen hinauf und gehen allein in Friedrichs Arbeitszimmer.

„Nachdem er mir zuerst seinen Wunsch nach einer aufrichtigen und dauerhaften Einigung ausgesprochen hatte, setzten wir uns und begannen ein Gespräch, bei dem ich mich Punkt für Punkt an meine Instruktion hielt“, schreibt der Kaiser in den Aufzeichnungen für seine Mutter. „Vertrauen erwecken!“ das ist das Hauptgebot, das in jenen Instruktionen immer wiederkehrt. Und daran hält sich der Kaiser.

Auch als man zu Tisch geht, vergißt Joseph seine Aufgabe nicht. Preußische und österreichische Generale begegnen sich hier zum ersten Male an festlicher Tafel, während sie sich bis jetzt nur vom Schlachtfeld her kannten. Es gibt heute am Freitag ein Fastenessen mit Rücksicht auf die katholischen Gäste aus Oesterreich. Der König fastet zur Gesellschaft mit.

„Ich habe“, so scherzt er, „einmal eine ganze Fastenzeit hindurch kein Fleisch gegessen, um auszuprobieren, ob ich durch den Magen selig werden kann.“

Sehr schnell sind die beiden Monarchen in eifrigem Gespräch. Man bleibt an der Tafel sitzen — stundenlang nachdem das Essen abgetragen ist, und Joseph beugt sich weit hinüber zum König, hört aufmerksam zu, was Friedrich ihm über Kriegsführung, über Politik, über Religion, über Literatur erzählt.

Nur hin und wieder fliegt sein Blick verwundert über die schweigende Tafelrunde. Einer der österreichischen Generale hat ein paarmal versucht, mit Seydlitz ins Gespräch zu kommen, aber der hat nur höflich gelächelt und flüsternd geantwortet. Es herrscht hier eben doch ein anderer Ton als am Wiener Hof.

Die Menge umdrängt den Kaiser, als er zu Fuß das Schloß verläßt, um in seinen Gasthof zu gehen. Kaum hat er sich in den „Drei Kronen“ umgezogen, so fährt schon der König vor. Die eigentliche politische Arbeit beginnt im Hotelzimmer des Kaisers.

„Für Oesterreich gibt es keine schlesische Frage mehr“, so hat Joseph schon bei der ersten Unterredung erklärt. Aber der König hat ihm mit der ganzen Weisheit des erfahrenen Politikers geantwortet, daß es doch schwer sei, zu einem verführten Feinde sogleich Vertrauen zu fassen. „Das patriotische deutsche System müßte allmählich Vertrauen schaffen.“

Nun spricht Joseph von seinem Lieblingsthema: einem Bündnis zwischen den ehemaligen Gegnern. „Ein Bündnis würde ein Band zur Sicherung des Friedens vom Adriatischen bis zum Baltischen Meere ziehen. Preußen und Oesterreich — wir beide könnten unsere Heere vermindern und unsere Völker entlasten.“

Der König zieht bedächtig seine Schnupftabakdose und überlegt einen Augenblick, ehe er antwortet: „Wer kann dazu raten? Die Heere vermindern? Wer kann die kommenden Ereignisse voraussehen?“

Der Kaiser wird verlegen, als sein jugendlicher Eifer auf so ruhige Ueberlegung stößt. Er schildert, wie man in Oesterreich seit dem unglücklichen Krieg aufgerüstet hat. „Oesterreich ist auf jeden Fall bereit“, so versichert er in glühendem Eifer, bis der König ihn lächelnd unterbricht: „Ihr glaubt, daß man mir nicht trauen kann, ich weiß es, und ich habe es auch ein wenig verdient. Aber damals zwangen mich die Verhältnisse. Heute hat sich manches geändert, und ich denke ruhiger.“

Ein Beispiel:

Die Ala kennt Österreich!

2102 Fremden-Orte warten in Österreich auf Gäste!

In Österreich gibt es 10 833 Hotels und Gasthöfe, 699 bewirtschaftete Schutzhütten, die zum Großteil den in ganz Deutschland verstreuten Sektionen des Deutschen Alpenvereins angehören, 1412 Pensionen, Sanatorien und Kuranstalten für ein verwöhnteres Publikum und 40 608 Privathäuser, die Tür und Tor offenhalten für die Gäste aus dem ganzen großen Reich und aus dem Auslande.

*

Bergsteigertwelt . . .

Den Bergsteiger verlockt die wunderbare Hochgebirgswelt der Ostalpen zum Besuch. Die Touristenorte Bludenzer, Schruns und Gaschurn erschließen das prächtige Rhätikon und die einsame Silvretta. Ehrwald ist österreichischer Ausgangspunkt zur Besteigung der Zugspitze, die nun nicht mehr der höchste Berg Deutschlands ist, und die Wege über Sölden, Matrei, Steinach und Mayrhofen führen in die reichverglischerten Zentralketten Tirols. Krimml mit seinen berühmten Fällen ist ein Ausgangspunkt für die Besteigung des Großglockners, das idyllische Ferleiten und das überaus anmutige Heiligenblut mit seinem spitzen Kirchturm und berühmten gotischen Altar sind die wichtigsten Touristenorte um den Großglockner, und über Kolm- und Saigurn führt der Weg in das alte Goldbergbau-Gebiet des Sonnblick und des Hochnarren. Das breite Kalk-Hochgebirge des Dachstein wird von Hallstatt am tiefdunklen See und von dem alten Bergwerkstädtchen Schladming im anmutigen steirischen Ennstal aus bestiegen, weiter im Osten ist Mittenwald Touristenort für den schon von den Wienerern gern aufgesuchten Hochschwab, und Payerbach-Neichenau ist Ausgangspunkt für die Besteigung der Wiener Hausberge, des mächtigen Schneebergs und der wild-zerrissenen Kap.

*

Höchste Gipfel leicht erreichbar!

Das Autopublikum gelangt auf der Glocknerstraße mühelos an den Rand des größten Gletschers der Ostalpen, die Pasterze, über die Deutschlands höchster Berg, der Großglockner, in erhabener Majestät von einem Hermelinmantel kleinerer Gletscher bedeckt, aufragt.

Die Bergwelt um Innsbruck wird durch die Seilbahnen auf das Hafelekarr und den Patscherkofel erschlossen.

Ehrwald ist Ausgangsstation für die österreichische Zugspitz-Bahn.

Dann führt von Zell am See eine Seilbahn auf die Schmittenhöhe, die einen überwältigenden Ausblick auf die eisbedeckten Bergriesen der hohen Tauern bietet. Ungemein reizvoll ist auch der Ausblick, den uns in Kärnten die Gölzigen über das anmutige Seengebiet bietet.

Und die vielbestiegenen Wiener Hausberge sind ebenfalls bequem zu „erklimmen“, da auf den einen, die Kap, eine Seilbahn und auf den anderen, den Schneeberg, gar eine Zahnradbahn führt.

Die am kühnsten freischwebende Seilbahn führt von Ebensee am Traunsee auf den Feuerkogel im Höllengebirge.

Im Weißen Rößl am Wolfgangsee!

Schwimm-, Ruder- und Segelsport wird am Wolfgangsee, auf den Seen des Salzkammergutes bei Gmund, Ebensee, Attersee, Unterach und in dem alten St. Wolfgang mit seinem berühmten gotischen Flügelaltar und seinem vielbesungenen Einkehr-Gasthof „Zum Weißen Rößl“, in den Seebädern Kärntens, wie Velden, Pörtlach und Millstatt, oder auf dem mitten in ungarischer Steppenlandschaft liegenden Neusiedler-See betrieben, der im Winter auch dem Segelschlittensport dient.

Reizvoll ist auch der klare Achensee in Tirol oder der stille Zeller See mit seinem berühmten Baderort Zell am See.

*

St. Petri-See!

Die Engländer haben schon längst erkannt, daß die Gewässer Österreichs überaus reich an Fischen sind. In den klaren Gebirgsbächen ist die Forelle zu Hause; in den überaus fischreichen Seen herrscht die Lachsforelle vor, und im östlichen Donaugebiet treten bereits Arten auf, die im Unterlauf dieses Stromes ihre Heimat haben. Ein eineinhalb Meter langer Wels ist keine Seltenheit.

*

Weidmanns Heil!

In den nördlichen Kalkalpen gibt es große Wildgehege, die von Gemsen, Hirschen und Rehen bevölkert sind. In der Geröllwüste des Hochgebirges haust das Murmeltier, und auf steilen Felsen horstet immer noch der Steinadler. Im südlichen Kärnten stellt sich häufig der Seeadler ein. Vor einigen Jahren hat man den Steinbock wiederingeführt und auch das Mufflon einzubürgern versucht.

Die grüne Steiermark ist das erste Jagdland Europas auf Auer- und Birk-Wild. Die landwirtschaftlich reichen Gebiete Oberösterreichs, Niederösterreichs und des Burgenlandes sind von zahllosen Hasen bevölkert, während in den Wäldern sich das Reh aufhält. Das Burgenland ist reich an Wildgänsen und Trappen, die zu Pferd gejagt werden.

*

Seilkräftige Bäder . . .

Auch an Bädern und Thermalorten ist Österreich reich. An erster Stelle stehen die Weltkurorte Hof und Badgastein, in romantischer Hochgebirgslandschaft gelegen, und das Schwefelbad Baden bei Wien am rebengelegenen Rande der Wiener Bucht.

Gleichenberg in der milden Oststeiermark hat vulkanische Säuerlinge und wird von Brustkranken aufgesucht.

Bad Hall in Oberösterreich hat Jodquellen. Bad Ischl im Salzkammergut ist der sommerliche Treffpunkt der internationalen Welt. In den Alpen gibt es noch verschiedene Warmbäder, wie Villach, Hintertux und Brennerbad. In den Salzbergwerkstätten, wie Hall in Tirol, werden Solbäder verabreicht.

*

Paradies der Faltbootfahrer!

Die Flüsse Österreichs, die vielfach noch völlig unberührte Naturgebiete durchziehen, bieten dem Faltbootfahrer mannigfaltige Abwechslung und wegen der Stärke ihres Gefälles auch prickelnden Anreiz.

Donau-Wellen . . .

Die Dampfschiffahrt auf der Donau führt uns in ungemein reizvolle Landschaftsbilder. Die Durchbruchstrecken dieses Stromes, vor allem die anmutige und burgenreiche Wachau, werden oft mit denen des Rheins verglichen. Nach Osten geht auf dem alten Nibelungenweg die Fahrt ins Ungarland und weiterhin zum Schwarzen Meer.

*

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabefeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolglicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden: A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische Anzeigen-Gesellschaft A. G.
Wien I, Wollzeile 16



Man arbeitet vier Stunden an dem Plan eines Vertrages, bis Joseph schließlich vertrauensvoll dem König einen Entwurf übergibt, den er aus Wien mitgebracht hat.

Als die vier Besuchstage vorüber sind, ist man ein Stück weitergekommen. Joseph nimmt eine Neutralitätserklärung mit: Beide Herrscher geloben, Frieden zu halten und ihren Besitzstand zu achten, auch wenn irgendwo in Europa ein Krieg ausbrechen sollte.

22 Millionen werden verbrannt

Wird es Ausgleich und Versöhnung geben zwischen der alten deutschen Großmacht Oesterreich und der jungen Großmacht Preußen? Das ist die Frage, die sich ganz Deutschland nach dieser Begegnung der zwei Monarchen stellt.

„Wie gut ist es, wenn Fürsten sich kennenlernen!“ sagt Joseph an der Grenze zum Kommandanten der Festung Olab, die nun seit Jahr und Tag preußisch ist. „Ich hoffe, daß der König von mir jetzt so viele billets doux bekommen wird, wie ehemals österreichische Kugeln gegen ihn abgeschossen wurden.“

„Der Kaiser wird mich einmal weit übertreffen“, erklärt Friedrich seinerseits in vertrauter Aussprache, und an seinen Bruder Heinrich schreibt er: „Ich gehe auf alles ein, um zwischen den beiden Häusern ein aufrichtiges Einvernehmen anzubahnen und mich in dem Vertrauen des Kaisers und, wenn es möglich ist, der Mutter zu festigen.“ Aber Zweifel klingen doch durch, wenn er seinem Minister Finckenstein schreibt: „Im übrigen ist der Kaiser von Ehrgeiz verzehrt. Ich weiß noch nicht, ob er es auf Venetien, Bayern oder Lothringen abgesehen hat, aber Europa wird in Flammen stehen, wenn er zur Alleinherrschaft gelangt.“

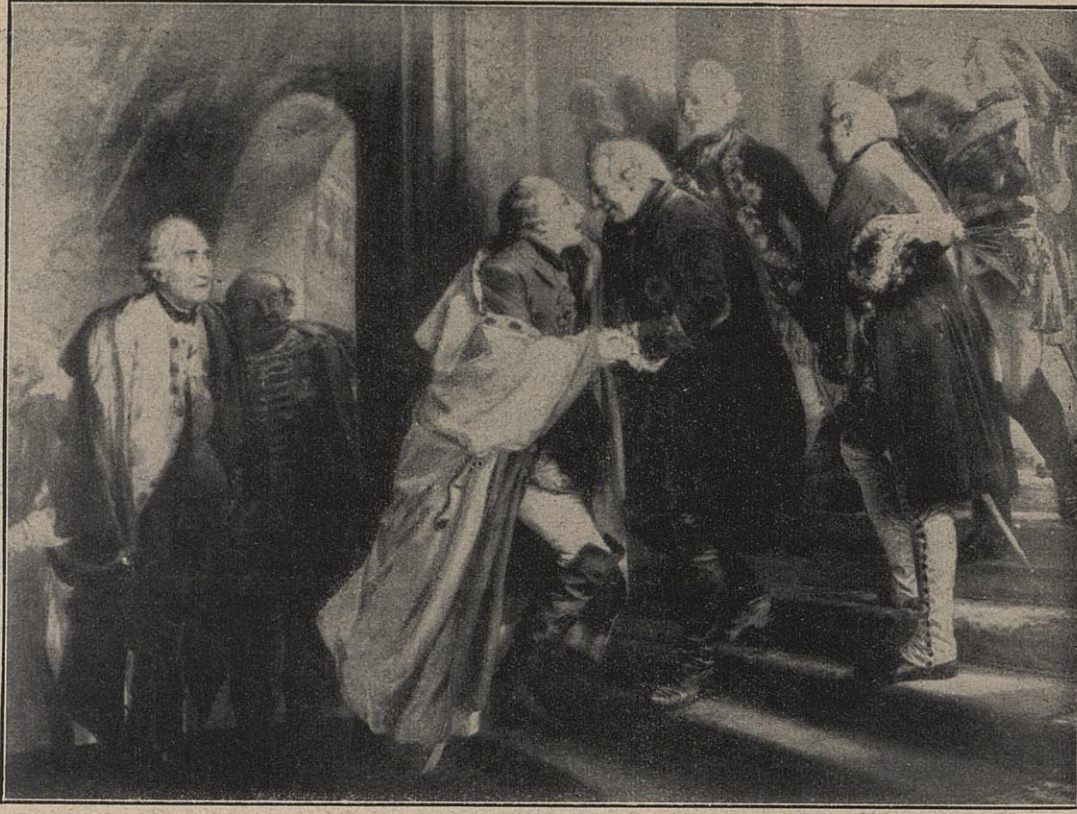
Zwischen dem Wunsch nach Versöhnung und den Zweifeln an der Möglichkeit einer solchen Versöhnung schwankt bald auch Kaiser Joseph, zumal die Mutter und der Staatskanzler Kaunitz mißtrauisch sind, ob er sich nicht von Friedrich hat einfangen lassen. So ist sein Bericht an die Mutter höchst vorsichtig abgefaßt. Wenn er schreibt: „Der König ist ein Genie und ein Mensch, der wundervoll sprechen kann“, so fügt er doch einschränkend hinzu: „Aber hinter jedem seiner Vorschläge spürt man unausgesprochene Absichten.“

Es sind nicht nur Rücksichten auf die anderen, die den Kaiser an der Möglichkeit der Verständigung zweifeln lassen. Er hat einmal in Reife das Gespräch auf die Angelegenheiten des Reichs gebracht, und Friedrich hat ihm geantwortet: „Diese Dinge sind mir zu langweilig, ich überlasse sie meinen Ministern. Wenn aber Euer Majestät einmal Wünsche haben, so teilen Sie es mir mit, ich werde mit Vergnügen darauf eingehen.“

Das war an sich freundlich gesagt, aber doch auch wieder recht unfreundlich dem Reich gegenüber. Er, Joseph II., ist nun einmal Kaiser des Deutschen Reichs, und seine Absicht ist es, dieses Reich wieder stark zu machen.

Der Reichsgedanke ist nicht mehr sehr stark in Deutschland. Als Joseph vor vier Jahren den Kaisertitel annahm, war das kaiserliche Ansehen auf ein Nichts gesunken. Des Kaisers unmittelbarer Regierung unterstand kaum noch irgendein Stückchen Land, die Reichseinkünfte waren auf einen lächerlichen Betrag zusammengeschmolzen, und die Reichsgerichte waren berüchtigt wegen der schamlosen Bestechlichkeit ihrer Richter. Wie ein Signal wirkte es, als er sofort nach der Uebernahme der Kaisergewalt in das Rechtswesen energisch eingriff.

Noch muß er seinen Reformwillen auf die Reichsdinge beschränken, die ihm wenig Spielraum geben. In den habsburgischen Erbländern, in Oesterreich selbst, in Böhmen, Mähren, Ungarn hält Maria Theresia die Regierungsgewalt in der Hand. Dort ist sie immer die Herrscherin gewesen, und ihrem Mann, dem deutschen Kaiser Franz, hat sie noch weniger Einfluß eingeräumt als jetzt dem Sohn, der zwar Mitregent ist, aber nur in Militärfragen frei arbeiten darf.



Friedrich der Große und Joseph II. begrüßen sich auf den Stufen des bischöflichen Palastes in Reife.
Gemälde von Adolph Menzel.

Der Kaiser und seine Anhänger sind rührig tätig im Sinne einer neuen Zeit, auch wenn ihnen noch die volle Macht fehlt. Joseph hat einen Tag, nachdem er Kaiser wurde, für 22 Millionen einträgliche Staatsschuldscheine, die er von seinem Vater erbt, verbrannt, weil er es für unwürdig hält, daß ein Fürst Vorteile aus den Schulden des eigenen Staates ziehen soll. Er hat die italienischen und französischen Schauspieler verabschiedet, weil er ein rein deutsches Nationaltheater in der rein deutschen Stadt Wien haben will. Und wenn er seinen Briefwechsel mit der Mutter, dem Bruder und den Schwestern, wie es die Sitte fordert, auch in französischer Sprache führen muß, so kämpft er doch darum, daß am Hof Deutsch gesprochen wird.

Die Schwierigkeit, mit dem großen Friedrich von Preußen zur Einigung zu kommen, liegt darin, daß der Kaiser noch an das alte zerfallende Reich der Deutschen glaubt, und der König nur in der aufsteigenden Macht der Einzelfürsten eine Zukunftshoffnung für die Politik der deutschen Staaten sieht. Sie treffen sich ein zweites Mal, Friedrich und Joseph, ein Jahr nach Reife, diesmal auf österreichischem Boden. Friedrich erscheint, um seinen Willen zur Freundschaft zu zeigen, in österreichischer Uniform, weiß, mit Silber bestickt, und als der Schnupftabak, den er reichlich benutzte, einmal Flecken auf der Uniform zurückläßt, geht er mit einem lebenswürdigen Scherz darüber hinweg: „Ich verstehe es eben nicht, Ihre Farben zu tragen.“

Jedes seiner Worte strahlt Freundlichkeit und Entgegenkommen aus. Er sagt den österreichischen Generalen Freundlichkeiten, und den General Laudon, der sich im Siebenjährigen Krieg als ein gefährlicher und erfolgreicher Gegner erwies, nötigt er bei Tisch neben sich: „Ich sehe Sie lieber neben mir, Herr Marschall, als mir gegenüber.“

In immer neuen Unterhaltungen mit Joseph selbst, mit dem österreichischen Staatskanzler Kaunitz einigt man sich über viele Probleme, über die Türken, über Rußland, über gegenseitige Verständigung von Fall zu Fall. Aber was hilft alle persönliche Achtung und alles Entgegenkommen, wenn man in der deutschen Frage von zwei verschiedenen Blickpunkten ausgeht?

Als sie sich zum dritten Male gegenüber treten, ist es — an der Spitze ihrer Heere.

Gegen die kleinen Tyrannen

„Wegen Gotteslästerung, wiederholten versuchten Mordes, Vergiftung, Bigamie, Majestätsbeleidigung, Mißhandlung seiner Untertanen und fremder Personen wird der Graf Friedrich von Leiningen der Regierung für unfähig erklärt und in Arrest gebracht.“ Das ist ein erstes Urteil, mit dem Kaiser Joseph gegen einen der zahlreichen kleinen fürstlichen Tyrannen in Deutschland einschreitet. Und schon dieses erste Urteil wirkt wie ein Alarmruf.

Ein paar Jahre später gibt es vermehrten Grund zur Aufregung. Auf dem Hunsrück regiert der Wild-, Rauh-

und Rheingraf Carl Magnus von Salm. Er regiert sein Ländchen zugrunde, vergeudet sein ansehnliches Einkommen von 60 000 Gulden und preßt seine Gläubiger, die ihm Geld anvertraut haben. Aus seinen Untertanen preßt er heraus, was nur irgend herauszupressen ist. Bis er schließlich angeklagt wird, und das Urteil lautet: „Daß der Rheingraf zehn Jahre lang auf einer Festung in peinlichster Haft zu halten und ihm nur der höchst notwendige Unterhalt zu verabreichen ist.“

Seit Jahrhunderten ist in Deutschland kein Kaiser gegen fürstliche Personen in dieser Weise eingeschritten. Wenn auch die Macht des Kaisers nur gegen kleine Fürsten ausreicht, so sind doch die Prozesse weiterhin sichtbare Zeichen, wie er diese Macht aufsaßt.

Die bayrische Erbschaft

Galatag in der Wiener Hofburg. Man feiert den Anbruch des neuen Jahres 1778. Joseph in der Galauniform des Feldmarschalls, weiße Seide mit roten Aufschlägen, brillantene Ordenssterne auf der Brust, die Schuhschnallen mit Brillanten besetzt, steht neben seiner Mutter, als ein Page ihm ein Billett überreicht.

Der Kaiser verläßt den Raum, aber ein paar Minuten später ist er zurück und flüstert nun seiner Mutter etwas zu. Maria Theresia ist beim Kartenspiel. Sie läßt, ohne ein Wort der Erklärung zu sagen, die Karten fallen und steht in sichtlichem Erregung vom Spieltisch auf. Im Arbeitszimmer der Kaiserin findet man sich zu kurzer Besprechung zusammen: Die Kaiserin selbst, der Kaiser, der Staatskanzler und die Feldmarschälle Laschy und Laudon.

„Kurfürst Maximilian III. Joseph von Bayern ist am 30. Dezember nach schwerem Lodeskampfst gestorben“, das ist die Nachricht, die ein Kurier des österreichischen Gesandten in München überbracht hat.

Seit langem wartet Joseph auf diese Gelegenheit. „Wir brauchen den Inn“ — so hat er immer wieder an den Bruder Leopold geschrieben, der das Herzogtum Toskana verwaltet. „Oesterreich ist aus dem Reich hinausgewachsen. Seit es noch seine schlesischen Besitzungen an Preußen verloren hat, ist es so an den Rand gedrängt, daß es nur noch von fern Einfluß auf die Dinge des Reichs nehmen kann. Oesterreich muß wieder hineinwachsen in das Reich“, das hat Joseph unendlich oft seiner Mutter und dem Staatssekretär klarzumachen gesucht.

Nun ist die bayrische Erbschaft freigeworden. Kurfürst Max Joseph ist gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein Erbe ist ein entfernter Verwandter, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, ein fünfzigjähriger Mann, der es sich in seinen Residenzen Mannheim und Heidelberg gut gehen läßt. Auch nach Mannheim sind Kuriere aus München abgeritten. Sie treffen den Kurfürsten gerade bei dem Schlußgottesdienst des Jahres 1777. „Nun sind deine guten Tage vorüber, Karl Theodor“, sagt der Kurfürst vor versammelter Hofgesellschaft zu sich selbst und reist noch in derselben Nacht nach München ab.

Seit Monaten verhandelt Wien mit Karl Theodor über einen Vertrag, wonach er Teile von Bayern gegen Entschädigung an Oesterreich abtreten soll. „Kurfürst Karl Theodor hat kein Interesse an Bayern“, so haben die Vertrauensleute dem Kaiser wiederholt erklärt. „Ihm liegt vielmehr daran, durch große Geldentschädigungen seine unehelichen Kinder versorgen zu können.“ Und man hat an den Fingern abgezählt: „Da ist die Gräfin Bergstein von der Bäderstochter Huber. Da ist der Graf Brezheim von der Schauspielerin Seiffert. Und noch die drei Gräfinnen Brezheim, die auch von der Seiffert stammen.“

Die Verhandlungen zwischen Mannheim und Wien waren im besten Gange. Nun ist, kurz ehe der Vertrag unterzeichnet wurde, Max Joseph gestorben und Karl Theodor Kurfürst geworden. Es gibt in den nächsten Tagen ein wildes Hin und Her in Wien. Stündlich reiten Kuriere ein und aus. Dann unterzeichnet Karl Theodor den Abtretungs- und Entschädigungsvertrag.



Man braucht nicht gleich Amerika entdeckt zu haben, aber . . .

. . . aber wenn zwei Freunde sich wiedertreffen, die viel in der Welt herumgekommen sind, — na, da ist dann ja doch allerhand fällig! Man wird in der großen Welt bekanntlich nirgends mit Glacehandschuhen angefaßt, harte Knochen und eine eiserne Stirn sind immer noch die besten Voraussetzungen für ein einigermaßen günstiges Fortkommen.

Aber Junge, Junge, nun hat man auch was zu erzählen, mit Menschweißtdunoch und Aufdieschulter schlagen. Wahrscheinlich ist es keine Limonade, die dabei vor ihnen auf dem Tisch steht, und wenn sie rauchen, so kann man 10:1 wetten, daß es eine Zigarette ist, wie sie sie überall in der großen Welt geraucht haben, eine echte herzhafte Virginia-Mischung wie die Gold Dollar.



Gold Dollar

„American Blend“

Wenn
Ihr
Haar



Seine natürliche
Schönheit behalten soll-

— dann müssen Sie ihm ebenso wie Ihrem Teint eine sorgfältige Pflege angedeihen lassen. Wenn Sie *Palmolive-Shampoo* für Ihre regelmäßige Kopfwäsche verwenden, haben Sie alles getan, um Ihr Haar gründlich und schonend zu reinigen und ihm Gesundheit und Schönheit zu erhalten.

Dieses mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe, läßt sich leicht und restlos ausspülen und erfordert selbst bei Dauerwellen keinerlei Nachbehandlung.



Auch bei vollem, dichtem Haar
läßt sich *Palmolive-Shampoo* mühelos und rasch ausspülen. Dadurch nimmt die *Palmolive-Kopfwäsche* wenig Zeit in Anspruch und erfordert auch nicht viel Mühe.

So wird Ihre Kopfwäsche mit *Palmolive-Shampoo* zur erfolgreichen Haarpflege, die Ihr Haar weich und locker erhält und ihm einen mattschimmernden Naturglanz verleiht.



FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET



Wissen Sie
wie tief das Hühnerauge sitzt?

Wenn man weiß, wie tief die Hühneraugen meistens sitzen, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß sie gar nicht so einfach zu beseitigen sind. Der die Wurzel darstellende Hornzapfen geht oft mehrere Millimeter tief in die untersten Schichten der Haut hinein, so daß er einen ständigen Druck auf den Knochen ausübt. Deswegen sind die *W-Tropfen* so zusammengesetzt, daß das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erlaßt wird. Nach einigen Tagen können Sie es bequem mit Wurzel herausnehmen. *W-Tropfen* werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abheuert. — Die Originalflasche *W-Tropfen* mit Auftrage-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen



Ameisen
mit Brut u. Königin vernichtet sicher
Delicia
Chem. Fabrik DELICIA in DELITZSCH
Erfhältlich in Drogerien und Apotheken



Grand Prix Paris 1937

Alle olympischen
Fallbootsiege 1938
mit Klepperbooten

Alle Klepperboote
mit Patent-Bord-
wänden und Voll-
kielboden. 11 deut-
sche Reichspat.

6 Monatsraten
Auslieferung sofort

Klepper-Unter-
dachzelte: Grand
Prix

Neuen Boots/Zeltka-
talog kostenlos, bit-
ten wir anzufordern

**KLEPPER - WERKE
ROSENHEIM - FM**

Grösste Fallboot-
Werft der Welt!

Am 15. Januar überschreiten österreichische Truppen die Grenze und besetzen Straubing, besetzen die Gegend zwischen Inn und Donau, die Gegend zwischen Bayreuth und Regensburg. München, die Hauptstadt Kurbayerns, und Regensburg, die Stadt, wo der deutsche Reichstag seinen Sitz hat, liegen dicht vor dem Aufmarschgebiet der österreichischen Truppen. Überall ziehen sich die bayrischen Truppen unter Protest, aber ohne zu feuern, vor den Oesterreichern zurück.

Maria Theresia ist freilich nicht mit dem Herzen bei diesem Unternehmen ihres Sohnes. „Ich widersehe mich nicht einer friedlichen Vereinbarung über Abtretung von Teilen Bayerns, aber ich will keine Gewaltanwendung, die die Welt gegen uns aufbringen würde. Denn es gibt bei dem jetzigen Unternehmen nur einen Vergleich — den Vorstoß, den Preußen 1741 machte, um mir Schlessen zu nehmen.“

König Friedrich durchschaut sehr gut die Absichten Josephs. „Gehört ihm Bayern, so hat er den ganzen Lauf der Donau in seinem Besitz, und er kann gegen das Herzogtum Württemberg vorstoßen, auf das der Wiener Hof Ansprüche zu haben glaubt. So bildet sich allmählich eine Kette von Erwerbungen, die bis an die Ufer des Rheins führen“, schreibt der König. Friedrich hat sein Land zur Großmacht in Deutschland erhoben, kann er jetzt einen Machtzuwachs Oesterreichs zulassen, der den Kaiser wieder zum Oberherren in Deutschland macht?

In München sitzt die Schwägerin jenes Karl Theodor, der Teile Bayerns an Oesterreich abgetreten hat. Diese Herzogin Maria Anna ist eine 56jährige, ebenso verbitterte wie energische Frau, die eine tiefe Abneigung gegen den Wiener Hof hat. Durch einen Mönch läßt sie einen Brief an Friedrich den Großen befördern: „Ich altes Weib muß jetzt ein Mann sein, weil aus allen unsern Männern alte Weiber geworden sind.“ Friedrich antwortete sofort: „Wie schade, Madame, daß Sie nicht Kurfürst sind, wir würden dann nicht diese beschämenden Ereignisse erleben, die jeden guten Deutschen erröten lassen.“

Aber Karl Theodor, der nun regierende Kurfürst, hat den Wiener Abtretungsvertrag unterzeichnet, mit ihm kann man vorläufig nichts anfangen. So groß indes die Schar der illegitimen Kinder Karl Theodors ist — er hat keine wirklich erbberechtigten Nachkommen. Sein Nachfolger wäre wieder ein entfernter Verwandter, Herzog Karl von Zweibrücken.

„Herzog Karl ist einer der schlimmsten Tyrannen, er ist an Frankreich bis über die Ohren verschuldet“, so erzählt man sich am Wiener Hof. „Für Karl mit seinem verschwenderischen Hof, seinen Regimentern von Jagdhunden, die er wie Soldaten bei Bauern einquartiert, seinen kostspieligen Liebhabereien wird sich der König von Preußen nicht einsehen.“

Aber Friedrich geht es in dieser Frage nicht um persönliche Neigung oder Abneigung, es geht ihm um eine grundsätzliche politische Frage von größter Bedeutung für die Entwicklung Deutschlands. In aller Heimlichkeit erscheint an einem Abend bei der Herzogin Maria Anna in München ein Mann, der mehrere Tage bei ihr verborgen bleibt. Es ist der Reichsgraf Görz, den Friedrich als Unterhändler gewählt hat, um sich nicht durch die Entsendung eines Preußen vorzeitig zu verraten. Der Herzog Karl von Zweibrücken, der in München angekommen ist, um als Erbe den Abtretungsvertrag ebenfalls zu unterschreiben, wird in das Haus seiner Verwandten, jener Herzogin Maria Anna, genötigt. Und hier redet ihm die energische alte Frau so lange zu, bis er Hals über Kopf abreißt und sich weigert, den Abtretungsvertrag gegenzuzeichnen.

Die Diplomaten haben jetzt den Anknüpfungspunkt gefunden, gegen eine Machtverschiebung in Deutschland vorzugehen. Herzog Karl von Zweibrücken, der künftige Erbe Kurbayerns, reicht, gestützt auf ein Bündnis mit dem König von Preußen, einen feierlichen Protest gegen die Schmälerung seiner Erbrechte bei dem deutschen Reichstag in Regensburg ein.

Kaiser Joseph ist zum Äußersten entschlossen. „Die Gefahr für mich ist nicht groß“, erklärt er seiner Mutter. „Wenn ich wirklich eine Niederlage erleiden sollte, so würde das im Kampf gegen den größten Helden des Jahrhunderts geschehen, und wenn ich einen Sieg erringen kann, wird es um so ruhmvoller für Oesterreich sein.“

Der Kartoffelkrieg

Schon in seinen Vorbereitungen ist der Krieg, der nun beginnt, höchst merkwürdig. Der Hauptbeteiligte, der bayrische Staat, bleibt neutral. Friedrich und Joseph kennen sich persönlich. Während sie schon auf dem Weg zu ihren Armeen sind, spinn sie ihr Briefwechsel weiter, freilich in immer gereizterem Tone.

„Euer Majestät müßten mich Ihrer Achtung unwert halten, wenn ich zugebe, daß der Kaiser nach seiner Willkür mit Reichsländern verfährt, und wenn ich die Rechte und Freiheiten aufopferte, die ich selbst und meine Mitkurfürsten von unseren Vorfahren ererbt haben“, so schreibt Friedrich. „Es wird mir gewiß sehr hart fallen, gegen einen Fürsten zu kämpfen, den ich persönlich achte und liebe. Ich sehe auch wohl ein, wie gelegen Bayern dem österreichischen Hause ist. Aber da ihm jedes Recht zu dessen Erwerb fehlt, so muß ich bitten, andere Vorschläge zu tun.“

„Sie werden mir als Reichsoberhaupt einige Kenntnis unserer Reichsverfassung gütigst zugehen“, antwortet Joseph. „Demgemäß kann jeder Reichsstand sich mit den Anwärtern über Länderbesitz in Verträge einlassen und sie in gegenseitiger Uebereinstimmung in Besitz nehmen. Mir deucht, Sie denken zu sehr daran, daß Sie ein glücklicher General sind. Wenn Euer Majestät ein Vergnügen darin haben, 200 000 Mann aufs Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlichen Anzahl dahin. Ich hoffe, Sie an den Ufern der Elbe zu finden, und wenn wir uns geschlagen und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben haben, so stecken wir den Degen in die Scheide.“

In zwei Armeen von Sachsen und Schlessen aus sollen die Preußen in Böhmen einfallen, um Oesterreich zum Verzicht auf Bayern zu zwingen. Zwei Armeen gegen Sachsen und gegen Schlessen stellt Joseph ihnen entgegen.

Merkwürdig wie der Beginn ist der Verlauf des Krieges. Im Hauptquartier des preußischen Königs kommt, während die militärischen Operationen sich langsam entwickeln, ein Fremder an, der sich als Sekretär des russischen Gesandten in Wien ausgibt. Er führt einen Brief an den König mit sich:

„Mein Herr Bruder und Vetter! Mein Alter und meine Gesinnungen zur Erhaltung des Friedens sind allgemein bekannt, und ich kann keinen deutlicheren Beweis dafür geben, als durch den jetzt von mir getanen Schritt. Mein mütterliches Herz wird mit Recht beunruhigt, indem ich zwei meiner Söhne und einen geliebten Schwiegersohn bei der Armee sehe. Ich tue diesen Schritt ohne Vorwissen des Kaisers, meines Sohnes, und ich erbitte mir darüber gegen jedermann Stillschweigen. Mein Wunsch geht dahin, daß die Unterhandlung wieder angeknüpft

und beendet werde, welche bis jetzt von des Kaisers Majestät geführt und zu meinem größten Leidwesen abgebrochen ist.

Eurer Majestät gute Schwester und Base
Maria Theresia."

Verhandlungen sind also eröffnet, während die Kriegsoperationen eben erst beginnen.

Kaiser Joseph ist zwar der Oberbefehlshaber, aber es ist nicht eine Reichsarmee, die er führt, sondern die österreichisch-ungarische Armee, und Herrscher Oesterreichs und Ungarns ist seine Mutter Maria Theresia, die von Anfang an Josephs hochfliegende Hoffnungen nicht teilt.

Joseph hat die Taktik eines Verteidigungskampfes gewählt, denn Maria Theresia hat ausdrücklich verboten, etwa in preußisches Gebiet einzufallen. Dem preußischen Prinzen Heinrich ist es zwar gelungen, die Pässe von Sachsen nach Böhmen zu überschreiten, aber seitdem liegt er mit seinem Heer genau so untätig der zweiten österreichischen Armee gegenüber, wie Friedrich selbst der österreichischen Hauptarmee unter Joseph. Die feste Stellung der Oesterreicher am Elbufer ist gut gewählt, nirgendwo kann der König die Elbe ohne Gefahr überschreiten. Es kommt nur zu Patrouillenkämpfen und Scharmücheln, aber zu keinem ernsthaften Gefecht.

Dann brechen die Herbststürme, die großen Herbstregen aus — für das preußische Heer wird es höchste Zeit, an Winterquartiere zu denken. 7000 Kranke und Deserteure hat allein die preußische Hauptarmee zu verzeichnen. Aus der böhmischen Gegend, in der sie liegt, kann man sich nicht länger ernähren — ohnehin nennen die Soldaten diesen sonderbaren Krieg den „Kartoffelkrieg“, weil sie mehr Mühe und Sorge um die Beschaffung der täglichen Nahrung haben als um Kriegshandlungen.

Am 8. September beginnt Friedrichs Heer den Rückmarsch nach Schlessien in die Winterquartiere, am 10. Prinz Heinrichs Armee den Rückzug nach Sachsen. Es ist ein mühsamer Rückzug, besonders an der sächsischen Front. Die Straßen sind nach tagelangem Regen grundlos, so daß die Pferde im Schlamm steckenbleiben und Wagen und Geschütze bis zu den Achsen einsinken. Um 8000 Mann hat sich der Bestand der Armee ohne eine Schlacht vermindert, so muß Prinz Heinrich fest-

stellen, als er wieder in Dresden ist. Und auch der Rückzug Friedrichs geht nicht ohne Verluste vor sich.

Ehe man wieder daran denken kann, aus den Winterquartieren aufzumarschieren, ist man mitten in Friedensverhandlungen. Während der Wintermonate hat Rußland als Friedrichs Verbündeter eine Vermittlungsaktion eingeleitet, und Maria Theresias Abneigung gegen einen Krieg, Friedrichs Alter und körperliche Müdigkeit erleichtern die Verhandlungen. Nur Kaiser Joseph glaubt unverändert an einen Erfolg, wenn man nur etwas mehr Beharrlichkeit hätte.

Am 13. Mai 1779 schließt man unter der Führung russischer und französischer Gesandter den Frieden von Teschen: Die österreichischen Truppen räumen Bayern, aber Oesterreich wird aus dem bayrischen Erbe das Innviertel zugesprochen, ein Grenzstreifen von 34 Quadratmeilen Umfang statt der 350 Quadratmeilen, die die Abtretungsverträge mit Karl Theodor enthielten. Es ist das Gebiet zwischen Donau und Inn, in dem auch die Stadt Braunau liegt. Kaiser Joseph ist wohl bis an den Inn vorgeedrungen, aber ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. Gesiegt hat zwar nicht der Heerführer, aber der Politiker Friedrich.

Das Reich erlebt Ueberraschungen

Anderthalb Jahre später ist Kaiser Joseph Alleinherrscher. Mit Maria Theresias Tod findet ein Zeitalter seinen Abschluß. Ein neues Regiment beginnt, das an Deutschland und die österreichischen Erbländer von Jahr zu Jahr neue Anforderungen stellt. Denn von den ersten Tagen seiner Alleinherrschaft an setzt Kaiser Joseph mit seinen Reformen ein.

Deutsch die alleinige Amtssprache in allen österreichischen Erbländern, Entlassung der Beamten, die binnen zwei Jahren nicht deutsch gelernt haben — das ist der erste Schlag. Die Aufhebung aller Klöster, die nicht den Zwecken der Krankenpflege, der Mildtätigkeit oder der Wissenschaft dienen, folgt als zweiter Schlag. Stellung der Bischöfe unter die kaiserliche Gewalt — diese Reform veranlaßt sogar den Papst zu entschiedenen Schritten.

Aber auch das Reich erlebt Ueberraschungen. Joseph entdeckt alte kaiserliche Rechte wieder, die längst vergessen waren. Joseph läßt von seinem Plan, Oesterreich

wieder ins Reich einzuführen, nicht ab. Sieben Jahre nach dem Kartoffelkrieg geht große Aufregung durch die deutschen Höfe: Der bayrische Kurfürst und der deutsche Kaiser verhandeln darüber, Bayern gegen die österreichischen Niederlande einzutauschen, was dem bayrischen Kurfürsten den Königstitel einbringen soll. Aber wieder greift Friedrich ein, und er versteht es, nicht nur durch ein Zusammenwirken der deutschen Höfe, durch einen Druck auf den bayrischen Kurfürsten diesen österreichischen Plan zu verhindern, er geht weiter.

Der König, der Preußen zum ersten Staat in den Grenzen des Römischen Reiches deutscher Nation gemacht hat, will Vorsorge treffen, daß er nicht wieder durch Zufälle aus der erworbenen Machtstellung verdrängt werden kann. Mit den Kurfürsten von Sachsen und Hannover zuerst, mit den meisten der größeren deutschen Fürsten sodann schließt er einen deutschen Fürstenbund, der Sicherheit dafür schaffen soll, daß die Grenzen der einzelnen Herrschaften bestehen bleiben, daß die Rechte, die sich die Fürsten in jahrhundertlangem Kampf erworben haben, nicht durch den Willen eines Kaisers zerstört werden dürfen.

Es ist die letzte politische Tat des preußischen Königs. Sie sichert zum ersten Male seinem Preußen entscheidenden Einfluß in Nord- und Mitteldeutschland bei der Behandlung aller deutschen Dinge.

Raum drei Jahre überlebt Joseph, dem die Geschichte den Beinamen „der Deutsche“ gibt, den großen Preußenkönig. Mitten in lebhaften politischen Stürmen, mitten in einem neuen Türkenkrieg und in Unruhen, die die österreichischen Niederlande erschüttern, geht sein Leben im Februar 1790 zu Ende.

„Ich wünschte, man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen“, sagt der Neunundvierzigjährige kurz vor seinem Tode. Neun Jahre der Alleinregierung, die ihm nach dem Tod seiner Mutter blieben, waren zu kurz, um diese Entwürfe durchzuführen. Aber seine Reformen in Militärwesen und Verwaltung und Steuerwesen haben lange über seinen Tod hinaus dazu geholfen, den österreichischen Staat für die Stürme stark zu machen, die die französische Revolution über Europa brachte.

(Weitere Aufsätze folgen.)



Geschichte von 2 Runzeln

Frau B. entdeckte eines Tages die erste Runzel. In ihrer Angst vor dem Altwerden überfah sie eine andere „Runzel“, die sie in Wirklichkeit viel älter machte: einige dunkle Stellen an den Zähnen. Wovon aber kamen diese dunklen Stellen? Sie kamen davon, daß Frau B. ihre Zähne nicht auch am Abend putzte. Wenn man immer schöne Zähne haben will, muß man sich die Zähne vor allem abends putzen — und zwar mit einer Zahnpasta, die durch ihre kräftige Reinigungswirkung auch die engsten Rillen und Lücken säubert. Das aber tut die Nivea-Zahnpasta.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

„Selbstporträt zu zweien“



Wenn der Selbstauslöser schnurrt, — nur nicht ängstlich in's Objektiv starren, denn das Ding schießt wirklich nicht. Lieber frisch und fröhlich in die Gegend schauen, wie diese beiden, dann gibt's sicher ein gutes Foto. Vorher natürlich: BESSAPAN laden, den Mehrschichten-Film. Der überbrückt die harten Lichtkontraste und schafft ein stimmungsvolles Bild.

Der Fototip der Woche!

Für Frühlings-Aufnahmen:

Voigtländer BESSAPAN

ILLUSTRA 18/10° DIN • KLEINBILD 17/10° DIN



Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 K

Steinhäger-
»Urquell«



würzig mild — mit dem
bekanntem Schinkenbild!

6 Vorteile

machen
ihn begehrt!

1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter
mit der Glasfeder

3 Jahre Garantie — Preis RM 2.70 bis RM 3.60
in jedem Schreibwarengeschäft zu haben.

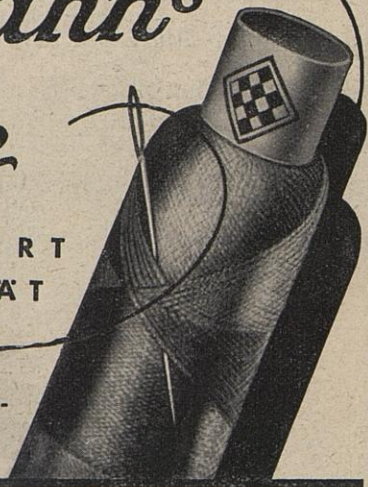
Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

UHU Alleskleber
klebt jeden Gegenstand
wasserfest farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

Gütermann's
Nähseide

IN UNVERÄNDERT
BESTER QUALITÄT

Achten Sie auf die Schutz-
marke: Das Schachbrett.



Kreuzfahrt der Kinder

Die Geschichte eines Opferganges

von

RUDOLF VAN WEHRT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Hinter dem breiten Rücken Ferris trat de Posqueres in die Halle seines Hauses. Die Fenster waren mit bunten Glasmalereien ausgefüllt, ein magisches Licht lag in dem weiten Raum, der mit kostbaren Gefäßen, Sesseln, Teppichen und schweren Truhen gefüllt war. An einem halboffenen Fenster stand ein schlanker, hochgewachsener Mann und sah auf die Stadt.

Bei dem Eintritt der beiden drehte er sich um, verbeugte sich und kam auf de Posqueres zu. De Posqueres dachte: „Was für ein Mann!“

Es war ein Grieche, der vor ihm stand, mit schon etwas sparsamem Haar und vor Alter geschärften Zügen, mit langen Armen und gierigen spitzen Fingern, ohne Bart und mit einer olivfarbenen Haut.

„Schon lange habe ich mir gewünscht“, sagte der Grieche mit einer verhaltenen dunklen Stimme, die ein wenig zu verhalten war für einen ehrlichen Mann, „schon lange habe ich mir gewünscht, Sie persönlich kennenzulernen, Herr de Posqueres. Nur hätte der Anlaß dazu freundlicher sein können als der jeßige.“

De Posqueres gab dem Mann widerwillig die Hand. Er hatte das Gefühl, die Kleider von sich werfen zu müssen, um unter einen Quell zu treten, der frisch und kalt aus dem Felsen herauschoß. Sie setzten sich. De Posqueres besann sich auf den Namen des Mannes: Theseus Ergopulos.

„Wir haben mancherlei Geschäfte miteinander geschlossen“, sagte der Grieche und schob seinen Sessel etwas weiter vom Tisch zurück. „Geschäfte mancherlei Art. Und da wir ganz unter uns sind und uns niemand zuhört“, er sah sich vorsichtig im Zimmer um, „so können wir uns darüber unterhalten, denn es scheint mir notwendig zu sein.“

Ich sandte in den vergangenen Jahren jeden Monat viele meiner Schiffe nach hier, beladen mit süßen Weinen von den Inseln, mit Luchern und Stoffen aus dem Morgenlande und mit Zucker, den Sie hier nicht haben und kaum kennen. Diese Waren verkauften Sie mit Gewinn, händigten meinen Boten den Preis aus, den ich forderte, aber das war, wie Sie beide wissen, eine Nebenbeschäftigung. Sie gaben mir Nachrichten über die Züge von Kreuzfahrern, die nach dem Orient kamen, und für jede Nachricht sandte ich im Namen meiner Auftraggeber einen schweren Beutel mit Gold.“

De Posqueres erhob sich. Er zitterte. „Seien Sie um Himmels willen still!“ flüsterte er scharf und böse. „Das sind alte Geschichten, und wen gehen sie etwas an?“

„Mich“, sagte der Grieche unbeweglich.

De Posqueres verlor alle Fassung. Am liebsten hätte er sich auf den Mann gestürzt und ihn erwürgt. Er sagte immer noch leise und gepreßt: „Sie machen sich von den Sitten des Abendlandes ganz falsche Vorstellungen.“

„Ich bin selbst Abendländer“, erwiderte der Grieche. „Meine Wiege...“

„Ihre Wiege!“ zischte de Posqueres. „Reden Sie nicht von Ihrer Wiege. Wenn Sie so weiter machen, können Sie bald von Ihrem Sarge sprechen. Es ist ganz selbstverständlich: wenn irgend jemand in dieser Stadt je davon erfährt, daß wir wegen derartiger Dinge miteinander in Verbindung gestanden haben, die uns gewiß Reichtümer eingebracht haben und Ihnen sicherlich auch, dann hängen Sie und ich und wir alle in der Frühe des nächsten Morgens an jenen Galgen!“

Er sprang zum Fenster. „Wollen Sie hinaussehen, Herr Ergopulos? Sie können mit Ihren Augen die Galgen sehen sehen, und an einem dieser Galgen würden Sie hängen!“

„Aber nein!“ erklärte der Grieche ganz ruhig und ohne sich zu erheben. „Was sind das für Phantasien, Herr de Posqueres! Niemand wird hängen, an keinem Galgen! Ich mußte Sie nur daran erinnern, daß unser gegenseitiges Verhältnis mehr auf Vertrauen aufgebaut war, als das sonst unter Kaufleuten üblich ist. Der augenblickliche Anlaß dieser Auseinandersetzung ist der, daß Sie, Herr de Posqueres,

mir mehr Geld schulden, als das Vermögen in meinen Händen beträgt. Bis zum vergangenen Jahr waren Sie und Herr Ferri für mich eine Person. Ich sandte an Sie beide viele Schiffe mit reichen Ladungen. Sie verkauften sie und händigten meinen Anteil an dem Geld meinen Kapitänen aus. Vor einem Jahr traf ich mit Herrn Ferri auf Cypern zusammen, und da teilte mir Herr Ferri mit, daß Sie in Zukunft auf geteilte Rechnung arbeiten wollten. Ich sandte also Waren nunmehr an Sie und auch an Herrn Ferri. Während dieser genau und pünktlich abrechnete, blieben Sie mir alles schuldig. Ich bin nun gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie die sehr große Summe Geldes, die Sie mir schulden, auszahlen wollen oder nicht.

Können Sie es nicht, Herr de Posqueres, so muß ich mich von hier aus zu dem Rat der Stadt begeben und Ihre Güter und Ihre Schiffe beschlagnahmen lassen, denn meine Lieferanten auf den vielen Inseln und an der Küste drängen mich. Ich bin im Begriff, meinen Kredit und damit mein Leben zu verlieren. Ich aber kann nicht zahlen, wenn Sie es nicht tun.“

De Posqueres war ruhig geworden. „Gott“, sagte er in nachlässiger Tone, „es handelt sich also um eine durchaus übliche Sache. Nach Ihrer Einleitung —“, er sah den Griechen scharf an, „— ja, was wollten Sie eigentlich mit dieser seltsamen Einleitung?“

„Oh“, sagte der Grieche leichtsin, „nur meiner Forderung mehr Gewicht geben, Herr de Posqueres.“

De Posqueres fühlte sich ins Herz getroffen. „Ich bin also in seinen Händen“, sagt er sich, „in den Klauen eines Raubtieres, und er kann mich erwürgen, wenn ich nicht zahle. Zahlen aber kann ich nicht.“

Er suchte mit den Augen eine Stelle an der Wand. Wenn er an diese Stelle dachte, dann wußte er, warum er nicht zahlen konnte. Perlen und Smaragde, Korallen und Rubine, seltsame Steine aus Indien, kostbares Geschmeide aus Byzanz — das alles lag wohlverwahrt in dem Wandtresor als Eigentum von Bianca Almeida, die ebensogut zu fordern wie zu verweigern verstand.

Sein Blick durchdrach die Mauern des Zimmers. Er sah vor sich das wunderbare Gut mit dem weißen Marmorhaus auf der Insel Syeres. Das Haus gehörte Bianca Almeida. Er sah in Spanien ein Haus, in den See-Alpen ein Gut, die Weinberge auf Tyros, das Schloß an den mit sanften Olivenhainen geschützten

Gestaden von Korfu — das alles gehörte Bianca Almeida. Er konnte nicht zahlen und sah auf Ferri. In einem leichten Ton meinte er: „Und alle diese schweren Dinge bei dieser Higel Ferri, du wirst sicher für mich auslegen.“

Ugo Ferri lachte kurz und hart auf: „Ich will dir jetzt nicht vorrechnen, de Posqueres, wie wir beide miteinander stehen, denn du würdest erschrecken. Zahle!“

„Ich kann nicht“, erklärte de Posqueres.

Vor den Toren von Marseille

Sie wurden unterbrochen. Der Mohr stand in der Tür.

„Massa“, sagte er, „Massa muß kommen! Viele Menschen vor Haus. Sand in der Luft! Menschen schreien — nicht große Menschen wie du, Herr, nicht große Menschen wie ich, Herr. Kleine Menschen, Herr!“

„Sinaus!“ schrie de Posqueres. Der Mohr verschwand mit einem furchtsamen Sprung. De Posqueres dachte nach. Er besaß Schiffe, er besaß Waren. Aber selbst wenn er sie im Handumdrehen unverhältnismäßig gut loszuschlug, kam nimmermehr auch nur annähernd die Summe heraus, die er dem Griechen schuldete, und der war ein gefährlicher Gläubiger.

Er konnte nicht mehr nachdenken, denn draußen schrie es. Er ging ans Fenster und öffnete es weit. Sonnenüberschienen lag der Hof da. Am Brunnen leckte sich eine Katze die Pfoten. Ein Pfau ging mit gespreiztem Schweif vorsichtig um die Katze herum. Vor seiner Hütte lag angekettet der Leopard und sah begehrllich auf den Pfau und die Katze. De Posqueres warf einen vergleichenden Blick auf Herrn Ergopulos.

Eine Stimme jenseits der Mauer des Hofes schrie: „Deffnet die Tore und gebt den Kindern Gottes zu essen und zu trinken!“

De Posqueres ging durch das Gemach und schob den Vorhang einer Tür zurück. Hinter dem Vorhang stand der Mohr, rollte ängstlich die Augen und flüsterte zitternd: „Massa, kleine Menschen viel vor Haus!“

De Posqueres überschritt den Hof und stieg zu einem der Ziertürmchen empor, die die Mauern krönten. Auf dem Türmchen standen Neger in Waffen. Als er oben

einen Blick über das Land warf, erschraf er furchtbar. Alles Land, Weinberge und Olivenhaine, war gefüllt mit Kindern und erwachsenen Menschen, die überall standen und sich lagerten, vor den Toren der Stadt, vor den Mauern, in den Tälern und auf den Hügeln und vor den Mauern seines eigenen Besitzes.

Eine Wolke von Staub und Fliegen lag über dieser Armee. Ein gewaltiger Lärm, zusammengesetzt aus Weinen, Schreien, geistlichen Liedern, die die Kinder mit heller Stimme sangen, dumpfen Chören, die die Mönche beteten, dem Wiehern eines Pferdes, dem Schreien eines Esels und dem Klaffen einer Horde von Hund in mitten der Menschen, wogte zum Himmel. Ueber allem wehten Banner. Jergendwo sah er einen Wagen, auf dem ein Kind stand, das zu sprechen schien, denn es bewegte die Arme auf und nieder.

„Allmächtiger!“ murmelte de Posqueres und stieg vom Turm hinab. Gewiß würde es den Kindern völlig unmöglich sein, die Mauern seines Besitzes einzureißen oder zu erstürmen. Er hatte für einen Augenblick ein Gefühl der Geborgenheit, das aber rasch abgelöst wurde von einem Gefühl der geheimen Angst — nicht vor den Kindern, sondern vor dem Griechen, der in seinem Hause auf ihn wartete.

So zögerte er, hineinzugehen, und warf einen forschenden Blick auf den in den Felsen gehauenen Weg, der unmittelbar von seinem Hause zu einem Tor der Stadt führte. Dieser Weg war frei. Die Kinder lagerten vor dem Haupttor, unaufhörlich schreiend und Einlaß begehrend.

Plötzlich sah er, wie sich das Stadttor öffnete und wohl zwanzig Reiter, so schnell es die Steile des Weges ermöglichte, auf sein Haus zukamen. Er war, ohne daß er es sich eingestand, glücklich über die Unterbrechung der für ihn hoffnungslosen Verhandlungen, trat über die Schwelle des Gemaches und sagte zu dem Griechen:

„Es geschehen aufregende Dinge vor der Stadt“, und mit einer leichten Handbewegung: „Ich bin sicher, daß wir uns über alles verständigen werden, über die Zahlungen, die ich zu leisten habe und so weiter. Aber Sie müssen mich jetzt ein wenig entschuldigen. Es kommen Reiter auf unser Haus zu, vielleicht sendet sie die Stadt oder der Bischof.“

Zu dritt standen sie jetzt auf der Mauer. Es war ein Gesandter der Stadt, der mit bewaffneten Stadt-



Ein eleganter Herrenschuh

sachlich und vornehm

NORD-WEST





Das ABC kann sie bestimmt...!

Was aber von ihr tagaus — tagein verlangt wird, das ist mehr als bloßes Wissen. Gerade sie gibt Ihnen ein Beispiel, welch ungeheure Verantwortung und Tüchtigkeit heute von jeder Frau erwartet wird. Wer sein Leben lachend meistern will, darf eben nie Unlust zeigen und muß auch dann auf dem Posten sein, wenn der Monat seine ungünstigen Tage bringt, mit denen jede Frau zu rechnen hat. Ihnen geht es nicht anders, auch Sie brauchen den Schutz, den die neuzeitliche Camelia-Hygiene für die Frau geschaffen hat. „Camelia“ gibt Ihnen Frische und Freiheit, „Camelia“ macht Ihr Lächeln auch in „kritischen“ Tagen froh und echt und erhält Sie fähig selbst für schwerere Aufgaben. „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde ist überaus saugfähig und unauffällig zu vernichten. Sie besteht aus vielen Lagen feinsten, weicher Camelia-Watte und ist mit dem einzigartigen „Camelia“-Gürtel sicher und beschwerdelos zu tragen.

Camelia

- Rekord 10 St. M. -50
 - Populär 10 St. M. -90
 - Regulär 12 St. M. 1.35
 - Extra stark 12 St. M. 1.50
 - Reisepackung 5 St. M. -75
- Achten Sie auf die blaue Packung!



Die ideale Reform-Damenbinde

Rheuma??
Was sichert ihm die Nachtruhe?

Manche Nacht haben ihn die Schmerzen so geplagt, daß er nicht einschlafen konnte. Da riet man ihm zur Einreibung mit Balsam 8. Und jetzt kann er wieder ruhig schlafen. Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt gleich die Wirkung: ein warmer heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. Preis RM 1,12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.

Balsam-Acht

FOTO

- 1) Groß-Katalog mit 300 sprechenden Bildern, den Marken-Kameras
- 2) Gelegenheits-Liste (Fundgrube)
- 3) Bunte Fotohefte **kostenlos**

Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatung, durch Deutschl. grüßt. Foto-Ladengeschäft **FOTO-SHAJA MÜNCHEN-E 28** Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

HÜHNERAUGEN

auf und zwischen den Zehen, Hornhaut, Ballen-Schmerzen, Schuhdruck, Reibung beseitigt man mit



Zu haben in allen Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Dr. Scholl's Zino-Pads

20 kg zu viel und mehr schleppt Ihr Körper an Gewicht. Erhalten Sie Ihre Gesundheit und bleiben Sie schlank durch

DR. WERNER **JANSSEN'S Tee**

50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Drog. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/29 Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

überlegen bleiben



überlegen — auch in schwierigen Lagen! Dazu gehören unter anderem auch die Kräfte ordnungsmäßig funktionierender Hormon-Drüsen in Gemeinschaft mit starken Nerven. Und diese Kräfte fördert

OKASA

Denn Okasa enthält hormonale Wirkstoffe, das nervennährende Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Okasa-Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung der illustrierten Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA, Berlin SW 80, Alte Jakobstraße 85**

knechten vor der Mauer hielt und hinausschrie, daß er keine Zeit habe, hineinzukommen, um einen Trunk zu nehmen, was er gern täte, denn es sei allzu heiß. Aber der Bürgermeister der Stadt habe einen großen Rat einberufen und alle Handelsherren von Marseille aufgefordert, daran teilzunehmen. Herr de Posqueres und Herr Ferri möchten nicht säumen, sondern schnell auf die Pferde steigen und zur Stadt kommen.

De Posqueres bestieg das Pferd, das ihm der Mohr vorführte, klirrend mit dem silberbeschlagenen Zaumzeug. Ferri nahm in seinem Wagen Platz. Zurück blieb mit nachdenklichem und bösem Gesicht der griechische Kaufmann Ergopulos.

Wer soll die Ueberfahrt bezahlen?

Es wurde Abend, ehe die beiden in de Posqueres' Haus zurückkehrten. Die Kinder waren müde geworden und schliefen unter den Olivenbäumen und den umgestürzten Rebstöcken. Vom Lande aus waren Züge von Bauern gekommen, um ihnen zu essen und zu trinken zu bringen. Auch aus der Stadt schickte man am Nachmittag Lebensmittel vor die Tore, deren Verteilung die Mönche übernahmen. Im leisen Abendwind zitterten die Banner der Kinder, und die müden Stimmen der Mönche beteten wehmütig in den Abendfrieden hinein.

De Posqueres fand den ungebeten und unwillkommenen Gast auf dem Dach seines Hauses bei seiner Geliebten. Es verschlug ihm den Atem, als er das Mädchen mit dem Griechen lachen sah, und er hörte noch einige Sätze der Unterhaltung, bevor er vollends auf das Dach stieg. Der Grieche erzählte von seinen Häusern, von seltenen Steinen und von den rauschenden Festen am Hof in Byzanz, zu denen er Zutritt habe.

„Nun?“ fragte Herr Ergopulos, als er die beiden vor sich sah, „was haben Bürgermeister und Ratsversammlung über die Kinder beschlossen?“

De Posqueres war schon ganz zufrieden, daß der Grieche nicht sofort wieder anfang, von Geld und von seiner Schuld zu sprechen. Darum begann er, breit zu erzählen. Die Stadt Marseille sei in großer Verlegenheit. Es sei bekanntgeworden, daß Seine Heiligkeit der Papst Innozenz III. den Zug der Kinder billige. Aber der König von Frankreich sei ganz anderer Meinung und mit ihm die gesamte Geistlichkeit des Landes. Der Bischof von Orleans sei nach einem Zusammenstoß mit den Kindern schwer verletzt auf einer Bahre ins Marseiller Rathaus getragen worden und habe sich mit großem Nachdruck dahin ausgesprochen, daß es irregeleitete Kinder seien, gegen die man mit aller Strenge vorgehen müsse.

„Haben denn diese Kinder Geld?“ warf der Grieche ein.
„Geld?“ fragte Ferri verwundert, „wieso Geld? Wie sollen die Kinder zu Geld kommen?“

„Gott“, meinte der Grieche unbefangen, „wenn sich jemand nach dem Orient übergeben lassen will, sei es ein Handelsmann, ein Pilger oder ein Krieger, so muß er die Ueberfahrt bezahlen. Haben die Kinder daran nicht gedacht, oder sind sie der Ansicht, daß Gott ihnen Schiffe senden werde, um sie zu befördern?“

„Jawohl“, erklärte Ugo Ferri, „dieser Ansicht sind die Kinder.“
Darüber verwunderte sich Herr Theseus Ergopulos am meisten, daß jemand sich einbilde, er könne auf dieser Welt irgend etwas umsonst haben. Er schüttelte lange und nachdenklich den Kopf.

Mohren kamen und brachten einen Tisch mit vielen Speisen. Wein leuchtete rot in durchsichtigen, venezianischen Krügen, Früchte schimmerten golden auf silbernen Schalen.

„Wollen denn Bürgermeister und Rat der Stadt die Kinder über das Meer bringen lassen?“

Ferri unterbrach: „Womit denn? Wer soll das bezahlen?“
Während der Mahlzeit war der Grieche schweigsam. Er sah oft auf die junge Frau zu seiner Rechten. Einmal erzählte er von fernen Ländern. Er beschrieb eine Perle von der Größe eines Vogeleies, die er zu Hause besäße. Er sprach davon, daß ein Mann alles hergeben müsse für die Frau, die er liebe.

De Posqueres saß da und lauerte. Nach der Mahlzeit stand er auf und sah wieder zu den Kindern hinunter. Der volle Mond stand jetzt am Himmel. Er vermochte mit seinem Schein nicht die ganze Landschaft zu erhellen, denn zu viel Staub lag über allem. Silber glänzte die Küste. Ab und zu stieß ein Wächter auf seinem Turm ins Horn, ab und zu schrie ein Kind schrill in die Nacht. Lichter glänzten im Hafen der Stadt, auf den Schiffen, die ein- und ausfuhren.

Mit einem Ruck drehte sich der Grieche plötzlich um und sagte: „Wenn es Ihnen recht ist, meine Herren, begeben wir uns nach unten zu einer Besprechung.“

De Posqueres erwiderte: „Von unseren Geschäften können wir doch morgen reden. Ich bin zu müde heute.“

„Aber, mein lieber Freund“, sagte langsam der Grieche, „wer spricht noch von diesen Nebenächlichkeiten? Geben uns die Kinder nicht ein Zeichen dafür, daß man seine Gedanken ins Weite richten soll?“

De Posqueres fragte sich: Bei allen Teufeln, was hat er vor?

Der Grieche sprach weiter: „Seine Heiligkeit der Papst billigt das Tun der Kinder. Ich bin der Ansicht, daß wir ein gutes Werk tun müssen, Sie, Herr Ferri, Sie, Herr de Posqueres, und ich, Theseus Ergopulos aus Alexandria. Wir wollen ein gutes Werk tun. Darf ich die Herren bitten!“

Als letzter wollte de Posqueres das Dach verlassen. Da sagte Bianca mit süßer Stimme: „Geliebter, wieviel Geld schuldest du Herrn Ergopulos? Hast du nun nichts mehr?“

Sie sah ihn lange an, und de Posqueres zitterte, als er hinabstieg.

Umsonst bringen wir sie ins Heilige Land

Am nächsten Morgen war der Bürgermeister und Rat der Stadt Marseille im Rathaus versammelt. Die Kinder schrien schon von Sonnenaufgang an: „Wir wollen in die Stadt!“

Die Mönche hatten einen allerdings kaum ernst gemeinten Versuch unternommen, ein Tor aufzubrechen. Aber es waren waren Nachrichten vom Lande da, daß die Bauern sich zusammenrotten wollten, um die Stadt mit bewaffneter Hand zu stürmen. Die gottwohlgefälligen Kinder müßten in die Stadt, und die Stadt Marseille müßte ihnen Schiffe geben, damit sie ihr Ziel erreichten. Der Stand der Dinge war also ernst.

Das alles trug dem Rat der erste Bürgermeister vor, ein kleiner Mann mit großer Lebhaftigkeit in seinen Gesten. Die Ratsherren antworteten ihm und redeten dazwischen mit derselben Lebhaftigkeit. Im Saal befanden sich außerdem viele Kaufherren der Stadt, auch Geistliche aus den umliegenden Distrikten. Niemand vermochte schließlich und endlich zu verstehen, was eigentlich gesprochen wurde.

Da traten in den Saal die Herren de Posqueres und Ugo Ferri. Alle schwiegen mit einem Schlage; denn die beiden hatten so merkwürdige Mienen, daß man annahm, es sei wohl etwas Außergewöhnliches und besonders Schlimmes geschehen.

„Edele Herren“, begann de Posqueres, „schwere Sorgen lasten auf der Stadt. Die Kinder liegen vor den Toren. Ich sah von den Zinnen meines Hauses schon Sterbende unter ihnen.“

Da unterbrach ihn der erste Bürgermeister brüsk und rief: „Sind Sie hierher gekommen, um Sachen zu erzählen, die wir alle wissen, oder bringen Sie eine neue Nachricht oder einen Vorschlag?“

In den Ecken des Saales begann der Tumult wieder. Da hob de Posqueres die Hand. „Edele Herren“, sprach er weiter, „ich weiß einen Rat.“

Es wurde ganz still im Saal. Herr Ferri stand neben de Posqueres und blickte auf seine Schuhe.

„Seine Heiligkeit der Papst“, sagte de Posqueres, „billigt das Tun der Kinder.“

Eine Welle der Unruhe ging durch den Saal.

„Niemand kann es schaden“, fuhr de Posqueres fort, „wenn er für sein Seelenheil besorgt ist. Wir werden die Kinder aus der Stadt bringen. Herr Ferri und ich haben Schiffe genug, und es trifft sich ausgezeichnet, daß ein Geschäftsfreund von uns mit seinen Schiffen im Hafen liegt. Wenn wir die Kranken und Schwachen aussondern, können wir die Gefunden wohl alle ins Heilige Land bringen.“

Es war ganz still. Der erste Bürgermeister schwieg geraume Zeit und sah Herrn de Posqueres lange an. Dann sagte er, so als ob ihm plötzlich etwas einfiel: „Aber Sie haben doch ganz vergessen, de Posqueres, die Kinder haben ja kein Geld, um die Ueberfahrt zu bezahlen.“

Ehe de Posqueres antworten konnte, erwiderte Ferri laut: „Um Gottes Lohn! Wir wissen, daß die Kinder

kein Geld haben. Umsonst bringen wir sie ins Heilige Land.“

Aus einer Ecke des Saales rief es: „Wie? Haben wir recht verstanden? Sie wollen es auf eigene Kosten übernehmen, die Kinder übers Meer zu bringen?“

„So ist es“, antwortete de Posqueres und sah sich nach dem Fräger um.

Da fielen mit einem Male alle Bedrängnisse und alle Sorgen von den Ratsherren. Sie drängten sich heran, schüttelten den beiden die Hände und sagten, sie hätten immer gewußt, daß de Posqueres und Ferri die großzügigsten Männer der Stadt seien.

Am Mittag erschienen Herolde der Stadt auf den Mauern. Sie bliesen in alle Windrichtungen, und die Kinder drängten sich tief unten zu ihren Füßen. Dann riefen die Herolde hinaus: Es sei beschlossen worden, die Kinder mit Schiffen ins Heilige Land zu bringen, aber nur gesunde Kinder sollten mitgenommen werden.

Die tiefe Stimme des Bettelmönches schrie etwas.

„Ihr auch!“ antworteten die Herolde, „Männer und Frauen, und wer sonst den Zug begleitet, könnt eingeschifft werden, aber nur, wer völlig gesund und nicht zu alt ist, um die Strapazen der Ueberfahrt und des Marsches im Heiligen Land zu ertragen.“

*

Im Hafen von Marseille herrschte ein wilder Trubel. Die Schiffe der Herren Ferri und de Posqueres, die zum Teil, wie immer, auf der Reede geankert hatten, wurden an den Kai gebracht.

Dann lag noch im Hafen eine Flotte von Handelsschiffen, die einem griechischen Kaufherren gehörte, dessen Namen man nicht kannte, der aber mit de Posqueres und Ferri befreundet sein sollte. Auch alle diese Schiffe wurden herangezogen und seelkar gemacht.

Noch eine Nacht mußten die Kreuzfahrer vor der Mauer verbringen. Beim Anbruch des nächsten Morgens wurden sie in die Stadt gelassen, immer dreihundert auf einmal, gleichgültig, ob Kinder oder Mönche oder andere Begleiter. Es entstand zuerst ein wildes Gedränge. Dann aber sprengten Stadtknechte heran und schafften Ordnung.

Der Knabe Stephan fuhr herum. Die Stadtknechte verhandelten mit ihm und seiner Leibgarde aus Mönchen. Er fuhr auf seinem Wagen hin und her und teilte die Scharen ein.

Am Hafenplatz standen de Posqueres' und Ferris Leute und musterten die Ankommenden. Viele alte Frauen, Greise und kranke Kinder sahen sich zu ihrer Verblüffung von Stadtknechten in die Mitte genommen und mit Gewalt aus der Stadt zu einem entgegengesetzten Tor hinausgebracht. Man warf ihnen Brot hin, ein paar Schläuche mit Wein und empfahl ihnen, nach Hause zu ziehen. Die Kinder, die darunter waren, wurden von mitleidiger Landbevölkerung aufgenommen.

Die anderen standen und sangen auf dem Uferkai neben den Schiffen, die sie jetzt besteigen sollten.

Um diese Zeit traf der Herr de Mainil bei dem verwundeten Bischof von Orleans ein, der jetzt im Hause des ersten Bürgermeisters lag. Die beiden entschieden sich, die Sache laufen zu lassen, wie sie laufe.

Nun brachte man Proviant zum Hafen, denn der Rat der Stadt Marseille wollte jetzt auch das Seine tun, und belud die Schiffe mit Lebensmitteln. So ging es bis zum späten Abend, da war nur die Hälfte der Kinder untergebracht. Dann ging es einen ganzen Tag weiter, wieder bis zum Abend. Zwanzigtausend brachte man so auf die Schiffe.

Es stellte sich heraus, daß manche von den Kindern, einige von den Mönchen und auch von den Frauen davongegangen waren, als sie hörten, es ginge jetzt endgültig ins Heilige Land. Aber es war nicht wegzuleugnen, daß noch immer insgesamt zwanzigtausend Kinder und vielleicht zweitausend Erwachsene übers Meer zu bringen waren.

Schließlich ankerte schon ein Teil der Schiffe draußen, um denen Platz im Hafen zu machen, die ihre lebendige Fracht noch aufnehmen mußten. Dann bestiegen de Posqueres und Ferri ihr bestes und schnellstes Boot, auf das man selbstverständlich keine Kinder verladen hatte. In der Gesellschaft der beiden befand sich eine tiefverschleierte Frau, von der man munkelte, es sei die Geliebte de Posqueres', und ein fremder Herr, von dem man wieder sagte, er sei der Geschäftsfreund der beiden.

Am nächsten Morgen, als sich ein günstiger Wind erhob, stießen die Schiffe vom Ufer ab, lichteten die draußen auf der Reede Liegenden ihre Anker. Mächtig schwellte der Wind die Segel, und als die volle Klarheit des Morgens über der Stadt aufging, war die große Flotte bereits den Blicken der Bürger Marseilles entschwunden. (Fortsetzung auf Seite 602.)

Die Zahnsteingefahr
 wird gebannt!



Zahnstein braucht Ihren kostbaren Zähnen nicht mehr gefährlich zu werden. Bequem und mühelos wird er bekämpft — einfach durch regelmäßiges Zähneputzen. Damit sind seine bösen Folgen verschwunden: Lockerwerden und schließlicher Ausfall sogar der gesündesten Zähne! Welche Beruhigung, daß es in Solidox ein neues Zahnpflegemittel gibt, das der Zahnsteingefahr erfolgreich begegnet und darüber hinaus alle Vorzüge einer vollendeten Zahnpasta besitzt! Solidox entfernt beim Zähneputzen allmählich den gefährlichen Zahnstein, ohne den Zahnschmelz auch nur im geringsten anzugreifen. Die Neubildung des Zahnsteins wird verhindert. Blendendweiß, fest und gesund bleiben Ihre Zähne!

In Deutschland enthält nur Solidox Zahnpasta Sulfurzin-Oleat nach Dr. Bräunlich — und darauf beruht ihre einzigartige Wirkung gegen den gefährlichen Zahnstein.

SOLIDOX

Die preiswerte Qualitäts-Zahnpasta

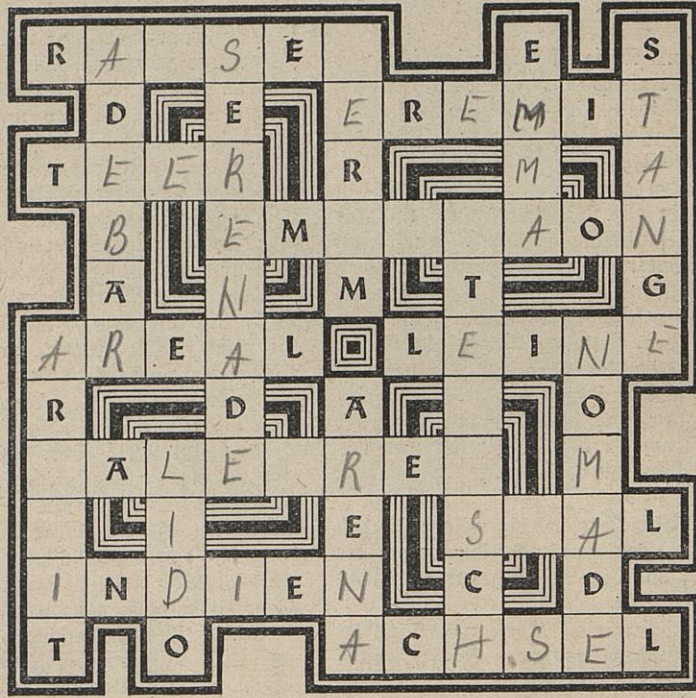
Herstellung geschützt durch D. R. P. 470 505

gegen
 Zahnstein

Tube 40 Pfg.
 Große Tube 60 Pfg.

Kreuzgitter

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.



Flächenraum — Blutwasser — Badestrand bei Venedig — spanische Inselgruppe im Mittelländischen Meer — langes, schlankes Holz — Destillationsprodukt — Ständchen — Nebenfluß der Aller — Kampfplatz — Name ägyptischer Könige — weiblicher Vorname — Teil des englischen Kolonialreiches — Angehöriger eines Hirtenvolkes — Ein- siedler — Fabrikstadt in Thüringen — Name deutsche Bezeichnung für Storch — milchige Flüssigkeit — Berufstätigkeit — Teil des Rumpfes.

Silberrätsel

Aus den Silben:
 a — bahn — bär — beu — bild — bri — da — dat — del — du — e — e — e — ei — eis — er — es — fan — feu — gen — go — hau — he — heid — i — in — in — is — ka — ko — la — laub — le — li — lob — march — me — men — mus — na — na — nan — nat — pal — rad — re — re — rew — rie — ru — rüb — sa — se — se — te — tel — tel — ter — tu — un — ur — ver — vol — wa — wasch — weis — zahn

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Carlyle ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Kleiner Raadvogel, 2. Eigenschaft,
3. Erziehungsanstalt, 4. Fluß in Osteuropa,
5. Kletterpflanze, 6. Beförderungsmittel im Gebirge, 7. Gestalt aus Goethes „Götz von Berlichingen“, 8. innere Erregung, 9. bildender Künstler, 10. Selbstbespiegelung,
11. Gartenpflanze, 12. Pelztier, 13. Truppengattung, 14. Handfeuerwaffe, 15. finnisches Nationalepos, 16. Hilfsmittel bei der Krankenpflege, 17. vorlautes Kind, 18. tropischer Baum, 19. Verhältnis, 20. Deltpflanze, 21. Befreiung vom Dienst, 22. Laufvogel, 23. deutscher Chirurg.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23

Kleine Mitteilungen

Wort Postwertzeichen nicht mehr,
 So zieht man sie aus dem Verkehr.
 Wir Wort mit „se“ voraus
 Neulich aufs Meer hinaus.

Von Grund aus erneuert

Mein Haus in jungem Glanz erstrahlt,
 Es heißt jetzt „Morgenröte“,
 Als Wort ist übers Tor gemalt
 Ein kopflos Wort von Goethe.

Salte Maß

Darfst keine zu schwere L... h...
 Darfst auch nicht ständig in S... l...!

Als erstes und letztes am Tage

sollten Sie an die Zahnpflege mit **Blendax** denken. Dann haben Sie morgens einen frischen Geschmack im Munde, und abends sind alle schädlichen Reste aus der Mundhöhle entfernt, können also Ihren Zähnen nichts mehr anhaben. Diese 2malige Blendax-Zahnpflege kann sich jeder leisten, denn Blendax-Zahnpasta kostet trotz ihrer erstklassigen Markenqualität nur 25 Pfg., die große Tube 45 Pfg. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag u. macht die Zähne blendend weiß.

Einmal Blendax, immer Blendax!

Blendax

25 Pfg.
45 Pfg.

38/124
Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.



In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Unzählige Frauen haben die Erfahrung gemacht!

Unzählige Frauen haben die verblüffende Wirkung einer Kaloderma-Kur von wenigen Wochen aus eigener Erfahrung erlebt. Kaloderma-Seife — auf physiologisch-kosmetischer Basis zubereitet — dringt tiefreinigend in die Poren ein, belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die den Teint zart und rein machen und die Haut geschmeidig und jugendfrisch erhalten. *Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints. Stück RM —.50. In formschöner Pollopassdose RM 1.—

KALODERMA
Seife

Aus weniger wird mehr

Rad — Tisch — Länge — Mund — Saar — Tennis
— Acht — Zimmer — Eger — Athen —

Von jedem dieser Wörter ist ein Buchstabe zu streichen, so daß der verbleibende Rest, fortlaufend gelesen, ein Sprichwort ergibt.

Dienst-Rapport

Lot-Führer Karl Schmidt auf Zug 101
Erkrankte im Dienst. Ab Bingen Vertretung
Durch Hilfsführer Kern. Fuhr Zug nach Mainz
Mit neun geschüttelt Wort Verspätung.

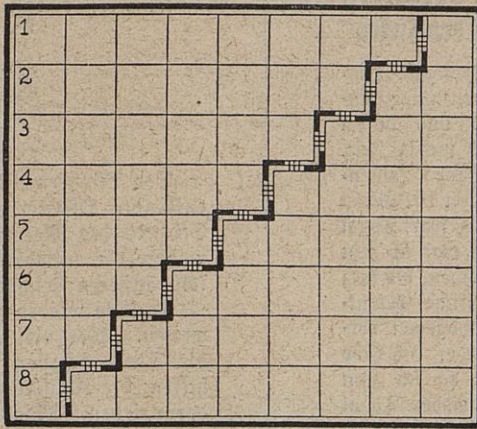
Bekennnis

„Wir Männer, b' gar viele Dinge,
Damit wir stets gut aufgelegt.
Am nötigsten indessen, Inge,
Ein „F“, das uns recht hegt und pflegt.“

Köffelsprung

	lich	lie-	hei-	wie-	
	der	der-	wer	dem	
glück-	bes-	kreuz	ge-	mat	er
wer	um	sei-	hauch	nicht	von
ne	de	kräf-	und	daß	der
tigt	lenkt	mat-	te	de	quer
er-	kräf-	wer-	ge-	hei-	schenkt

Treppenrätsel



In die Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß in den waagerechten Reihen Wörter nachstehender Bedeutung entstehen. a) bedeutet vor der Treppe, b) hinter der Treppe und c) das ganze Wort.

- 1. a) Stadt in Mecklenburg, b) Selbstlaut, c) Leibwächter des russischen Zaren, 2. a) Stadt in Italien, b) persönliches Fürwort, c) Gipfel in den Tauern, 3. a) Teil der Hand, b) Kopfbedeckung, c) Giftpflanze, 4. a) Baumfrucht, b) Ehegatte, c) deutscher Schriftsteller, 5. a) Tierprodukt, b) Leibesübungen, c) Warenbeförderung, 6. a) Gebirgsschlucht, b) Wasserfarbe, c) Pulverladung der Geschütze, 7. a) Verhältniswort, b) Antriebsbewegung, c) Wendepunkt, 8. a) Mitlaut, b) Anziehen der Preise, c) Lenkvorrichtung.

Wir suchen Silben

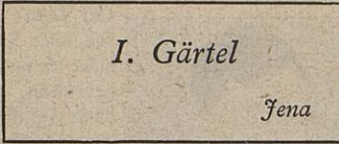
Truppenübung — Zauberlehrling — Hellebarde — Lindenbaum — Undset — Hellespont — Heldengedenktag — Leverkusen — Ehrenpreis — Erinnerung —

Jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. In der angegebenen Reihenfolge aneinander gereiht, ergeben diese Silben ein Werk von Carlyle.

Wer?

Stecken bleibt stets er — man glaubt es kaum —
Wirft man ihn hoch im luftigsten Raum.

Ein Nimrod stellt sich vor



Man hört von ihm oft umgestellt
Die Anschrift hier, woraus erhellte:
Es amüsiert, was Gärtel spricht,
Jedoch das meiste glaubt man nicht.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 15

Suchbild: Zwei Hasen sind links und rechts in den Zweigen, einer ist zwischen dem Knaben und dem Mädchen und auf dem vierten sitzt der Knabe.

Kreuzworträtsel:

- Waagrecht:** 1. Osterblume, 8. Spur, 9. Eidam, 10. Late, 12. Affel, 14. Base, 16. Bier, 19. Arab, 22. Rega, 24. Choli, 27. Ruer, 29. Ar, 30. Emmer, 31. Unna, 32. Bibliothek.
- Senkrecht:** 1. Ossa, 2. Spaß, 3. Erle, 4. Bei, 5. Liebe, 6. Mais, 7. Emden, 11. Alba, 13. Schag, 15. Arno, 17. Idee, 18. Trieb, 20. Katel, 21. Alane, 23. Emmi, 25. Brut, 26. Graf, 28. Uri.

Silbenrätsel:

Siegend steigt die neue Sonne
Aus des Todes dunklem Haus.

- 1. Schwalbe, 2. Isabella, 3. Edelfrau, 4. Gervinus, 5. Eisspind, 6. Nibelungen Sage, 7. Drachensfels, 8. Stadtrat, 9. Echo, 10. Ingrid, 11. Gießtanne, 12. Treppenhaus, 13. Dachstuhlbrand, 14. Ilmenau, 15. Eiersuchen, 16. Nepomuk, 17. Einfuhrzoll, 18. Ulme, 19. Eigentum, 20. Sparkassenbuch, 21. Ostara, 22. Neubau, 23. Nautilus.

Beim Eiersuchen: Osterei, rotes Ei.
Empfehlung: Osterhase.
Der Osterhase spricht: Eier legen.
Begabung: beredt, bereit.

ERFOLGREICHE WISSEN ES GUT:

Kola DALLMANN
macht Müde mobil

fleck-fíps

reine Kleider
in allen Fachgeschäften -35-55 1,-

Aparte Fingernägel

Die Mode fordert aparte geönte Fingernägel, die der besonderen Stunde das Gepräge geben. Die fein abgestimmten Farben und die strahlende Schönheit von Cutex Flüssiger Politur sind weltbekannt. Cutex ist leicht aufzutragen, sein spiegelnder Glanz hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem stets Cutex ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger.

CUTEX
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Die flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 6.50, 7.-, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch

RM 74.-
RM 123.-
RM 238.-

Modelle 1938

Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege

Von heftigen Gelenk- u. Glieder Schmerzen befallen. „Nach 3 Tagen wieder von früh 5 bis abends 9 Uhr auf den Füßen“

Frau Helene Krause, Geschäftsinhaberin, Waldenburg-Dittersbach, Hindenburgstraße 98, sandte uns am 26. Januar 1938 folgenden interessanten Bericht: „Als Besitzerin eines Geschäftsunternehmens und dessen Betriebsführerin bleibt mir für Privatkorrespondenz herzlich wenig Zeit.



Ich kann jedoch nicht umhin, Ihnen folgendes über Togonal zu sagen. Schon seit 10 Jahren habe ich immer, wenn es notwendig war, Togonal gebraucht. Ein ganzes Jahr lang war ich jetzt ohne jegliche gesundheitliche Störungen, bis kurz vor Neujahr 1938 ganz plötzlich heftige Gelenk- und Glieder Schmerzen einsetzten, wogegen vergebens alles mögliche versucht wurde. Ich habe mir in meiner Bedrängnis und da ich zum Kranksein gar keine Zeit habe, wieder Togonal gekauft, und bereits am nächsten Tage hatte ich eine wesentliche Erleichterung. Nach dreitägigem Gebrauch konnte ich wieder von früh 5 Uhr bis abends 9 Uhr auf den Füßen sein. Togonal hat es also wieder geschafft! Ich habe seither täglich zwei Tabletten gebraucht, und es hat sich kein Reizen mehr eingestellt. Togonal bleibt Togonal!“

Togonal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hergenschuß sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht. Es befreit von den quälenden Schmerzen und wirkt günstig auf die Ausscheidung von Krankheitsstoffen und Stoffwechselgiften. Selbst bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Togonal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beseitigt damit diese Übel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Togonal ist von Ärzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togonal! In allen Apotheken Mk. 1.24. Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für Kranke sowohl wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Togonalwert München 27 F/44a

Seine Ruh'
 ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schacht. m. 6 Paar RM 1,80 i. Ap., Droq. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Briefmarken
 Zeitung mit Gelegenheitsangeboten kostenlos. Einheitsauswahlen ab 2 Pf. Dr. Otto Hindrichs, Münster X (Westfalen)

SEIT 1896
 Webabzeichen Namenband MARKE „BEVO“ weltbekannt
BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL-WI
 Verkauf nur an Großhändler - Bezugsquellenwechsel

ESCORA
 Für die neue Form der Büstenlinie
 schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!
 Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigen Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

Stadtingen
 Anweisung funktioniert nicht!
 MADENLEIDEN ÜBERWÄRTIGUNG KOPFBREITEN
 nicht ein einziges Mal!

„So, mein Kleines, jetzt ist bald alles wieder heil!“

Mutter weiß, bei wunder Haut ist Chesebrough-Vaseline gerade das Richtige. Sie pflegt und heilt die Haut deshalb so gut — weil sie ganz rein ist. Nehmen Sie zur Kinderpflege und für Ihre eigene Haut regelmäßig Chesebrough-Vaseline. Achten Sie auf die Schutzmarke mit dem Leuchtturm!

CHESEBROUGH Vaseline
 „mit dem Leuchtturm“
 Erhältlich in Tuben, Gläsern und Dosen von 15 Pfg. an.

Kreuzfahrt der Kinder

(Fortsetzung von Seite 599.)

Neue Heimat in Genua

Der Bürgermeister der Stadt Genua saß bei seiner Familie, als der von ihm entsandte Offizier eintrat und ihm berichtete, wie er die deutschen Kinder am Strande des Meeres verlassen hatte. Mit einem langen Blick streifte der Bürgermeister die entsetzten Augen seiner Frau und seiner beiden Söhne. Er selbst zeigte kein äußeres Zeichen der Bewegung, als er dem Offizier befohl:

Er solle wieder zu den Kindern reiten und sie auf das Törichte ihres Tuns hinweisen. Wer von den Kindern von dem aussichtslosen Beginnen abstehe, solle in die Stadt gelassen werden. Die Handwerker in Genua würden gern junge Gehilfen, die Kaufleute brauchbare Diener und die Adelsgeschlechter kräftige Knappen heranziehen. Mägde seien auch selten in der Stadt. Vor allen Dingen mangle es aber an landwirtschaftlichen Arbeitern auf den Stadtgütern und bei den Bauern in den Dörfern, die noch zu der Republik Genua gehörten.

So solle denn der Offizier am nächsten Morgen die willigen Kinder in die Stadt bringen und vorher der Bürgerschaft den willkommenen Zuzug mitteilen. Die Kinder sollten auf den großen freien Platz am Hafen gebracht werden, dort könne jeder Handwerker, jeder Kaufmann, jeder Bauer sagen, was er brauche.

Die Kinder aber, so fügte er streng hinzu, die der Ansicht seien, daß sie trotz allem ins Heilige Land ziehen müßten, die solle man eben dorthin ziehen lassen — freilich nicht durch die Stadt Genua, das auf keinen Fall! Ihnen sei in ihrer Verstocktheit nicht zu helfen.

Als der Offizier aus Genua angeritten kam, waren die Kinder, die noch immer am Strande lagerten, zunächst keineswegs bereit, ihm in die Stadt zu folgen, also den Kreuzzug aufzugeben. Sie litten keine sonderliche Not, denn die mitleidigen Bauern schickten ihnen zu essen, ebenso die Klöster der Umgebung. Als es dann aber eine ganze Nacht regnete, während sie im Freien lagerten, sank vielen der Mut.

So hörten sie dem Offizier am zweiten Tage schon viel freundlicher zu. Da aber erwachte Nikolaus aus seinem Hinbrüten. Er stieg auf ein am Strande kieloben liegendes Fischerboot — die Pferdchen waren mit dem Wagen davongelaufen — und begann mit lauter Stimme zu reden. Wer dem Offizier folgen wolle, so erklärte er, der müsse den Mut haben, ein vor Gott abgelegtes Gelübde zu brechen. Von diesem heiligen Gelübde könne niemand sich entbinden.

Die Kinder senkten traurig die Köpfe. Sie waren überzeugt, daß ihr Anführer Nikolaus recht habe und schlimme Strafe auf sie warte, das Fegefeuer, die Hölle und ewige Pein, wenn sie ihrem Gelübde untreu wurden.

Da griff der Offizier ein. Er zog den Knaben Nikolaus vom Boot herunter und befahl den Kindern, genau auf das zu hören, was er selbst ihnen sagen werde. Nikolaus habe ihnen versichert, das Meer werde sich vor ihnen teilen, und sie könnten trockenen Fußes ins Heilige Land kommen. Das Wunder sei nicht eingetreten, infolgedessen seien sie von ihrem Gelübde frei. Jetzt auf ihrem Vorhaben zu beharren, sei Halsstarrigkeit, die Gott nicht wohlgefällig sein könne.

Der Offizier befahl dann, man solle sich zum Zuge nach Genua aufstellen. Nikolaus begann zu schreien, da lief einer der Stadtknechte hinzu, faßte den Knaben um den Leib, ohne ihm wehe zu tun, und hielt ihm den Mund zu. Indessen liefen einige tausend Kinder über den Strand auf die Straße und nach Genua zu. Nicht umdrängten die Reiter den Zug, denn der Offizier, der Kinder sehr gern hatte, wollte nicht, daß sich noch ein Knabe oder Mädchen anders befände. Er wünschte sie alle wohlgeborgen in den Häusern seiner Mitbürger zu sehen.

Als die Kinder in Genua ankamen, stand dicht gedrängt auf Straßen und Gassen die Bevölkerung. Nur die Hälfte der Kinder gelangte überhaupt zum Hafen. Die übrigen fanden bereits unterwegs eine neue Heimat. Am Abend waren alle Kinder untergekommen — bei Handwerkern, Bauern, Abligen, auch bei Krämern, Fischern, Schiffen und Weinbauern.

Bei dem Knaben Nikolaus blieben ein paar tausend Kinder zurück, nicht aus Halsstarrigkeit oder Verstocktheit, sondern aus Furcht vor den Folgen eines gebrochenen Gelübdes. Sie hatten die winzige Hoffnung im Herzen, doch noch das Heilige Land zu erreichen.

Raum waren sie eine kurze Strecke Weges gezogen, da hielt Nikolaus den Zug an und begann wieder zu sprechen. Ihr nächstes Ziel, so erklärte er, müsse Rom sein, damit man dort den Heiligen Vater auffuche. Er habe ihren Zug gebilligt, er werde und müsse ihnen weiterhelfen.

Die Kinder hörten diese Worte mit etwas gehobenem Mut an, dann folgten sie, vielleicht fünftausend, schweigend ihrem Anführer Nikolaus.

Sie zogen über die steile Straße der mittelitalienischen Gebirge. Wieder erkrankten und starben Kinder, wieder lief aber auch die Landbevölkerung zusammen, um ihnen in frommem Glauben zu helfen.

Dann griff das Sumpffieber mit schillernder Klaue in die Schar hinein und raffte Hunderte von ihnen hinweg. Da verlor ein großer Teil der Kinder gänzlich den Mut. Sie blieben bei den Bergbauern in der Ebene und bei den Fischern am Meer. Sie fanden alle schließlich eine Unterkunft, denn junge Arbeitskräfte waren gesucht in einem Lande, dessen Bevölkerung durch die Kriege stark vermindert war.

Der Bischof von Brindisi greift ein

Noch zweitausend Kinder waren es etwa, die an einem Abend vor Florenz standen und auf die Stadt hinunter sahen. Ein kalter Wind piff ihnen durch die Kleider. Das braune und rote Laub des Herbstes flog im Winde davon. Ein paar Arbeiter aus den Weinbergen oberhalb der Stadt waren am Wege zusammengekommen und starteten den Trupp Kinder an.

Da kamen Reiter des Weges. Ein feiner, junger Herr im geistlichen Gewand ritt ihnen voran, ihm folgten Soldaten, schwer bewaffnet, denn die Zeiten waren damals unsicher im Lande. Dieser junge Herr war der Bischof von Brindisi. Er kam aus Treviso, wo Seine Heiligkeit, der Papst Innozenz III., Hof hielt, um mit der Republik Venedig zu verhandeln. Der junge Bischof war auf dem Wege nach seiner Heimat.

(7. Fortsetzung folgt.)

HUMOR

Zeichnung von Koffag

Er: „Wenn du mich liebst, warum hast du erst ‚Nein‘ gesagt?“

Sie: „Ich wollte bloß sehen, was du tun würdest.“

Er: „Wenn ich nun aber fortgegangen wäre?“

Sie: „Haha! Ich hatte die Tür schon vorher abgeschlossen!“

*

„Nennt mir ein seltenes Tier in Australien!“

„Der Elefant!“

„Der lebt doch nicht in Australien!“

„Darum ist er dort so selten!“

*

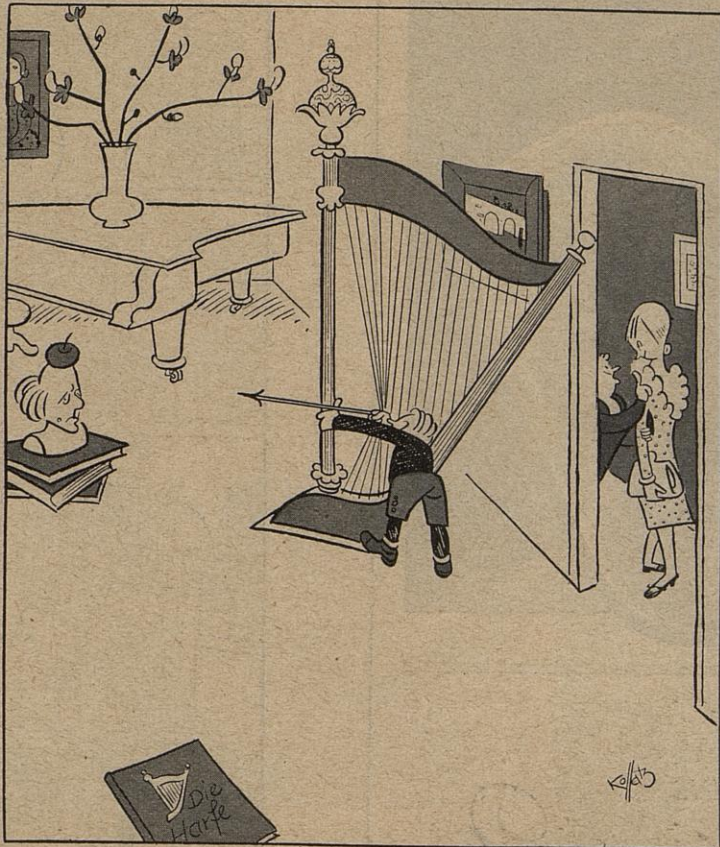
„Und die neuen Mieter im dritten Stock? Was sind das für Menschen?“

„Ach, das sind ganz armselige Leute — die beiden Töchter müssen zusammen auf demselben Klavier spielen!“

*

„Du siehst ja ganz grün aus, Billy, was ist mit dir?“

„Na, ich kam erst gegen Morgen nach Hause, und als ich mich auszog, erwachte meine Frau und meinte: ‚Stehst du nicht etwas zu früh auf?‘ Um keinen Streit zu



... und denken Sie, mein Sohn zeigt so ein großes Interesse für die Harfe!

bekommen, ließ ich es dabei, zog mich wieder an und saß nun seit 7 Uhr im Büro.“

*

Pauline besuchte zum ersten Male ein Museum. Na, sie machte Augen! Im Saal der Niederländer blieb sie besonders lange, trat endlich zögernd zu dem Beamten.

„Können Sie mir bitte eine Auskunft geben?“

„Mit Vergnügen, meine Dame, um welches Bild handelt es sich denn?“

Pauline schüttelte den Kopf: „Um gar kein Bild. Ich möchte nur gern wissen, womit bohren Sie denn das Parkett so glatt?“

*

Der junge Dichter hatte den Meister um ein ganz offenes Urteil gebeten. Der Weise las und fragte: „Haben Sie die Gedichte wirklich alle selbst gemacht?“

„Aber ja, selbstverständlich!“

„Schade, damit entfällt auch die letzte Entschuldigung, die man für Sie haben könnte!“

*

... und ist die Operation nicht gefährlich, Herr Doktor?“

„Unsinn, es gibt keine gefährlichen Operationen, die nur 40 Dollar kosten!“



Jeder hat so sein Steckenpferd. — Mein Steckenpferd bleibt M. MURATTI Privat, die Stammcigarette. (4 Pf.)



WAS SCHENKT UNS
Virginien?

Virginien schenkt uns die sagenumwobenen, vom Volke klug genutzten Heil- und Schönheitskräfte des „Virginischen Zauberstrauches“. In Hamamelis, dem Extrakt, sind sie eingeschlossen. Für Lavenor wird es nach einem besonderen Verfahren hergestellt, das alle Wirkstoffe in konzentrierter Form voll erhält. Damit gewinnt Lavenor beachtlichere Bedeutung in der Schönheitspflege. Lavenor beilut und nährt die Haut, beseitigt auffallend schnell fetten Glanz, Rötungen und andere Hautunreinheiten. Das Antlitz erscheint blütenrein, zart und straff.

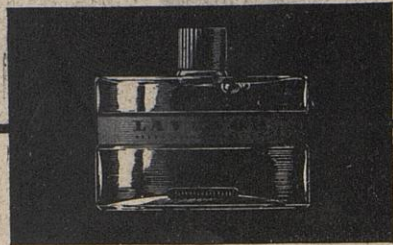
LAVENOR

HAUT- UND GESICHTSWASSER MIT SPEZIAL-HAMAMELIS-VIRGINICA
(Extrakt des „Virginischen Zauberstrauches“)

Auf Hamamelis kommt es an!

PRAKTISCHE FLASCHEN von 80 Pfennig an sind in allen Fachgeschäften erhältlich. EINE PROBEFLASCHE erhalten Sie gegen Einsendung von 20 Pfennig in Briefmarken.

Ferner gibt es: Lavenor Schönheits-Cremes: „Für den Tag“, Reinigung, „Straffheit“, Flüssige Gesichts-Creme, Haut- und Massage-Öl, Rasierbalsam (Herrenmarke), Massagegeist, Talkpuder, Schönheits-Seife, Sterilisierte Watte. Sämtliche Lavenor-Erzeugnisse enthalten Spezial-Hamamelis-Virginica.



Erzeugnisse von Jünger & Gebhardt Berlin

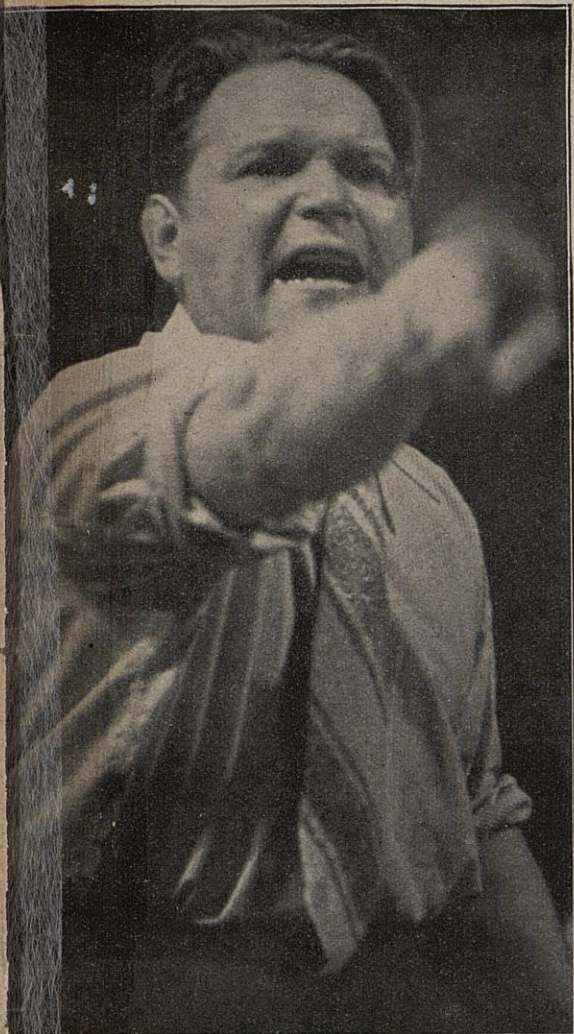
Entfesselte Frauen



„Gott sei Dank, daß wir ein so schönes Wetter haben, Frau Pille — nicht eine einzige Wolke!“



Auch die Männer ergreift in diesen Tagen der Ordnungsteufel — allerdings arbeiten sie nicht so zielbewußt...
Zeichnungen von F. Erich



Szene 515

Dreißig Sekunden Spiel im Film —
drei Stunden Arbeit im Atelier!

Séraphine drängt sich durch die Tansenden hindurch, sie kommt immer näher an Colette heran.

Séraphine, mitten im Tanzesweh, erbeut sich mit beiden Händen, rücksichtslos die Tansenden zur Seite stossend, auf Colette zu.

Sie schreit, ohne sich um das Erstaunen der Tansenden zu kümmern:

„Lassen Sie mich durch! Halten Sie sie fest ...!“

„Weil hinter ihr wird Morot stehen, der ihr zu folgen versucht.“

Ch. Rabinnah:

Séraphine hat Colette erreicht, packt sie am Arm, reißt sie gewaltsam aus der Tanzeshebung heraus, dass ihr Kavaliere sie verliert und ins Stolpern gerät.

Ch. Maki:

Séraphine steht dicht vor der erstarrten und böse blickenden Colette, die machend von Tanz überhaupt sich weigert, was Séraphine von ihr will.

Séraphine mit der Hand nach dem Perlehaubeband greifend:

„Woher haben Sie diesen Schmuck? Das ist der Schmuck meiner Mutter!“



„Mehr Leidenschaft! Zupacken!“

Wit Garlan bei der Regiearbeit an einer der dramatischsten Szenen des neuen Tobis-Films „Verwehte Spuren“. Leidenschaftlich mitspielend, feuert er die junge Schauspielerin Cristina Söderbaum zum äußersten Furioso an.

Die Szene im Drehbuch.

Séraphine (Cristina Söderbaum) entdeckt auf einem Ball plötzlich an einem zweifelhaft aussehenden Mädchen den Schmuck ihrer spurlos verschwundenen Mutter.

„Woher haben Sie diesen Schmuck?“

Die Szene im Film: Séraphine hat die Fremde am Arm gepackt und aus dem Tanz gerissen. Haß und Grauen steht auf ihrem Gesicht, Schrecken und Wut auf dem ihrer Gegnerin. Ein stummer Augenblick, und dann ...



... letzte Entfesselung!

Wie ein elektrischer Funke ist die Leidenschaft des Regisseurs auf die Schauspielerin übergesprungen. Was im Drehbuch Gedanke, beim Regisseur Gebärde war, wird jetzt entfesseltes Spiel! — In dreißig Sekunden rollt diese Szene im Film vorüber; diese dreißig Sekunden sind das Endprodukt von Stunden atemlosster, aufreibendster künstlerischer Arbeit.

Tobis (4)



Margarete Slezak,

Tochter des weltberühmten Tenors Leo Slezak, gastiert zur Zeit als Sängerin im Berliner „Wintergarten“ und entzückt ihre Hörer durch dieselben Gaben wie ihr Vater: Stimme, Charme und Humor!

H. Mederer



Das Herz Roms: Blick vom Kolosseum auf die Via dell' Impero.
An den Foren der antiken Kaiser vorbei führt diese Prachtstraße
zum Palazzo Venezia, der Arbeitsstätte Mussolinis.

„DIE EWIGE

Rom von heute –
Rom von immer

Ein Bildbericht von Madeleine Moeckel

Presse-Illustrationen Hoffmann



Römische „Spreewälderinnen“.

In allen römischen Gärten sieht man dieses Bild: runde, freundliche Mütter in bäuerlicher Tracht, liebevoll um die jüngsten Römer bemüht. Fast alle stammen aus der „Ciociaria“, d. h. der Provinz Grosfornone zwischen Rom und Neapel.



Reserviert für Männer!

Wenn auch die Frauen nicht mehr wie einst aus der Öffentlichkeit verbannt sind, gibt es doch noch Stellen in der Stadt, die wie Männer-Reservierungen wirken: so die „Galleria“, ein Säulendurchgang im Stadtzentrum. Kaum je verirrt sich eine Frau in diese Welt der Geschäfte und der Männergespräche.



Jeden Sonnabend Ziehung!

Beim Lottospiel, der populären römischen Dauerlotterie, beteiligen sich auch die Frauen Roms eifrig. Die Dame links ist bekannt dafür, daß sie in der Nacht vor dem Loskauf die richtigen Nummern zu träumen pflegt.



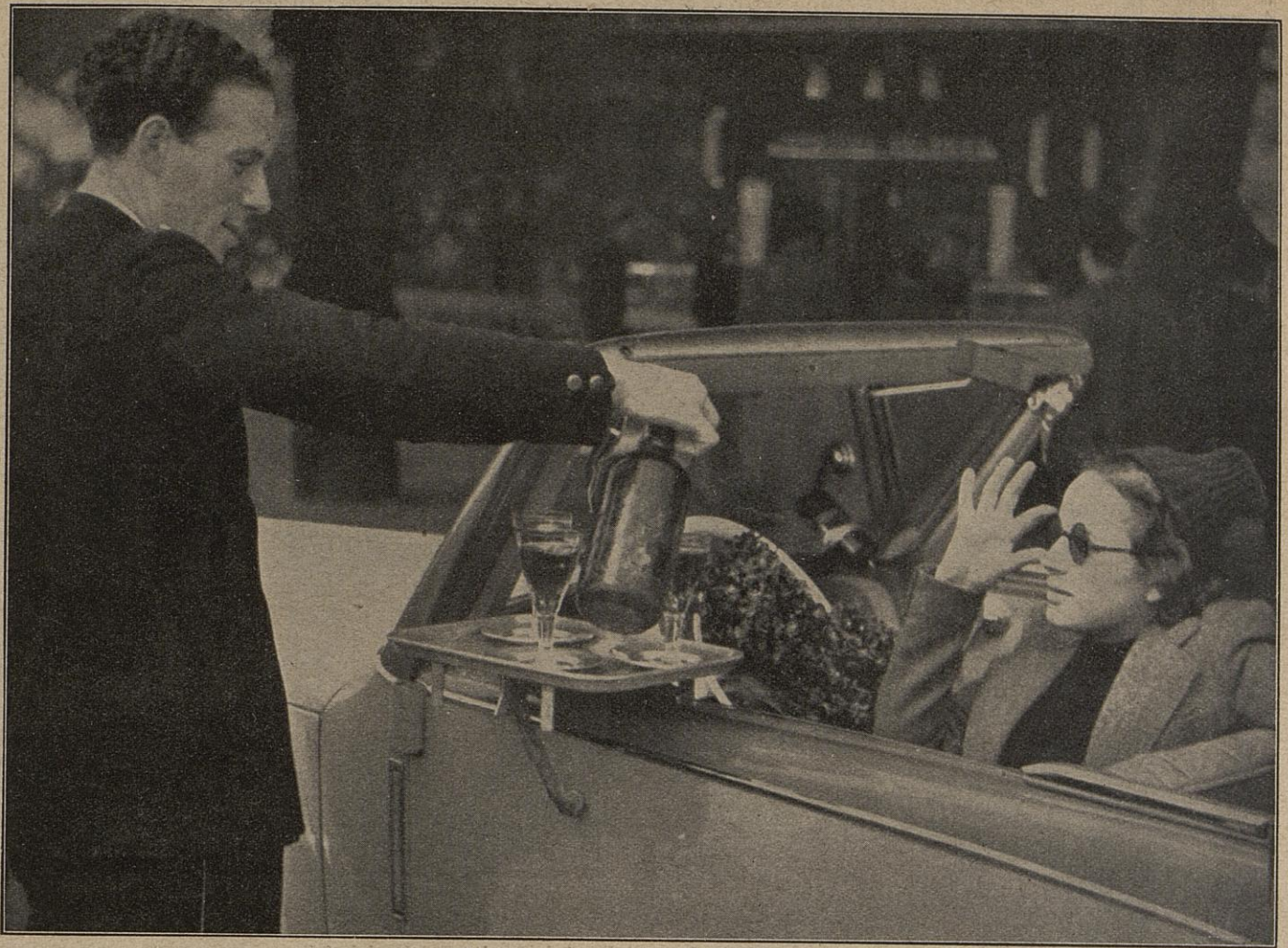
Ritterlichkeit...

Ein schönes Bild, wie man es in Rom alltäglich sieht: der „Metropolitano“, der elegante berittene Verkehrspolizist, in stolz-graziöser Beschützerhaltung herabbeugt zu einer auskunftsuchenden Dame.



Ein Kuß, der Zinsen tragen soll.

Auf der Via Appia steht ein antikes Frauen-
 standbild, „La Donna Romana“ genannt. Es
 erzählt die Sage, daß junge Mädchen, die der
 Donna Romana einen Kuß geben, bald einen
 Mann bekommen. Kein Wunder, daß der Mund
 der Statue vom Abdruck der vielen Lippenstifte
 ganz rot geworden ist...



Sonnenuntergang mit allem Komfort.

Abends rollen die Autokolonnen der Fremden zum Monte Pincio hinauf: Es hat sich eingebürgert, den berühmten Blick auf Rom bei
 Sonnenuntergang vom Wagen aus zu genießen. Eifrige Kellner beeilen sich, Auto-Serviertische „anzuschließen“ und Aperitifs einzufischen.



Ein kleiner Disput
 auf den Stufen der
 Peterskirche.



Ein kleines Schläfchen.
 Die Mittagssonne brennt,
 und die fröhliche Arbeit
 des Ausrufens und Feil-
 schens hat müde gemacht.



Naum zehn Kilometer weit liegen die Stellen auseinander, wo diese beiden Aufnahmen zur gleichen Stunde gemacht wurden.

Via Veneto — Roms elegante Bummelstraße.

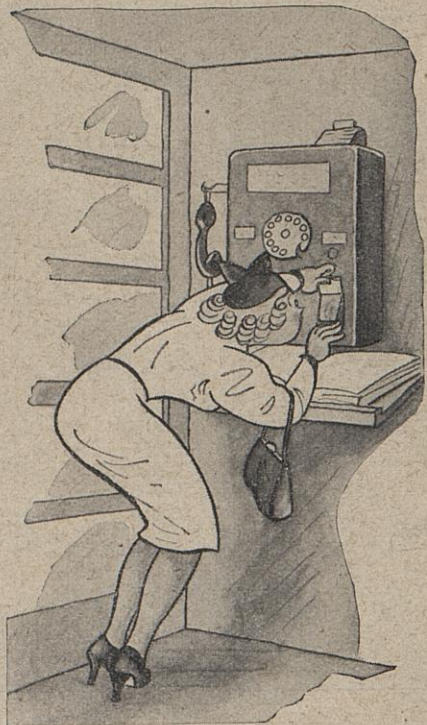
Dicht drängen sich die Wagen am Straßenrand, noch dichter die Menschen
 auf den Kaffeeterrassen. Der echte Römer liebt diese Enge! Je größer
 das Gedränge und die Fülle, um so mehr blüht er auf.

Römische Campagna — ein Paradies der Stille.

Kirchen und Gehöfte, weidende Herden, unbegrenzte Weite und Einsamkeit: diese Land-
 schaft hat sich am Rande der Weltstadt durch Jahrhunderte unberührt erhalten. Sie
 war das Entzücken Goethes und vieler deutscher Südfahrer vor ihm und nach ihm.

Heitere Spiele

Beobachtet von Charlotte Kleinert



Zufalls-Spiel (geht nie auf).
Nach jedem Gespräch die große Spannung:
Ist der Großchen zurückgekommen?



Das große Gesellschafts-Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst!“ (Sehr erfolgreich!)
Man starre auf belebter Straße ohne äußeren Anlaß irgendwohin — und sofort bleiben alle stehen und versuchen zu erraten, was es hier wohl zu sehen gibt!



Das Fremdenführer-Spiel (für zwei ausgeruhte Köpfschen).
Der eine spielt den wissensdürstigen „Fremden“ in Berlin, und der andere erklärt ihm, möglichst laut und falsch, die Sehenswürdigkeiten der Stadt! (Der ungeheure Reiz dieses Spiels liegt in der wachsenden Erregung der Fahrgäste.)



Ein Spiel für „Kavaliere“!
„Gäschen in der Grube saß und schlief...“



„Wer hat die schönsten Schäfchen...?“
„Meiner ist ohne Lebertran einen halben Kopf größer, und dabei ist er um fünf Tage jünger als Ihrer!“ — „Puh! Meiner ist aber schöner!“



Und das ewig junge Frühlingspiel „Frag mich was“.
„Wird mich mein Schnudipuzi auch ewig lieben?“
— „Ja, dein Schnudipuzi wird dich ewig, ewig lieben!“